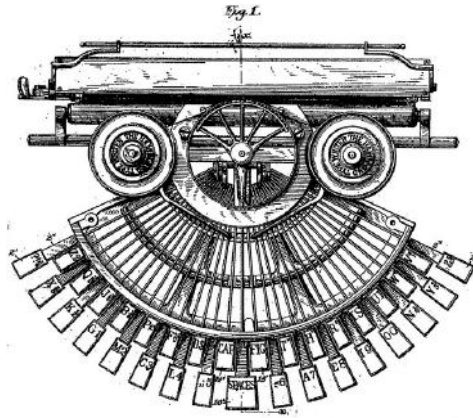


ramasuri * Nr. 1





Kontakt: ramasuri@riseup.net

Editorial	3
Can't hold us down	5
Vom Nutzen unserer Wut	15
Rache	25
Wir zeigen's euch	27
Zurückweisung der Identität	28
Phoolan Devi	29
Diana, die Jägerin	31
Tamara	32
An unsere Schwestern	38
Take to the Streets	47
Nefastas	53
Geheimnisse und Lügen	59
Der Beginn der Frauenknäste	67
Interview mit Felicity Ann Ryder	73
Sich absetzen	81

Editorial

Was du in den Händen hältst, ist die erste Ausgabe der *ramasuri*, eine Sammlung an Texten, die uns in unseren Überlegungen und Fragen inspirieren. Sie sind selbst geschrieben, übersetzt oder einfach übernommen, weil sie uns wichtig sind. Sie erzählen von Erfahrungen, Gedanken, Gefühlen und Ideen.

Was sie gemeinsam haben ist unser Wunsch nach subversiven Verbindungen, rebellischen Beziehungen, Kampfansagen gegen das Bestehende, Sprünge ins Unbekannte – Kritiken, Diskussionen und Fragen, die sich gegen die existierende Gesellschaft richten und etwas Neues, Emanzipatorisches erschaffen wollen.

Welche Erfahrungen machen wir in dieser Welt? Welcher Blick resultiert daraus? Unsere Kampfansage gegen das Bestehende richtet sich nicht nur gegen ein vermeintliches Außen, sondern auch gegen Mechanismen, die wir verinnerlicht haben und die dieses System reproduzieren. Wir wollen dabei keine Autoritäten, keinen Ideologien, keinen Codes und 'Traditionen' folgen. Wir wollen keinen ideologischen Feminismus, keinen ideologischen Anarchismus, keine Theorie ohne Praxis, keine Rationalität ohne Gefühle. Wir wollen uns gegenseitig bekräftigen, erinnern und inspirieren in unseren täglichen Kämpfen. Fragend, kritisch, aber auch lachend, weinend und manchmal ängstlich, (ver)zweifelnd, explosiv und wütend. Wir wollen Beziehungen erschaffen, die sich der Entfremdung und der herrschenden Logik entgegenstellen. Wir versuchen Raum zu schaffen gegen die Resignation und glauben nicht an 'objektive' Analysen. Wir

erleben, dass unsere Erfahrungen, zugeschriebenen Rollen und unsere Sozialisation uns zu unterschiedlichen Kämpfen herausfordern und wollen herausfinden ob sich diese Kämpfe verbinden lassen. Wir wollen keine Angst vor Widersprüchen haben, aber unsere Ideen auch nicht durch eine Analyse von allgemeiner Widersprüchlichkeit verwischen lassen. Unsere Prinzipien können nicht dadurch außer Kraft gesetzt werden, dass uns bewusst ist, dass wir uns innerhalb von Widersprüchen bewegen und manche davon nicht aufzulösen sind, außer in der Zerstörung der existierenden Gesellschaft.

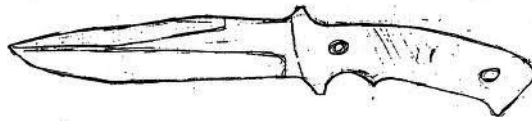
Dieses neue Projekt bedeutet für uns Assoziationen, Verbindungs- und Verbündungspunkte, laufende Diskussionen und Auseinandersetzungen. Damit diese niedergeschrieben klarer werden und um sie mit anderen zu teilen und weiter zu entwickeln.

Ramasuri ist auch eine Einladung. Wir freuen uns sehr über Rückmeldungen, Kritik, Anregungen, eigene Text- oder Bildbeiträge. Im Austausch können Texte und Gedanken wachsen, da sie ohnehin niemals 'fertig' sind. Wir sind gespannt, welche Wege wir mit diesem Projekt gehen werden, welche Menschen, welche Themen uns begegnen werden.

Diese erste Ausgabe der *ramasuri* hat den Schwerpunkt Wut und Rache. Im Dossier findest du Texte, die sich gegenseitig ergänzen sollen, Blicke erweitern oder auf verschiedene Aspekte lenken.

Des weiteren geht es um das Verhältnis von Anarchismus und Feminismus, Repression und Gender.

Wir wünschen dir viel Spaß beim Lesen!





Time drips so slowly through the veins in your brain and it's this slowness that fills your soul with a craving for slaughter. You must have movement, killing, the blood must be freed. Axes, lightning steel, huge butchers' knives come into your head. Take hold of your scythe, it fits your hand like a glove. I see myself moving forward, I see its rhythmic swing. Straight after the first slash of the blade you feel a change for the better; what a relief, walking, striking - forests, mountains, piles of flesh - axes come so naturally to you, you're in your element; they sink into bellies like a knife into butter - that's death's power. You'll wait to think about it later. Because, all you have to do for the time is escape from this prisoner's body in which you were suffocating. And, for the moment, to start to think about anything but making good use of the scythe would be suicide. But there is nothing to be afraid of.

(Hélène Cixous, Angst)

Can't hold us down

... a craving for slaughter...

Wir sind wütend.
Tief in uns drin, oft im Verborgenen. Nur manchmal bricht die Wut hervor.
Wir sind wütend. Über die anhaltenden Geldprobleme, auf den Druck vom Amt, auf den beschissenen Job. Wütend auf den Zwang zur Arbeit. Wütend auf die Ideologie in unseren Köpfen. Wir sind wütend. Auf den Typ, der uns auf der Party den ganzen Abend lang anglotzt. Auf den Freund, der es nicht bemerkt. Auf uns, weil wir denken: „Das bildest du dir nur ein“. Wütend darauf, dass das die Normalität ist, die wir akzeptieren sollen.
Wir sind wütend. Auf den Chef, den wir nicht haben wollen, der uns wie Scheiße behandelt. Wir sind wütend darauf, uns klein und schwach zu fühlen, weil wir es so gelernt haben. Wir sind wütend auf Horden von Hooligans und andere Männerbünde. Weil wir uns gezwungen sehen, uns mit ihnen zu beschäftigen, obwohl wir soviel Besseres zu tun haben. Weil sie Ausdruck des patriarchalen, rassistischen Drecks sind, den wir nicht mehr ertragen wollen. Wir sind wütend. Auf die Missverständnisse zwischen uns und unseren Freunden. Wütend auf die Gräben und wütend über die Schluchten. Wir sind wütend darüber, uns so weh zu tun. Wir sind wütend auf die, die nichts tun, um die Schluchten kleiner zu machen, weil sie sich auf der sicheren Seite wännen. Wir sind wütend. Auf die Frau, die sich im Bus nicht neben eine von uns setzt, weil diese bestimmt Ebola habe. Wir sind wütend auf das, was im Kopf dieser Frau los ist. Wütend darauf, wie

beschissen normal dieser Rassismus ist. Wir sind wütend. Über und auf die Kriege, die Gefängnisse, die Menschen. Wütend über und auf unzählige Dinge. Wir sind wütend. Auf die anderen und auf uns selbst. Wütend darauf, dass sie sind, wie sie sind und dass wir dazu gebracht werden, so zu sein, wie wir sind. Wir sind wütend auf unsere Sozialisation, in der wir feststecken und auf das, was um uns herum passiert. Wir sind wütend.

Gesellschaftlich wird uns kein Ausdruck unserer Wut erlaubt, die Kanalisierung der Wut richten wir nach innen, zerstören uns selbst. Die Schranke im Kopf, das Emotions-Kontrollsystem (der oft zitierte Bulle im eigenen Kopf), das uns davor warnt irrational, kindisch, hysterisch, subjektiv, nicht ernst zu nehmen, 'weiblich', unglaublich, lächerlich, niedlich, emotional zu sein. In dieser Welt haben wir gelernt: Ich darf niemandem meine Wut ins Gesicht schreien oder sie auch nur gegen Dinge richten. Es wäre unangebracht und würde mich kompromittieren. Wir sind nicht geübt darin, Wut zu artikulieren. Wir sind geübt darin, nicht wütend zu werden oder zu sein, Wut zu schlucken, zu kompensieren, zu kontrollieren, zu zähmen, verständnisvoll zu sein, uns zu beruhigen, andere zu beruhigen, konstruktiv zu sein...

In unserer Gesellschaft bekommen diejenigen, die unterdrückt werden, keine Legitimation, ihre Wut und ihren Ärger auszudrücken – zumindest wenn diese den kontrollierbaren Rahmen verlassen.



Dies haben wir so verinnerlicht, dass es uns schwerfällt, überhaupt unsere Wut zu spüren, noch schwerer, sie gegen die zu richten, die sie verursachen und nicht gegen uns selbst oder die, die vermeintlich 'unter uns' stehen. Oft tragen wir die Wut im Bauch, bis sie uns auf den Magen schlägt; Selbsthass, Selbstzerstörung, würgen und kotzen. Wir versuchen uns selbst zu befrieden, machen tausend Dinge um unsere Wut zu verlieren oder gar nicht erst zu bemerken, unbeholfen oder ohnmächtig darin, wie wir mit unserer Wut umgehen sollen, wie wir ihr Ausdruck verleihen können. Wir haben Angst vor der Wut und sie überfordert uns: Ein übermächtiger und oft diffuser Gegner scheint uns diese Welt, von der wir schließlich selbst Teil sind. So begnügen wir uns am Ende meist damit, uns selbst kaputt zu hinterfragen, während die Strukturen unhinterfragt bleiben.

Wir denken, dass unsere Wut uns Kraft und Mut geben kann, ein antreibendes Gefühl. Das Drama in unseren Köpfen, die Ausbrüche von Wut und Trauer, können sehr wichtig und emanzipatorisch sein

und andere Zugänge zur Welt und zueinander eröffnen. Uns zu hinterfragen, auch an uns zu zweifeln, kann uns an neue ungekannte und erlebenswerte Orte bringen. Aber es geht uns nicht darum, in unserem Alltag die eigenen kleineren und größeren Misere 'privat' zu halten, sondern die Fragen so voranzutreiben, dass wir unsere Gefühle und unser Verhalten als Teil der Welt sehen und auch so behandeln können. Teil der Welt, die wir analysieren, Teil der Welt, an der wir nicht Schuld sind, aber in der wir Verantwortungen tragen, Teil der Welt, zu der wir gehören, aber gegen die wir uns richten.

Unterschiedliche Menschen haben unterschiedliche Zugänge zu Aggressionen und Wut gelernt, die mit unterschiedlich privilegierten Positionen in der Gesellschaft verknüpft sind. Menschen in privilegierten Positionen können ihre Wut an weniger privilegierten Menschen oft ungezügelt raus lassen. Sind wir in einer weniger privilegierten Position, und bekommen diese Wut zu spüren, suchen wir die Schuld dafür oft bei uns selbst. So wird Macht über uns ausgeübt. Wir sind

wütend auf diese Strukturen. Und wir wissen gleichzeitig, dass sie keine Entschuldigungen sind. Wir wissen, es gibt innerhalb dieser Strukturen verschiedene Positionen, die verschiedene Verantwortungen beinhalten und verschiedene Strategien zu ihrer Zerstörung erfordern können. Wir wissen, dass es an der Zeit ist, zu zerstören.

But there is nothing to be afraid of.

Wir, die wir weder gelernt haben, wütend zu sein, noch wütend sein zu dürfen, die durch ihre Wut, wenn sie dennoch hervorbricht, gesellschaftlich abgewertet und nicht ermächtigt werden, die wir uns mit der Wut oft in uns selbst eingesperrt fühlen, die wir die Wut nicht nach außen zu richten gelernt haben, wir kennen die Angst vor der Wut. Eine Angst, die lähmt.

Während es in unseren Herzen und Köpfen kocht und brodelt, während wir in unseren Phantasien Wutstürme entfesseln, während wir denken, es ist nötig, klare Fronten zu schaffen, sehnen wir uns nach Verbundenheit, nicht nach Distanz und Trennung. Wir wünschen uns Ruhe, wenigstens neben uns und keinen Kampf an allen Ecken und Enden. Es macht uns Angst, zu merken, unsere Wut richtet sich

nicht nur gegen die Bullen, die Institutionen, gegen all das, zu dem wir ohnehin keine Nähe verspüren. Es macht uns Angst zu merken, wie umfassend unsere Wut sein kann, wenn wir sie zulassen, dass sie keinen Halt macht vor denen, die wir Gefähr_t_innen oder Freund_innen nennen, dass es oft genau diese sind, gegen die wir, ganz unmittelbar, zu kämpfen haben. Es macht uns Angst, beim Umschauen festzustellen: Es sind nur wenige, noch weniger als wir dachten, die bereit sind, mit uns diese Kämpfe zu führen, die bereit sind, unsere Wut – auch gegen sie – anzunehmen. Es macht uns Angst zu merken, dass sich auch Wut gegen uns richtet, die nicht unterdrückt, sondern Wut, die aufbegehrt, Wut gegen unsere Machtpositionen, unsere Privilegien... und wir sind erst dabei zu lernen, dass es wichtig ist, diese anzunehmen. Es macht uns Angst, dass die Wut auch innerhalb unserer Verbindungen zueinander exstiert. Die Verbundenheit in unserer Wut gegenüber den sexistischen Machtverhältnissen heißt nicht, dass wir die gleichen Betroffenheiten und die gleiche Wut in allen Unterdrückungsverhältnissen empfinden. Wir haben Angst, dass die Wut für jede von uns so unterschiedlich sein kann, zwischen uns stehen und gegeneinander gerichtet sein kann, dass



sie uns spaltet, distanziert.

Wie können wir die Angst vor der Wut verlieren? Wie können wir, aus Positionen, in denen uns unsere Wut abgesprochen wird, zu ihr finden? Und wie können wir mit der Wut unserer Verbündeten solidarisch sein, anstatt sie ihnen abzusprechen, sie zu übergehen oder zu vereinnahmen? Wie kann unsere Wut und auch unsere Solidarität ihren Ausdruck finden? Welche Rolle kann dies für emanzipatorische Praxen spielen? Was sind die Verbindungen zwischen individueller und kollektiver Wut? Können aus unserer Wut Strategien erwachsen in einem Kampf gegen das Bestehende?



... like a knife into butter...

Wir sehen Rache als einen möglichen Ausdruck von Wut gegen etwas oder jemanden. Rache als Reaktion auf Handlungen, die wir als ungerecht, schmerzhaft etc. empfinden – wir wissen, das ist nicht allgemeingültig oder 'objektiv' und schon garnicht deckungsgleich mit dem, was staatlich als 'Unrecht' definiert wird. Und genau deshalb denken wir, dass Rache etwas sein kann, das uns aus der Ohnmacht herausführt. Rache entzieht sich der staatlichen Logik und folgt dem Empfinden derjenigen, die sich rächen. Auch der Staat fügt gezielt Verletzungen zu – rächt er sich? Vielleicht. Aber staat-

liches Strafen hat nichts mit Rache als Selbstermächtigung zu tun. Der Staat besitzt die zentrale Machtposition in unserer Gesellschaft und innerhalb seiner Logik geht es immer darum den Status Quo aufrecht zuerhalten. Der Staat basiert auf Ungleichheit, auf einer Gesellschaft von Unterdrücker_innen und Unterdrückten, die mittels des Strafsystems erhalten werden soll. Diejenigen, die entscheiden, diejenigen, die strafen, sind weder die Verletzten noch die Entmächtigten. Wenn wir uns aus einer benachteiligten Position

heraus rächen, kann das aber Selbstermächtigung sein, uns handlungsfähig machen, um etwas, das genommen oder verletzt wurde, wiederzuholen oder wiederherzustellen.

Uns an einem übergriffigen Menschen zu rächen, kann eine Machtposition verschieben. Der Akt des Übergriffes zeigt, dass die übergriffige Person einerseits in der Lage dazu ist, sich so zu verhalten und andererseits sich dazu berechtigt fühlt. Das heißt nicht, dass eine übergriffige Person sich zwangsläufig in allen Aspekten in einer mächtigeren Position als die betroffene Person befindet, aber sie nutzt ein bestimmtes Machtverhältnis,



agiert diesem Verhältnis entsprechend. Beispielsweise führt uns ein Typ, der uns einen sexistischen Spruch hinterher ruft oder uns auf einer Party angrapscht vor Augen, in welchen gesellschaftlichen Rollen wir gesehen werden und stecken, er bestätigt und verfestigt durch sein Handeln die Normalität solcher Übergriffe. Rache zu üben an einer Person, die sich uns gegenüber in einer Machtposition befindet und diese durch ihr Verhalten bestätigt, hat nichts damit zu tun 'auch nicht besser zu sein', sondern uns selbst zu ermächtigen, die eigene Handlungsfähigkeit (wieder) zu erlangen und ganz klar diese unterdrückende Struktur in Frage zu stellen. Zu sagen, dass diese Macht nicht einfach ausgeübt werden kann. Zu zeigen, dass wir das Bewusstsein über diese Positionen haben und uns darin wehren können. Zu zeigen, dass dieses Machtverhältnis, das uns schwach und ohnmächtig machen soll, zerstört werden kann und muss. Das Selbstbewusstsein zu erschaffen, den eigenen Ausdruck für die Gefühle zu erlangen und anstatt uns selbst zu zerstören, das zu zerstören, was uns diesen Schmerz zugefügt hat. Das anzugreifen, was uns kaputt macht, ist Selbstermächtigung, ist Emanzipation.

Ob Rache im Auftrag oder im Namen einer anderen Person oder gemeinsam ausgeübt werden kann, ob Rache an etwas Abstrakterem als einer konkreten Person, etwa Rache an einem System,

einer Gesellschaft, existieren kann und wie diese aussehen könnte – das sind alles Fragen, die existenziell und weiterführend für unser Handeln sind.

Bei Rache geht es nicht darum, zu verhandeln oder Konflikte zu lösen, es geht um einen Zugang zu unserer Wut, um einen Umgang mit der erfahrenen Gewalt, mit unseren Verletzungen, um die Zerstörung des Bestehenden. Wir fragen uns aber auch: Sind wir überhaupt in der Lage dazu, uns zu rächen? Wie weit sind wir eigentlich bereit zu gehen? Sind wir wirklich offen für Veränderung? Und sind wir bereit, innerhalb der Erkenntnis zu handeln, dass es keine Harmonie mit allen geben kann?

B *ecause of the way the society is organised, because of the violence, that exists on the surface everywhere, you have to expect, that there are going to be such explosions, you have to expect things like that as reactions!*

(Angela Davis zur Frage nach der Gewalt der Black Panther)

Das Gewalttätigste, was wir in einer Welt voller Gewalt tun können, ist nichts tun gegen diese gewaltvollen Verhältnisse. Wir leben in einer Welt, die auf Gewalt aufbaut, in der Unterdrückung und Aufrechterhaltung der Herrschaft durch täglich reproduzierte Gewalt geschieht.

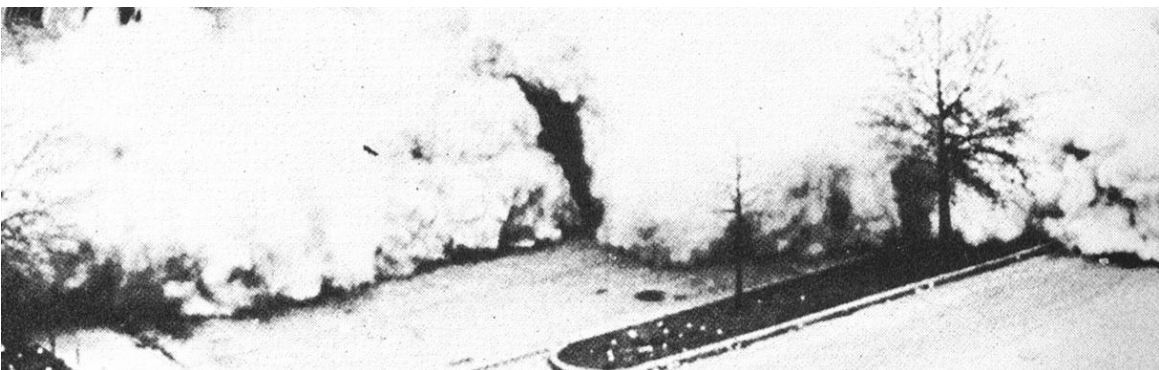
Der Staat besitzt die einzig 'legitime' Gewalt, die Legitimation von Gewalt ist aber noch komplexer. Strukturelle Diskriminierung und Unterdrückung ist zwar teilweise gesetzlich vom Staat 'verboten', jedoch gibt es klare Unterschiede zwischen gesellschaftlich anerkannter Gewalt und solcher, die es nicht ist. Im Patriarchat, in dem wir leben, ist Gewalt von Männern gegenüber Frauen viel mehr verbreitet und anerkannt als anders herum. Nicht 'männlich' oder 'weiblich' zu sein, sein zu wollen, wird oft weder anerkannt noch ernst genommen. Was vom heterosexuellen System der Zweigeschlechtlichkeit abweicht, gilt als Ausnahme, Sonderfall, 'anders'. Dies sind Vorstellungen von Normalität, die die Gewaltverhältnisse formen, in denen wir leben. Sie stimmen nicht unbedingt mit den scheinbar 'gleichberechtigten' Gesetzen überein, bestimmen aber unsere Realität. Es gibt Gesetze, um häusliche Gewalt und Vergewaltigungen zu verbieten und zu bestrafen, gleichzeitig (re)produziert die Gesellschaft eine Normalität, die diesem Verhalten zu Grunde liegt und es überhaupt erst erschafft.

Gewalt erfahren wir in vielen unterschiedlichen Formen; für uns greift eine Definition von Gewalt, die diese lediglich als physischen Angriff sieht, zu kurz. Mit der Gewalt der Normalität, aus der wir nicht

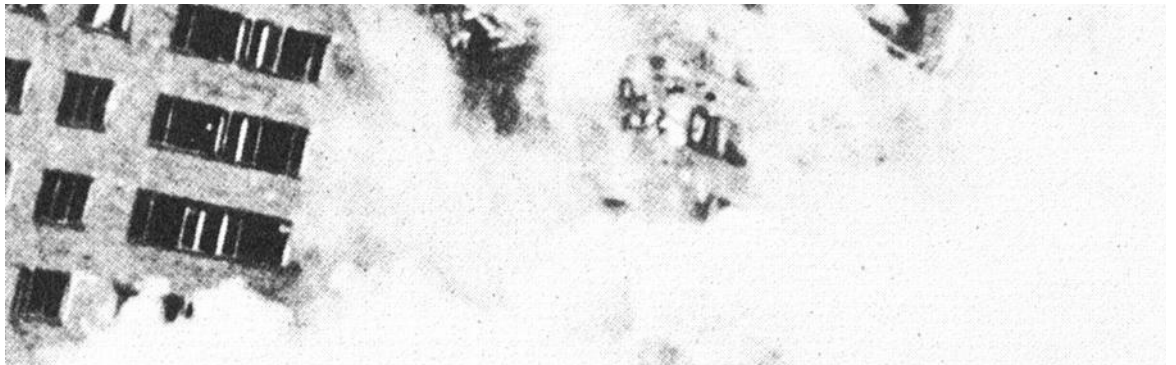
herausfallen dürfen, wird uns ein Leben aufgezwungen. Gewalt wird uns angetan von der Schule, die wir schon von klein an besuchen müssen, von den Eltern, die uns anschreien, weil wir ihnen nicht 'gehört' haben. Gewalt ist der erste Sex, von dem wir denken, es wäre normal, dass es weh tut. Gewalt sind nicht nur die Bullen, die uns knüppeln, sondern die bloße Existenz der Bullen. Gewalt das sind die Politiker_innen, die meinen, uns in einem Parlament zu repräsentieren. Die Gewalt ist überall, offensichtlich und subtil. Und wir können nicht außerhalb von ihr handeln. Unser Mittel ist nicht die vermeintliche 'Friedlichkeit', eine subtile Form der Gewalt, die uns gegenüber der bestehenden Gewalt(verhältnisse) in Schach halten soll. Unser Mittel ist es, den bestehenden Gewaltverhältnissen gezielte Angriffe entgegenzusetzen.

Von Aufständen, kollektiven Wutausbrüchen und gezielten Racheakten

Aufstände wie in Frankreich, England, Bosnien oder in den USA wie kürzlich in Ferguson sind auch ein Ausdruck von Wut und Rache. Menschen richten ihre Wut auf den Staat, seine Institutionen, die Warengesellschaft, etc. Wir sehen die Stärke dieser Wutausbrüche darin, sich

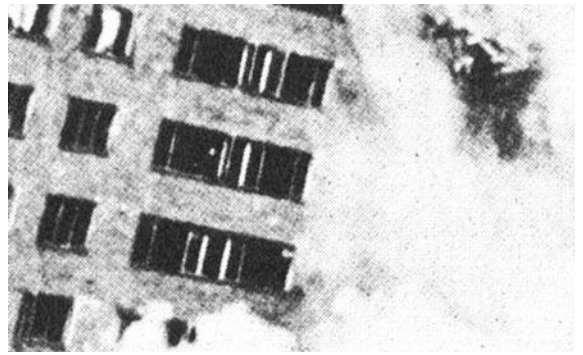


nicht in politische Machtkämpfe oder reformistische Repräsentationspolitik integrieren zu lassen. Waren es am Ende nicht immer akademische Sprecher_innen, die versuchten, schlaue Worte zu finden, für Dinge, die sich in einem anderen Vokabular abspielten? Und zeigte dieses Sprechen von demokratischen Versammlungen und so weiter nicht nur einen winzig kleinen Teil dessen, was auf der Straße und zwischen den Menschen passierte? In den Explosionen der Wut finden wir einige emanzipatorische Aspekte. Innerhalb dieses Systems, in dem wir nicht die Erlaubnis haben (auch nicht von sogenannten Revolutionär_innen) unseren Gefühlen, unserer Wut und unserer Verzweiflung, den diese Unterdrückung hervorruft, einen Ausdruck zu verleihen, ermächtigen wir uns unserer Gefühle und stellen damit die bestehende Gewaltver-



hältnisse in Frage. Wut und Zerstörung als die daraus folgende Handlung, als Racheakt, sind die totale Verneinung, Ausdruck der Negation und daher nicht integrierbar. Alles andere, wie wir oft gesehen haben, wird besetzt von linken oder anderen Parteien, verschwindet innerhalb der parlamentarischen Politik oder demokratischer Prozesse und entzieht ihm so jedes aufständische Moment und das Potential für eine Veränderung.

Die Veränderung, die wir wollen, ist eine Ermächtigung der Machtlosen. Sie kann



direkt stattfinden in einem Akt der Rache.

Uns geht es nicht darum, unsere Ideen zu predigen, bis wir als Avantgarde die Massen überzeugt haben. Wir wollen nicht ohnmächtig warten auf 'das Paradies'/ 'die Revolution'. Es geht uns nicht um die Zukunft unserer nicht existierenden Kinder. Wir wollen Selbstermächtigung hier und jetzt.

Viele der aufständischen Situationen der letzten Jahre begannen mit einem Sturm der Wut, der auf die Erschießung einer Person durch die Bullen folgte. Dass diese Morde rassistisch waren, war offensicht-

lich. Eine scheinbar persönliche Tragödie, ein vermeintlich 'versehentlicher Schuss', führte dazu, die Wut vieler zusammenzuführen, die wussten, es hätte sie genauso gut treffen können, die wussten, dass jeder dieser Bullen eine Knarre am Gürtel trägt, die töten soll. Die Wut vieler, für die die tödlichen Schüsse nur die Spitze der täglich erlebten Repressionen waren und die sich zusammen ermächtigten, zu handeln, auf die Straße zu gehen und einen kollektiven Racheakt zu üben, der sich nicht nur gegen einen einzelnen Bullen, sondern gegen die Bullen über-



haupt und gegen das dazugehörige System richtete.

Die Aufstände in Ferguson oder auch in London wurden von einer rassistischen Medienberichterstattung und öffentlichen Meinung begleitet, welche die Aufständischen als 'kriminell', gefährlich und gewalttätig darstellte und ihnen damit jede bewusste Entscheidung und überlegtes Handeln absprach. Dahingegen ist der gemeinschaftliche Ausdruck von Emotionen bei Veranstaltungen wie zum Beispiel Fussballspielen anerkannt und kaum wird das benannt oder angegriffen, was sich vielfach in ihm zeigt – durchaus bedrohlicher struktureller Rassismus und Sexismus. Ebenso wenig ist der Aufstand derer, die 'unten' sind, die ihrer Wut Ausdruck verleihen, nicht zwangsläufig einer, der sich auch gegen Verhältnisse wie Rassismus und Sexismus richtet. Er verweist nicht unbedingt auf eine gemeinsame Vision darüber, wie alles anders werden könnte. Und wenn diese Ausdrücke sich nicht gegen Unterdrückter_innen richten, sondern nur eine Reproduktion von Unterdrückung nach sich ziehen, ist dies das Gegenteil von dem wir hier sprechen.

Wut und Rache sind nicht per se

emanzipatorisch. Die Frage, ob mit ihnen Selbstermächtigung stattfinden kann, ist eine Frage danach, welche Position die Menschen in der Gesellschaft haben und gegen wen sie ihre Wut richten. Und: Nur weil wir wütend sind, heißt dies nicht, dass wir unsere eigene Position reflektieren. Um nicht bloß die Verhältnisse zu reproduzieren ist dies aber notwendig.

Wut und Rache können emanzipatorisch sein, wenn sie ein Machtverhältnis ins Wanken bringen und – wenn es gelingt – sogar umkippen. Wie in den Nächten in Ferguson, als es nicht mehr die Bewohner_innen der Stadt waren, die Angst hatten, auf die Straße zu gehen, sondern die Bullen.

Es sind nicht nur die aufständischen Situationen, in denen eine kollektive Wut zum Ausdruck kommt, die als gemeinsame Racheakte verstanden werden können. Auch gezieltere Angriffe, die sich gegen Personen und Strukturen richten, können unserer Wut Raum schaffen, Rache zur Handlungsoption machen. Wir kennen die Gegenargumentation, es sei 'strategisch nicht der richtige Zeitpunkt' oder es 'führe zu nichts'. Aber wozu führt es nicht? Wofür ist nicht der richtige

Zeitpunkt? Von welcher Perspektive ist hier die Rede? Rache an Personen ist aus realpolitischer Perspektive vielleicht nicht zur Mobilisierung der Massen geeignet, sie wird diese auch nicht davon überzeugen, dass wir 'die Guten' sind. Aber ist das unsere Perspektive? Wir glauben weder, dass wir ganze organisierte Nazi-Gangs zum Nachdenken bewegen, bevor sie uns und anderen gefährlich werden, noch haben wir die Zeit zu warten, dass sich die patriarchale Gesellschaft durch diskutieren auflöst. Auf die Enthüllungen über den NSU folgte vor allem großes Schweigen, Ratlosigkeit, Handlungsunfähigkeit. Wo war unsere Wut? Was fangen wir an mit den unzähligen Erfahrungen sexualisierter und rassistischer Gewalt? Wir wissen, dass von der Justiz und mörderischen Bullen nichts zu erwarten ist. Daher denken wir, dass es an der Zeit ist, ihnen mittels unserer ganzen Wut, unserer Rache klar zu machen: Von uns habt ihr einiges zu erwarten. Und worauf warten? Wann soll der richtige Zeitpunkt für unsere Wut sein, wenn die Zeit voller Punkte ist, an denen wir uns wundern müssen, dass wir sie noch ertragen?

... a change for the better..

Wenn wir anfangen, Wut als Gefühl zu erkennen, das uns stark machen kann, wenn wir Rache als Akt sehen, der selbstermächtigend und emanzipatorisch sein kann, können wir uns endlich fragen, ob und wie wir daraus eine Strategie entwickeln können und wollen. Dass sich unsere Wut kollektiviert und in Aufstände mündet kommt nicht oft vor. Wie können wir zur Stärke der alltäglichen Wut finden, der gegenüber wir oft abgestumpft sind, die wir selten spüren, in der wir uns vereinzelt fühlen? Alle möglichen und unmöglichen Aufrufe, Manifeste und so weiter appellieren an unsere Emotionen, 'In Trauer und Wut', 'Wir sind wütend', 'Lasst uns unsere Wut auf die Straße tragen', 'unserer Wut Ausdruck verleihen'. Das Gerede von der Wut, das nur 'männliche' Gefühlsstrategien und ein aggressives Auftreten von Männern reproduziert, ödet uns an. Dies sind wohl eher die Normalität reproduzierende Phrasen, als eine Praxis, in der es darum geht, Gefühle zu haben und zu zeigen. Wir wollen eine Praxis, in der diejenigen, die verlernt haben zu weinen, ihre Trauer zeigen können und diejenigen, die nicht gelernt haben zu schreien, ihrer Wut Ausdruck verleihen.



Vom Nutzen unserer Wut

von Audre Lorde



Im Juni 1981 gab Audre Lorde folgende Ansprache auf der National Women's Studies Association Konferenz in Storres, Conneticut.

Rassismus. Der Glaube an die Existenz von Rassen und die natürliche Überlegenheit einer über alle anderen und an das daraus resultierende Recht auf Herrschaft in offener und verdeckter Form.

Frauen nehmen Stellung zum Rassismus. Meine Antwort auf Rassismus ist glühende Wut. Ich habe mit dieser Wut gelebt, habe von dieser Wut, unter dieser Wut, auf dem Gipfel dieser Wut gelebt, habe diese Wut ignoriert und mich an ihr ge-

nährt, ich habe gelernt, diese Wut zu nutzen, ehe sie meine Visionen verzehrte – und das fast mein ganzes Leben lang. Früher tat ich es im Stillen, diese geballte Wut machte mir Angst. Aus meiner Angst vor dieser Wut habe ich nichts gelernt. Aus eurer Angst vor dieser Wut werdet auch ihr nichts lernen.

Frauen nehmen Stellung zum Rassismus, heißt, wir nehmen Stellung zu unserer tief sitzenden Wut. Wut über unser Ausgeschlossensein, über unhinterfragte Privilegien und rassistische Entstellungen, über Schweigen, missbrauch, Vorurteile, Verteidigungshaltungen, Begriffsverfälschungen, Verrat und Kollaboration. Meine

Woman und Women of Color/ Sister of Color/ Person of Color

... diese Begriffe haben wir aus dem englischen Originaltext übernommen. Eine Übersetzung ins Deutsche würde Bezeichnungen reproduzieren, die über Jahrhunderte hinweg rassistisch verwendet wurden und diese Geschichte in und mit sich tragen. Die verwendeten englischen Begriffe hingegen stehen für die Verbundenheit zwischen Menschen, die verschiedenste Formen von Rassismus erfahren. Der Begriff People of Color ist nicht in akademischen Diskursen sondern innerhalb von Kämpfen gegen die herrschenden rassistischen Verhältnisse entstanden. Seine Bedeutung ist Widerstand und Self-Empowerment. Er geht auf die französische Bezeichnung 'gens de couleur libres' (engl.: 'free people of color') zurück und wurde zuerst in den französischsprachigen Kolonien verwendet, um freie Schwarze Menschen – meistens ehemalig Versklavte – zu bezeichnen. In Frankreich selbst wurde er kaum verwendet, in den USA jedoch wurde er in den 1960er und 1970er Jahren innerhalb der sozialen Bewegungen als Selbstbezeichnung gebräuchlich. Die Black Power-Bewegung der späten 1960er Jahre, das Asian American Movement und das Native American Movement waren Anfänge neuer Formen der Organisierung, die sich den rassistischen Verhältnissen radikal entgegenstellten und neue Verbindungen über vermeintlich feststehende Gruppenidentitäten hinweg schufen. Die Bewegung der *feminists/ radical women of color* ermöglichte den Zusammenschluss von Women of Color unterschiedlicher Herkunft.



Wut ist die Antwort auf rassistische Einstellungen und die daraus resultierenden Verhaltensweisen und Unterstellungen. Falls sich solche Einstellungen in eurem Verhalten gegenüber anderen Frauen gezeigt haben, sind meine Wut und eure unterschweligen Ängste möglicherweise Schlaglichter, die ihr für eure Entwicklung nutzen könnt – so wie ich es für meine Entwicklung nutzen musste, Wut ausdrücken zu lernen. Für einschneidende Veränderungen jedoch – nicht für Schuldgefühle. Schuldgefühle und Verteidigungshaltungen sind die Steine einer Mauer, an der wir alle zerschellen werden, denn sie dienen keiner für uns wünschenswerten Zukunft.

[...]

All den *weißen* Frauen, denen solche [rassistischen] Einstellungen vertraut erscheinen, aber in erster Linie meinen Sisters of Color, die wie ich ihre Wut immer noch mühsam zurückhalten oder sich manchmal fragen, ob das Herauslassen dieser Wut nicht nutzlos und zerstörerisch sei (die beiden gängigsten Vorwürfe) – ihnen allen möchte ich etwas über meine Wut sagen, über meinen Zorn, und darüber, was ich aus meinen Reisen durch ihre Reiche gelernt habe.

Alles kann von Nutzen sein, alles außer sinnlos vergeudeter Energie. Es wird gut sein, dass ihr euch daran erinnert, wenn man euch vorwirft, euer Verhalten sei zerstörerisch.

Jede Frau besitzt ein wohlbestücktes Arsenal von potentiell nützlicher tiefer Wut über die persönlichen und institutionalisierten Unterdrückungsmechanismen, die die Ursache dieser Wut sind. Gezielt eingesetzt kann diese Wut, dieser Zorn, eine machtvolle Quelle des Fortschritts und der Veränderung werden. Wenn ich Veränderung sage, meine ich nicht einfach einen Wechsel des Standpunkts, ein vorübergehendes Nachlassen der Spannungen oder die Fähigkeit, ein Lächeln aufzusetzen und sich gut zu fühlen. Ich meine einen radikalen Wandel aller Einstellungen, die unserem Leben zugrunde liegen.

Ich habe Situationen erlebt, in denen *weiße* Frauen eine rassistische Bemerkung hören, sich darüber ärgern, schließlich fast platzen vor Wut und trotzdem vor Angst nichts sagen. Diese unausgesprochene Wut liegt in ihnen wie eine Zeitbombe, die dann gewöhnlich der ersten Woman of Color, die über Rassismus spricht, ins Gesicht explodiert.

Aber ausgesprochene und in Handlungen umgesetzte Wut im Sinne unserer Visionen und unserer Zukunft ist ein befreiender, stärkender Akt der Klärung. Erst in dem schmerzvollen Prozeß dieser Umsetzung nämlich erkennen wir unsere Verbündeten – mit denen wir unsere Differenzen auszutragen haben – und unsere wahren Feinde.

Wut ist mit Wissen und Energie geladen. Wenn ich von Women of Color spreche, meine ich nicht nur Schwarze Frauen. Die Woman of Color, die mir vorwirft, ich mache sie unsichtbar, wenn ich unterstelle, ihre Kämpfe gegen Rassismus seien dieselben wie meine, hat mir etwas zu sagen, worauf ich unbedingt hören sollte. Sonst vergeuden wir unsere Energie damit, dass wir miteinander um unsere Wahrheiten streiten. Wenn ich wissentlich oder unwissentlich an der Unterdrückung meiner Schwester mitwirke und – von ihr zur Rede gestellt – ihre Wut mit meiner eigenen beantworte, verdecke ich den eigentlichen Inhalt unserer Begegnung nur mit einer Reaktion. Ich verschwende die Energie, die ich bräuchte, um mich mit ihr zusammenzuschließen. Und ja, es ist natürlich schwer, stillzuhalten und mit anzuhören, wie eine andere Frau die Un-erträglichkeit einer Unterdrückung schildert, die ich nicht teile oder an der ich vielleicht sogar selbst mitgewirkt habe.

Wir sprechen hier an diesem Ort mit einigem Abstand zu dem, was uns

draußen in krasser Weise an die Notwendigkeit unseres Kampfes als Frauen erinnert. Dies sollte uns jedoch nicht blind machen für das Ausmaß und die komplexe Vielfalt der Mächte, die sich gegen uns und alles wahrhaft Menschliche unserer Umwelt zusammenballen. Wir sind hier nicht als Frauen zusammengekommen, um Rassismus in einem politischen und sozialen Vakuum zu diskutieren. Wir bewegen uns in dem aufgerissenen Rachen eines Systems, für das Rassismus und Sexismus maßgebliche, fest verankerte und notwendige Profitsicherung bedeuten. Die Stellungnahme von Frauen zu Rassismus ist ein so brisantes Thema, dass die lokalen Medien in ihrem Versuch, diese Konferenz in Mißkredit zu bringen, die Aufmerksamkeit lieber auf die separaten Wohnmöglichkeiten für Lesben während der Konferenz gelenkt haben. Als wagte sich



der Hartford Courant nicht, das Thema dieser Tagung – Rassismus – auch nur beim Namen zu nennen: es könnte sich ja herumsprechen, dass wir Frauen die Überprüfung und Veränderung aller repressiven Bedingungen unseres Lebens tatsächlich in Angriff nehmen!

Die herrschenden Medien wünschen nicht, dass Frauen – noch dazu *weiße* Frauen – zu Rassismus Stellung nehmen. Rassismus soll als unabdingbare Komponente im Gewebe der menschlichen Existenz hingenommen werden – sowie die Tatsache, dass es jeden Abend dunkel wird oder man sich ab und zu einen Schnupfen holt. Wir arbeiten folglich in einem Kontext von Opposition und Bedrohung – und der Grund dafür ist gewiss nicht unsere Wut aufeinander, sondern vielmehr der tödliche Hass auf alle Frauen, alle Women of Color, auf Lesben und Schwule und auf die Armen – auf alle von uns, die wir unsere besonderen Lebensbedingungen zu durchschauen suchen und uns gegen unsere Unterdrückung wehren, indem wir auf Zusammenschlüsse und wirksame Aktionen hinarbeiten.

Für jede Rassismuskonversation unter Frauen ist es notwendig, dass wir unsere Wut anerkennen und sie uns zu nutzen machen. Dies muss auf spontane, kreative Weise geschehen, denn es ist von entscheidender Bedeutung. Unsere Angst vor dem Ärger, Zorn, Wut, darf uns nicht aus der Bahn werfen oder uns dazu verführen,

weniger als die harte Arbeit radikaler Ehrlichkeit anzustreben. Wir müssen uns der Wahl dieses Themas und der damit verbundenen, tiefen Wut mit einiger Ernsthaftigkeit stellen, denn wir können sicher sein: unsere Gegner nehmen ihren Hass auf uns und das, was wir hier vorhaben, bitter ernst. Und während wir die oft schmerzlichen Züge unserer Wut aneinander, miteinander mustern, vergesst bitte nie: nicht unsere Wut aufeinander ist der Grund, weshalb ich euch warnen möchte, nachts eure Türen zu schließen und nicht alleine durch die Straßen von Hartford zu gehen. Nein, der Grund ist der Hass, der in diesen Straßen lauert, diese Besessenheit, uns alle zu zerstören, wenn wir wirklich auf Veränderung hinarbeiten, anstatt uns lediglich in akademischen Reden zu gefallen.

"wir wissen: wenn wir überleben – dann einer ganzen Welt zum Trotz."

Dieser Hass und unsere glühende Wut haben nichts miteinander gemein. Hass ist die wütende Reaktion derer, die unsere Ziele nicht teilen, und seine Absicht ist Zerstörung und Tod. Wut ist der Gram über Falschheiten zwischen Gleichgesinnten, und ihre Absicht ist Veränderung. Aber unsere Zeit wird knapp. Wir sind dazu erzogen worden, jeden Unterschied außer dem des Geschlechts als Anlass zur Zerstörung anzusehen. Daher ist allein die Vorstellung, Schwarze und *weiße* Frauen könnten sich ohne Ausflüchte, ohne Läh-

mungen, ohne Schweigen oder Schuldgefühle ihrer Wut und ihrem Zorn stellen, ketzerisch und fruchtbar. Sie beinhaltet nämlich, dass Gleichgesinnte sich auf einer gemeinsamen Ebene begegnen, um über Unterschiede nachzudenken und um die Einstellungen, zu deren Anlass jedweder Unterschied in der Geschichte genommen wurde, wieder zu berichtigen. Denn diese Entstellungen sind, was uns trennt. Und wir müssen uns fragen: wer profitiert eigentlich von all dem?

Women of Color in Amerika wachsen in einer Symphonie von Wut auf: wir sollen uns still verhalten, wir sind unerwünscht; wir wissen: wenn wir überleben – dann einer ganzen Welt zum Trotz. Denn für diese Welt da draußen versteht es sich von selbst, dass wir keine Menschen sind, und unsere bloße Existenz – außerhalb ihrer Dienste – ist ihr verhasst. Ich sage bewusst 'Symphonie' und nicht 'Kakophonie', weil wir lernen mussten, unsere Wut zu orchestrieren, damit sie uns nicht zerriss. Wir mussten lernen, uns durch sie hindurch zu bewegen und sie zu nutzen: wir mussten Kraft und Stärke und Einsicht für unser tägliches Leben aus ihr ziehen. Diejenigen unter uns, die diese schwierige Lektion nicht gelernt haben, haben nicht überlebt. Und ein Teil meiner Wut, meines Zorns ist immer auch ein Trankopfer für meine gefallenen Schwestern.

Wut ist eine angemessene Reaktion auf rassistische Einstellungen, genauso wie Rage, wenn die daraus resultierenden Handlungen sich nicht ändern. Die Frau-

en unter euch, die die Wut von Women of Color mehr fürchten als ihre eigenen unhinterfragten rassistischen Haltungen, frage ich: Ist unsere Wut wirklich bedrohlicher als der Frauenhass, der alle unsere Lebensbereiche überschattet?

Nicht die Wut anderer Frauen wird uns zerstören, sondern unsere Weigerung, anzuhören, auf ihren Rhythmus zu hören, in sie einzutauchen, um aus ihr zu lernen, über ihre Erscheinungsformen hinaus zu seiner Substanz vorzudringen und uns dieser Wut als wichtige Quelle unseres Stärker- und Mächtigerwerdens zu erschließen.

Ich kann meine Wut nicht verbergen, um euch Schuldgefühle, Verletztheit oder ärgerliche Gegenreaktionen zu ersparen, denn damit würden all unsere Bemühungen herabgesetzt und trivialisiert. Schuldgefühle sind keine Antwort auf Wut – sie sind eine Antwort auf unser eigenes Handeln oder Nichthandeln. Führen sie zur Veränderung, so können sie nützlich sein, da sie dann keine Schuldgefühle mehr sind, sondern beginnendes Wissen. Doch allzu oft sind Schuldgefühle nur ein anderer Ausdruck für Ohnmacht, für eine Verteidigungshaltung, an der jegliche Kommunikation zerbricht. Sie werden zum Kunstgriff, um

"Wenn ich in Wut zu euch spreche, habe ich wenigstens mit euch gesprochen. Ich habe euch keine Pistole an die Schläfe gesetzt und euch nicht auf offener Straße niedergeschossen."

die eigene Ignoranz zu schützen, um die Dinge so zu lassen, wie sie sind; sie werden zum äußersten Schutzschild gegen jegliche Veränderung.

Die wenigsten Frauen haben Fähigkeiten entwickelt, um Ärger, Zorn, Wut, in konstruktiver Weise anzugehen. In den (vorwiegend *weißen*) Selbsterfahrungsgruppen der Vergangenheit ging es beim Ausdruck von Wut gewöhnlich um Wut über die Männerwelt. Und die *weißen* Frauen, die diese Gruppen bildeten, teilten dieselbe Erfahrung der Unterdrückung. Im allgemeinen gab es nur wenige Ansätze, die eigentlichen Unterschiede zwischen Frauen zu benennen – beispielsweise die unterschiedliche Unterdrückung durch Rassismus, Klassismus oder Homophobie. Es gab damals kein ersichtliches Bedürfnis, sich nach den eigenen inneren Widersprüchen, der eigenen Rolle als Unterdrückterin zu fragen. Es wurde zwar daran gearbeitet, Wut auszudrücken, aber selten Wut aufeinander. Es wurde nicht gelernt, mit der Wut anderer Frauen umzugehen, sondern nur, ihr auszuweichen, sie abzuwehren oder sich ihr unter dem Deckmantel des schlechten Gewissens zu entziehen.

Ich wüsste keinen kreativen Nutzen weder für eure noch für meine eigenen Schuldgefühle. Schuldgefühle sind nur wieder eine Möglichkeit, sich durchdachtes Handeln zu ersparen und Zeit zu gewinnen vor der dringenden Notwendigkeit, klare Entscheidungen zu treffen, - Zeit vor dem herannahenden Sturm, der



die Erde mit Regen tränken, aber auch Bäume entwurzeln kann. Wenn ich in Wut zu euch spreche, habe ich wenigstens mit euch gesprochen. Ich habe euch keine Pistole an die Schläfe gesetzt und euch nicht auf offener Straße niedergeschossen. Ich habe meinen Blick nicht auf den Körper eurer blutenden Schwester geheftet und gefragt: „Womit hat sie das wohl verdient?“. Genau das war die Reaktion von zwei *weißen* Frauen, als Mary Church Terrell* den Lynchmord an einer schwangeren Schwarzen Frau beschrieb, der anschließend das Baby aus dem Leib gerissen wurde. Das war im Jahr 1921 und Alice Paul** hatte sich gerade geweigert, öffentlich für die Anwendung des 19. Amendments auf alle Frauen einzutreten – womit die Women of Color, die am Zustandekommen dieses Gesetzes mitgewirkt hatten, davon ausgeschlossen blieben. Unsere Wut aufeinander wird uns nicht umbringen, wenn es uns gelingt, sie genau zu benennen; wenn wir uns dem Inhalt des Gesagten mit mindestens derselben Intensität öffnen, mit der wir uns vor seinem Ausdruck abschirmen. Wut ist eine Quelle der Stärke und wir sollten uns nicht scheuen, Kraft aus ihr zu

schöpfen statt Schuldgefühle. Wenn wir Ärger, Zorn, Wut nicht zulassen, lassen wir auch keine Einsicht zu. Wir sagen damit, dass wir nur die altbekannten Muster gelten lassen wollen; die Muster, die uns tödlich und sicher vertraut sind. Ich habe mich bemüht zu lernen, wie viel Nutzen meine Wut für mich hat und wo ihre Grenzen liegen.

Frauen, die zur Angst erzogen wurden, erleben Ärger und Wut allzu oft als existenzvernichtende Bedrohung. Nach dem männlichen Konzept brutaler Gewalt sind wir gelehrt worden, unser Leben hinge von der Gunst der patriarchalen Macht ab. Wir mussten um jeden Preis vermeiden, jemand anderen ärgerlich oder wütend zu machen, weil daraus nur bittere Lehren zu ziehen waren: wir wurden als schlechte Mädchen abgestempelt, als unerzogen, als Mädchen, die nicht taten, was man von ihnen erwartete. Und wenn wir unsere Machtlosigkeit hinnehmen, kann natürlich jeder Ärger, jede Wut vernichtend für uns sein.

Unsere Stärke besteht jedoch darin, dass wir Unterschiede zwischen uns Frauen als fruchtbar begreifen und aufrecht zu den Entstellungen stehen, die unser unschuldiges Erbe sind, aber die nun von uns berichtigt werden müssen. Wenn wir durch unsere Wut aufeinander zu wirklicher Einsicht in unsere Unterschiede gelangen, kann sich unser Bewusstsein dieser Unterschiede in Machtbewusstsein verwandeln. Denn Wut unter Gleichgesinnten bewirkt Veränderung, nicht Zerstörung. Unbehagen und Gefühle von Verlorenheit, die

dabei oftmals entstehen, sind nicht tödlich, sondern ein Zeichen unserer Reifung.

Meine Antwort auf Rassismus ist Wut. Diese Wut hat sich in mein Leben gefressen in dem Maß, wie sie unausgesprochen blieb und niemandem nützte. Genützt hat sie mir unter anderem in Unterrichtssituationen, denen jedes Licht



der Erkenntnis abging und wo niemand auch nur den Schimmer einer Ahnung von der Arbeit und Geschichte Schwarzer Frauen hatte. Sie war mein Feuer in der Eiszone der verständnislosen Blicke weißer Frauen, die in meiner Erfahrung und der Erfahrung meiner Leute nur neuen Anlass zu Angst und Schuldgefühlen sahen. Und meine Wut ist keine Entschuldigung dafür, euch nicht mit eurer Blindheit auseinanderzusetzen, kein Grund, euch von den Folgen eurer eigen-

en Handlungen zu distanzieren.

Wenn wir als Women of Color jener Wut Luft machen, die so viele unserer Kontakte mit *weißen* Frauen durchzieht, bekommen wir oft zu hören, dass wir 'eine Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit schaffen' oder 'den Weg zu vertrauensvoller Kommunikation und Zusammenarbeit blockieren'. Dies sind wörtliche Zitate aus Briefen, die ich in den letzten zwei Jahren von Mitgliedern dieser Organisation erhielt. Eine Frau schrieb mir: 'Weil du Schwarz und Lesbisch bist, scheinst du mit der moralischen Autorität des Leidens zu sprechen.' Ja, ich bin Schwarz und Lesbisch, und was ihr in meiner Stimme hört, ist nicht Leiden, sondern Zorn, nicht moralische Autorität, sondern Wut. Das ist ein Unterschied.

Eure Abwendung von der Wut Schwarzer Frauen mit Hilfe von Ausreden oder unter dem Vorwand eurer Einschüchterung wird niemandem von uns Macht verleihen. Sie ist nur eine weitere Möglichkeit, rassistische Blindheit und die Macht unhinterfragter Privilegien bruchlos beizubehalten.

"Meine Wut hat mir Schmerz bereitet, aber gleichzeitig verdanke ich ihr mein Über-leben. Bevor ich sie daher aufgeben würde, will ich sicher sein, dass es auf dem Weg zur Erkenntnis einen anderen, mindestens ebenso machtvollen Ersatz für sie gibt."

Denn Schuldgefühle sind nichts als eine andere Art von Objektivierung. Von unterdrückten Menschen wird immer verlangt, dass sie sich noch ein bisschen mehr strecken und den

Abgrund zwischen Blindheit und Menschlichkeit überbrücken. Von Schwarzen Frauen wird erwartet, dass wir mit unserer Wut, unserem Ärger, immer nur dem Heil und der Erkenntnis anderer dienen. Doch diese Zeiten sind vorbei. Meine Wut hat mir Schmerz bereitet, aber gleichzeitig verdanke ich ihr mein Überleben. Bevor ich sie daher aufgeben würde, will ich sicher sein, dass es auf dem Weg zur Erkenntnis einen anderen, mindestens ebenso machtvollen Ersatz für sie gibt.

Welche Frau hier ist in ihre eigene Unterdrückung, ihren Status als Unterdrückte, so verliebt, dass sie den Abdruck ihres Absatzes im Gesicht einer anderen Frau nicht zu sehen vermag? Welcher Frau hier ist die Art ihrer Unterdrückung so ans Herz gewachsen, dass sie sie – weit ab vom kalten Wind der Selbsterkenntnis – als Eintrittskarte in den Club der Gerechten braucht?

Ich bin eine Lesbische Woman of Color, deren Kinder regelmäßig zu essen haben, weil ich an einer Universität arbeite. Wenn ich aber aufgrund ihrer vollen Mägen nicht mehr imstande bin, meine Gemeinsamkeiten mit einer anderen Woman of Color wahrzunehmen, deren Kinder hungern, weil sie keine Arbeit findet, oder die keine Kinder hat, weil ihr Leib durch Küchenschabtreibungen und Sterilisation eine faulige Wunde ist; wenn ich nicht imstande bin, die Lesbe wahrzunehmen, die sich gegen eigene Kinder entschieden hat; die Lesbe, die ihre Sexualität geheim hält, weil ihre homophobe Umgebung ihr die einzige

Überlebenschance bietet; die Frau, die beschließt zu schweigen, um einem weiteren Tod zu entgehen, oder die Frau, die vor Angst, meine Wut könnte ihre eigene Wut zum Ausbruch bringen, gelähmt ist – wenn ich diese Frauen nicht als Facette meiner selbst erkennen kann, dann trage ich nicht nur zu ihrer aller Unterdrückung, sondern auch zu meiner eigenen bei. Dann müssen wir die Wut, die zwischen uns entsteht, zur Klärung und gegenseitigen Bestärkungen nutzen, anstatt in Schuldgefühle auszuweichen oder uns noch weiter voneinander zu entfernen. Ich bin nicht frei, solange noch eine einzige Frau unfrei ist, auch wenn sie ganz andere Fesseln trägt als ich. Ich bin nicht frei, solange noch eine einzige Person of Color in Ketten liegt. Und solange seid auch ihr nicht frei.

Ich spreche hier als Woman of Color, der nichts an Zerstörung gelegen ist, sondern die überleben möchte. Keine Frau ist dafür verantwortlich, dass sich die Psyche ihres Unterdrückers ändert, auch wenn es die Psyche einer Frau ist. Ich habe an der Wolfslippe der Wut gesaugt und mir davon Erleuchtung, Lachen, Schutz und Wärme an Orten geholt, wo es kein Licht, keine Nahrung, keine Schwestern und keine Geborgenheit gab. Wir sind weder Göttinnen noch Matriarchinnen oder erhabene Instanzen himmlischer Vergeltung. Wir sind weder die Flammenfinger des Jüngsten Gerichts, noch Werkzeuge der Geißelung – wir sind Frauen und wir werden immer aufs Neue zurückgezwungen auf unsere weibliche Macht. Wir

haben unsere Wut zu benutzen gelernt, wie wir gelernt haben, das tote Fleisch von Tieren zu benutzen. Zerschunden, zerschlagen und in ständiger Veränderung sind wir gereift – und, mit Angela Wilsons*** Worten, es geht mit uns voran. Mit oder ohne nicht-Woman of Color! Jede Stärke, die wir uns erkämpft haben, einschließlich unserer Wut, setzen wir ein, um eine Welt mitzubestimmen und mitzugestalten, in der sich alle unsere Schwestern frei entfalten können und in der es unseren Kindern möglich ist zu lieben. Eine Welt, in der die Macht unserer Berührung und Begegnung mit den Unterschieden und den Wundern einer anderen Frau letztlich den Hunger nach Zerstörung transzendiert.

Denn, was wie eine verseuchte Flüssigkeit über diesen Globus rinnt, ist nicht die Wut von Women of Color. Was Raketen



abschießt, jede Sekunde über 60.000 Dollar für Raketen und andere Kriegs- und Todesgeräte ausgibt, Frauen mutwillig mordet, Kinder in den Städten hinschlachtet, Nervengas und chemische Bomben hortet und unsere Töchter missbraucht und die Erde verdammt, ist nicht meine Wut. Nicht der Ärger, nicht die Wut Schwarzer Frauen verkommt zu blinder, unmenschlicher Gewalt. Gewalt, die auf unser aller Vernichtung abzielt, wenn wir nicht alle uns zur Verfügung stehenden Mittel dagegen aufbieten: unsere Macht, die Bedingungen, unter denen wir leben und arbeiten wollen, zu prüfen und neu zu bestimmen. Unsere Macht mit Schmerzen – Zorn um Zorn – und mit Mühe – Stein um Stein – die Zukunft und die Erde neu zu erdenken und zu gestalten: eine Zukunft, die durch Unterschiede befruchtet wird, und eine Erde, die unsere Entscheidungen und unsere Schritte trägt.

Wir heißen alle Frauen willkommen, die uns begegnen können – von Angesicht zu Angesicht, über alle Objektivierungen und Schuldgefühle hinweg.

*

Mary Church Terrell, 1863 – 1954: Schwarze Pädagogin und Suffragette, die zusammen mit *weißen* Suffragetten für das Frauenwahlrecht kämpfte.

**

Alice Paul, 1885 – 1977: Weiße Suffragette, Gründerin der Woman's Party. Entscheidende Vorkämpferin für das 19. Amendment, das Gesetz, das 1920 den (*weißen!*) amerikanischen Frauen das Wahlrecht brachte.

3. Junge Schwarze New Yorker Feministin.

Rache

In Hass ersticken und immer lieb sein, strengt an. Rache will ich. Rache. Wollt ich schon damals, als ich ganz klein war.

Ich stand daneben, als Mutti von der Milchfrau geohrfeigt wurde, weil sie etwas für uns zu essen kaufen wollte. Mich hat sie auch geschlagen, aber das tat nicht so weh. Na warte, dachte ich. Wenn ich groß bin, schlag ich zurück.

Dann in Stockholm, mein kleiner Bruder Gady. Er war erst vier. Er wurde erst in einigen Familien, dann fünf Jahre in einem katholischen Waisenhaus untergebracht. Ich selbst nach und nach bei zwölf verschiedenen Pflegeeltern. Ich hasste die alle. Sie waren trotzdem nicht wichtig. Wichtig war nur Gady. Und meine Mutter natürlich - aber die war ja nicht da.

Die Leiterin des Waisenhauses quälte uns immer bis aufs Blut. Sie war eine sehr große, kräftige Schwedin. Jedesmal, wenn sie mit ausgebreiteten Armen, beide Türpfosten festhaltend, wie eine Trennwand zwischen Gady und mir stand und uns im unklaren darüber ließ, ob ich zu ihm reindurfte, schwor ich mir: Sobald ich groß genug bin, zahl ich der das heim.

Die Gelegenheiten kamen. Aber sie waren keine. Ich fuhr zurück nach Stockholm. War London-, Hamburg-, Paris-erfahren, selbstsicher, elegant und hart. Hatte zwölf Jahre nicht geweint. Ging wie früher - nein, damals rannte ich ja immer - rauf in den vierten Stock. Sah die Frau. Lisa hieß sie. Ein so weicher Name, für eine so schreckliche Frau. Sah die Alte - schrumpelig, verbittert. Erkannte ihre Einsamkeit. Aus guten Gründen nie geliebt. Ich konnte ihr nichts tun, nur angewidert gehn. Mit weichen Knien und unausgelebtem Hass.

Genauso ging es mir mit der Hamburger Milchfrau. Ich gab mir einen Ruck und ging in ihren Laden. Da stand die Frau. Das früher schöne rote Haar jetzt grau. Ich hab mich an die Wand gelehnt, damit ich nicht umfalle. Hab die Frau nur angeguckt. Unentwegt. Sie bediente einen nach dem anderen. Zum Schluss fielen ihr die Sachen aus der Hand. Dann sagte sie, grau im Gesicht: „Ich seh ja Gespenster.“ Sie hielt mich für Mutti. Als sie endlich begriff, dass ich die Tochter bin, also kein Spuk, jammerte sie: „Und wie oft, wie oft hab ich an deine liebe Mutter gedacht. Ach Gott, ach Gott, hab ich gedacht, diese liiiebe Frau...“

Ja, auch da bin ich rausgegangen. In beiden Fällen hatte ich kein Wort gesprochen. Mir war durch und durch elend. Ich hätte bei beiden gern gekotzt, aber nicht mal das konnte ich.

Auf meine Unfähigkeit zur Rache bild ich mir nichts ein. Froh macht sie mich schon gar nicht. Es ist nur so, dass ich nicht nach und nach unten treten kann. Sich rächen kann man erst, wenn der andere schwächer ist. Und einem Schwächeren kann ich nichts tun.

Das heißt aber nicht, dass ich irgend etwas verzeih. Im Gegenteil.

Aber egal, was ich mir hätte einfallen lassen können, es hätte nicht gereicht. Hätte meine Rache nicht befriedigt.

Ich find es unerträglich, dass sich auch sonst niemand gerächt hat. Nicht in Argentinien. Nicht in Chile. Nicht in Griechenland, Spanien oder Portugal. Noch hier. Wenn eine Diktatur abgelöst wurde, hat weder die Regierung die Folterer bestraft, noch die Bevölkerung die Henker gelyncht. Die leben alle immer so weiter, als wäre nichts gewesen.

Und hier, bei uns, in NS-Massenmörderprozessen, wenn sie schon mal stattfanden waren die Zeugen die Elenden und Gebrochenen. Nicht die Angeklagten. Denen ging es gut.

Nie drehte eines der Opfer durch. Nie stürzten sie sich auf die, die ihr Leben zerstörten. Schluchzte mal eine Zeugin, war man im Gericht unangenehm berührt und machte schnell eine kleine Pause. Die angeklagten Täter waren sowieso nur gelangweilt. Und die anderen, die Geschundenen, durften im Gericht die Fassung nicht verlieren. Zusammenbrüche sind für zu Hause da.

Ein einziges Mal nur kam es zu einem Mini-Eklat. Der Sohn eines Opfers, der seine Mutter zu den Prozessen nach Deutschland begleitete, verlor die Beherrschung. Nachdem er tagelang die entsetzlichsten Details gehört hatte, rannte er auf der Straße hinter dem Hauptangeklagten her und schlug ihm mit dem Schirm auf den Kopf. Er wurde sofort festgenommen.

Ich stand der blutigen Brygida* gegenüber und hab sie nicht gewürgt. Ich sprach mit Doktor jur. Hahn, dem obersten Chef von Warschau, statt ihn mit Salzsäure zu überschütten. Aber das ist ja alles egal. Es gibt ja doch nichts Adäquates. Es sei denn, so jemanden lebendig durch den Fleischwolf zu drehen. Hahn dann gleich vierhunderttausend Mal. Einmal für jedes Opfer.

Es geht einfach nicht. Hätte ich von einem Attentat gehört, einem Erschießen, einem Erstechen, das hätte mich nicht erleichtert. Nein, enttäuscht. Nicht einen schnellen Tod wünsche ich denen.

Wie groß mein Hass ist, merke ich, wenn ich Grund zur Freude hab. Der Hahn kriegte Blasenkrebs und ein Bein ab. Köstlich. Auch Barbie, als Gestapo-Chef von Lyon unvergessen, litt an Krebs. Gräßliche Krankheiten, die man eigentlich niemandem wünscht. Beide sind für meinen Geschmack viel zu früh an ihren Leiden gestorben. Ich hätte sie lieber in alle Ewigkeit dahinsiechen sehn.

Doch ich kann nicht aus meiner Haut. Zusammen mit Serge Klarsfeld und seinem Freund Julien hab ich mal in Hamburg einen Nazi aufgespürt. In dessen Wohnung an seinem sechzigsten Geburtstag. Keine Feier, alles sehr ärmlich. Die Frau war frech wie Rotz. Der Mann schlotterte vor Angst. Die blasse Stirn schweißnass. Auch vor ihm ekelte ich mich. Und wie. Aber ich war nicht in der Lage, darüber zu schreiben. Den Mann den Lesern auszuliefern. So eine furchtbare Angst - jahraus, jahrein -, dachte ich, ist Strafe genug.

*So wurde Hildegard Lächert von den KZ-Häftlingen genannt, die von ihr in den Frauen-KZs Ravensbrück und Majdanek auf besonders grausam gequält und gefoltert wurden.

Peggy Parnass

wurde am 11. Oktober 1934 in Hamburg geboren. 1939 wurde sie zusammen mit ihrem jüngeren Bruder Gady mit einem Kindertransport nach Stockholm gebracht.

Ihre Eltern wurden im Vernichtungslager Treblinka von den Nazis ermordet.

Peggy Parnass arbeitete als Schauspielerin, Kolumnistin, Gerichtsreporterin und Autorin.

Wir zeigen's euch

Verrückte Schlampen



Bekleidet mit aufeinander abgestimmten schwarzen Röcken und Vermummungen, versammelten sich am Samstagabend dutzende von Frauen für eine Take Back the Night Demo, stoppten den Verkehr auf der Bedford Avenue, warfen Mülltonnen um und machten Scheiben kaputt. Müde davon, zahn Slogans auf Campus Gehwegen zu rufen, nahmen wir uns die Nacht zurück, indem wir sie uns aneigneten und so die strukturellen Mechanismen, die Vergewaltiger und die Opfer, die sie hervorbringen, zurückwiesen.

Obwohl Take Back the Night in den letzten Jahren von liberalen Feministinnen vereinnahmt wurde, hat es seine Wurzeln in den sich weit ausbreitenden Unruhen Italiens in den späten Siebziger. 1976 wurde in Rom eine Siebzehnjährige von einer Gruppe von Männern vergewaltigt. Ein Jahr später, als ihr Fall vor Gericht kam, wurde sie erneut von der gleichen Gruppe Männer vergewaltigt: und diesmal war ihr ganzer Körper mit Rasiermessern aufgeschlitzt im Bestreben, sie zum Schweigen zu bringen. Innerhalb weniger Stunden mobilisierten sich fünfzehntausend Frauen, einheitlich gekleidet wie die Sex Arbeiterinnen des Viertels; 'KEINE MÜTTER MEHR, KEINE EHEFRAUEN, KEINE TÖCHTER: LASST UNS DIE FAMILIEN ZERSTÖREN!' war der Ruf, der auf den Straßen zu hören war. Sie waren kurz davor, das Viertel niederzubrennen.

Vierzig Jahre später demonstrierten wir

erneut, um die Gewalt zurückzuweisen, die uns weiterhin dazu zwingt, Hausfrauen und Fick-Spielzeug und Mütter und Papas Mädchen zu sein, um uns zu weigern, die Unterdrückung von Frauen in der Privatsphäre als eine bloße kulturelle oder ideologische Angelegenheit zu verstehen. Wir richten uns gegen Kapitalismus und Patriarchat als wesentlich miteinander verbundene Systeme. Wir bitten nicht um Rechte: wir verlangen etwas völlig anderes.

Eine Frau auf der Straße hielt an und versuchte einen Streit anzufangen: 'Warum macht ihr das?' Eine schnelle Antwort: 'Weil wir müde von Vergewaltigungen und Make-Up sind.' Die Frau antwortet: 'Betrinkt euch einfach und lasst euch flachlegen – kommt klar damit.' Aber davon haben wir die Schnauze voll. Wir bitten nicht um ein Recht auf die Straßen, wir nehmen sie uns; wir bitten nicht um Werbungen, die Frauen nicht objektivieren, wir zerstören die kommerziellen Mechanismen, die Frauen objektivieren; wir appellieren nicht an die männliche Macht, um Vergewaltigung zu beenden, sondern wir drohen: 'Wenn du mich anfasst, werde ich dich verdammt nochmal umbringen.'

Ausnahmsweise wurden die Mechanismen, die Identitäten von Weiblichkeit herstellen und aufrecht erhalten, zurückgewiesen, und unsere Begehren gehörten uns, unsere Körper gehörten uns, und unsere Gewalt war unsere eigene.

Zurückweisung der Identität als Opfer

durch das Brechen eines Nazi Schädels

Am Freitag, den 15. April 2011, erfuhren einige Antifaschist_innen in antirassistischer Aktion vom Ort der Nationalkonferenz zur Dienstgradbeförderung und Fünfjahresplanung der Nationalsozialistischen Bewegung. Eine Gruppe von dreißig von uns entschloss sich, dorthin zu gehen, wo die Nazis am stärksten waren, sie körperlich und kühn zu konfrontieren, und wir waren entschieden erfolgreich. Nachdem sich der Staub gelegt hatte, kamen sechs Nazis ins Krankenhaus, noch mehr waren verletzt, ihre Fahrzeuge und ihr Eigentum waren beschädigt, und ihre Konferenz war vorbei. Auf der anderen Seite benötigte ein_e Antifaschist_in gemäßigte erste Hilfe.

Viele von uns im Handgemenge waren People of Color, gehörten zur Arbeiter_innenklasse, waren Immigrant_innen, Frauen, Queers, Transgender und/ oder auf Bewährung. Die Logik des Opfers wird uns konstant aufgedrängt. Über uns wird

gesagt, dass wir 'gefährdet' sind und beschützt und begünstigt werden müssen. Es wird gesagt, dass wir andere brauchen, für gewöhnlich den Staat, um uns zu beschützen und sich für uns einzusetzen. Aber durch die Aktion, Nazi Köpfe zu spalten, haben wir die Logik der Viktimisierung zurückgewiesen. Wir werden damit weitermachen, wir werden nicht mehr länger Opfer sein. Wir brauchen keine anderen, die sich für uns einsetzen, wir haben einander.

Wenn wir angegriffen werden, werden wir uns gegenseitig finden und zurückschlagen, so hart und heftig, dass wir sogar uns selbst überraschen werden.

Wenn die Nazis uns Schlampen Ärsche Schwuchteln nennen, mögen sie damit nicht allzu falsch liegen. Aber wenn sie diese Beleidigungen mit Schwäche verbinden, werden ihnen die sechs Krankenhausbesuche, mit denen sie konfrontiert waren, anderes beweisen.



[...]

Ich dachte immer noch daran, als wir den Tieren im Stall Gras gaben. Es war als ob mein Verstand sich weigerte, zu akzeptieren, was passiert war. Ich konnte immer noch nicht schlafen, ich konnte mich nicht hinsetzen, ich konnte nicht still sein. Meine Mutter hatte recht, ich war nicht wie die andern Mädchen. Ich konnte mich nicht ohne einen Laut des Protests schlagen und demütigen lassen. Meine Schwester hätte sich wahrscheinlich umgebracht. Sie wäre der Regel des Schweigens gefolgt. Ich hatte nicht nur keinen Respekt vor einer solchen Regel, ich glaubte auch nichts mehr. [...]

Ich fühlte mich schmutzig, das war alles, ich fühlte mich erniedrigt. Ich wollte mich selbst in den Fluss werfen, um den schrecklichen Schandfleck für immer weg zu waschen. Ich wollte meine Hände und Füße fesseln und mich ertränken. Auf dem Boden des Bootes, unter meinen Füßen, konnte ich etwas Seil fühlen und ich begann, im Dunkeln meine Füße damit zu fesseln. Niemand wollte mir helfen, sie wollten mir alle weh tun. Entweder wollten sie mich schlagen oder demütigen oder mich wie einen Hund aus dem Dorf jagen.

„Was hast du mit diesem Seil vor?“

Die Stimme des Bootmanns riss mich aus meinen finsternen Gedanken. Ich fragte mich, wie ich in der Lage hätte sein sollen, meine eigenen Hände zu fesseln... Jedenfalls stellte ich fest, wenn ich tot wäre, so bemerkte ich, wäre ich nicht fähig, meine Rache zu haben. Selbst wenn ich danach sterben müsste, würde ich mich zuerst rächen, entschied ich. Ich realisierte, dass sich ohnehin nichts verändern würde. Die Leute würden mich immer noch als schlechtes Mädchen ansehen, ich würde immer noch von meiner Mutter geschlagen werden, und die jungen Männer würden mir weiterhin Schimpfwörter hinterher rufen und mir durchs Dorf folgen. Aber zuerst würde ich ihn töten! Ich würde nach Hause gehen, meine Sichel holen und ihn töten...

[...]

Ich rief durch mein Megaphon: „Komm raus, Shri Ram. Wo auch immer du bist. Komm raus, wenn du den Mut dazu hast!“

An diesem Nachmittag machte ich meiner Wut auf die Männer, die sie geschützt hatten, Luft. Es waren die selben, die mich nackt und schutzlos gelassen hatten, sie hatten zugesehen, wie ich gefoltert wurde, ohne einen Finger zu regen. Ich kochte vor Wut. Ich musste sie leiden lassen, so wie ich leiden gemacht wurde. Ich schlug ihnen mit meinem Gewehrkolben zwischen die Beine. Ich wollte die Schlange zerstören, die ihre Macht über mich repräsentierte...

Ich zerquetschte, ich verbrannte und ich durchbohrte!

Und dann lachte ich darüber, sie wie kastrierte Pferde springen und vor meine Füße fallen und wie Frauen weinen zu sehen, um Gnade bettelnd und bittend, so wie ich es getan hatte.

Die Leute aus meiner Kaste hörten alle davon. Wenn eine Mutter ihre Tochter schützen wollte oder ein Vater seine Frau oder Schwester, wussten sie, dass alles, was sie zu dem Vergewaltiger sagen mussten, war, dass Phoolan Devi sie bestrafen würde. Und das tat ich.

Ich half den armen Leuten, indem ich ihnen Geld gab und ich bestrafte die bösen mit den selben Qualen, die sie andern angetan hatten, weil ich wusste, dass die Bullen nie den Klagen der Armen zuhörte. Ich wusste, es gab Hunderte von Mädchen, die gezwungen

wurden, sich gefährlichen Abtreibungen zu unterziehen, um Schande zu vermeiden, oder sich selbst in den Fluss zu werfen oder sich auf dem Grunde eines Brunnens zu ertränken, weil sie wie Prostituierte behandelt wurden und weil sie Angst hatten. Sie hatten alle Angst.

Wenn wir einen Überfall machten und ich im Hause eines Thakurs* ein Dienstmädchen sah, fragte ich, was ihre Pflichten seien.

„Oh, sie ist nur eine Dienerin“, sagten die Thakurs immer. Aber wenn ich das Mädchen beiseite nahm und sie fragte, war die Antwort gewöhnlich anders... „Sie trinken die ganze Nacht und die Männer foltern mich, der Vater und der Sohn und die Onkel, sie machen mit mir was sie wollen...“

Ich hörte das oft genug.

Deshalb schnitt ich, jedesmal, wenn ich das hörte, die Schlange ab, die sie benutzten, um Frauen zu quälen. Ich zerstückelte sie. Es war meine Rache und die Rache aller Frauen.

*Thakur: eine Unterkaste der führenden Kshastriyas



Phoolan Devi...

wurde am 10. August 1963 im ländlichen Uttar Pradesh, Indien, geboren. Als Tochter einer Familie der unteren Kasten, waren ihre frühen Lebensjahre nicht nur durch grosse Armut und Demuetigungen, sondern auch durch unzählige Erfahrungen sexualisierter Gewalt geprägt. Phoolan entkam dem Mann, an den sie im Alter von 11 Jahren verheiratet worden war.

Als junge Frau wurde sie von einer umherziehenden Gang von Banditen gekidnappt, die sie dann als Mitglied aufnahmen. Schliesslich wurde sie, als einzige Frau der Gang, deren Anführerin und begann ihren Rachefeldzug gegen ihre Vergewaltiger und Peiniger, und die anderer Frauen und Mädchen. Zwei Jahre lang waren Phoolan und ihre Gang auf der Flucht vor den Bullen, bevor sie 1983 kapitulierten. Phoolan Devi wurde fuer 48 Straftaten verurteilt darunter Mord, Pluenderung, Brandstiftung und Kidnapping fuer Loesegeld.

Nach 11 Jahren Untersuchungshaft zog die Regierung alle Anklagen gegen Phoolan zurueck und liess sie 1994 frei. Zwei Jahre spaeter trat sie als Kandidatin der Samajwadi Party an, einer sozialistischen Partei der unteren Kasten, und wurde ins indische Parlament gewaehlt.

Mit Unterstuetzung zweier AutorInnen veroeffentlichte Phoolan Devi, ungeachtet ihres Analphabetismus, ihre Autobiographie I, Phoolan Devi. The Autobiography of India's Bandit Queen. 2001 wurde Phoolan Devi in Neu Dehli von drei Mnnern einer hohen Kaste ermordet.



Diana, die Jägerin

Ende August 2013 wurden zwei Busfahrer in der Nähe der mexikanischen Grenzstadt Juárez erschossen. Juárez ist bekannt für die nicht abreißen systematischen Frauenmorde. Einige dieser so genannten Femizide sind auf Busfahrer zurückzuführen, die Frauen auf ihrem Weg von der Arbeit nach Hause angegriffen haben. Das Bekennerinnenschreiben von Diana, der Jägerin, erschien nach den Morden an den beiden Busfahrern im Internetmagazin *La Polaka*. Die Person, die die Busfahrer erschossen hat, ist – soweit unsere Recherche ergeben hat – bis heute nicht gefasst worden. So lautet das als E-Mail verschickte Bekennerinnenschreiben:

Sie glauben weil wir Frauen sind sind wir schwach und vielleicht stimmt das bis zu einem bestimmten Punkt, zwar zählen wir auf niemanden der uns beschützen könnte aber wir müssen bis spät in die Nacht arbeiten um unsere Familien zu ernähren wir können nicht länger zu diesen Übergriffen schweigen die uns mit Wut erfüllen, meine Freundinnen und ich haben schweigend gelitten aber jetzt können wir nicht länger still sein, wir sind Opfer von sexueller Gewalt geworden durch Busfahrer die uns nach der Nachtschicht in den Montagebetrieben einsammeln hier in Juárez und auch wenn viele Leute wissen was wir erleiden verteidigt uns niemand oder tut etwas um uns davor zu beschützen ich bin ein Instrument das viele Frauen rächen wird wir werden für schwach gehalten aber in Wahrheit sind wir es nicht wir sind stark und wenn sie uns nicht respektieren verschaffen wir uns Respekt durch unsere eigenen Taten, wir Frauen von Juárez sind stark.



Diana La Cazadora (Diana, die Jägerin)



Am 21. Januar 2014 wurde die Anarchistin Tamara Sol Fariás Vergara in Santiago de Chile verhaftet. Sie wird beschuldigt am selben Tag in einer Bankfiliale der Banco Estado einen Wachmann angeschossen zu haben. Sie soll während des Angriffes 'Rache für Sebastian' geschrien haben. Der Anarchist Sebastian Oversluij wurde am 11. Dezember 2013 in Chile bei dem Versuch eines Banküberfalls von einem Wachmann der Banco Estado erschossen. Am 22. Januar 2014 wurde Sol in Untersuchungshaft gesteckt. Sie wurde angeklagt, die Waffe des besagten Wachmanns gestohlen zu haben und ihm schwere Körperverletzungen zugefügt zu haben. Am 04. Februar 2015 wurde Sol, nach über einem Jahr in Untersuchungshaft, zu 7 Jahren und 61 Tagen Knast verurteilt.

Wir veröffentlichen hier zwei Übersetzungen: einen Brief, den Tamara aus dem Knast heraus geschrieben hat, sowie einen offenen Brief ihrer Familie. Die Übersetzungen sind stellenweise etwas holprig oder unverständlich; leider war der Originaltext von Tamaras Brief für uns nicht mehr auffindbar, so dass wir keine Überarbeitung vornehmen konnten.

Brief von Tamara 10. 04. 14



Ich danke euch für all die erhaltene Unterstützung. Ich spürte eure bedingungslose Liebe in den Adern. Jeder Brief, jede Notiz, jeder Kuchen und jeder Cent, ist eine Freude und ein Energieschub in diesem Käfig. Ich ergreife die Möglichkeit, dass ihr alle versammelt seid, und werde einige kursierende Zweifel versuchen zu klären.

Was die Aufklärung der Geschehnisse angeht, werde ich kein Wort sagen, aber doch nicht unterlassen, ein Signal zu geben in dieser Situation. Was den Knast angeht, prallte ich auf ein bestimmtes Panorama, mit den Eigenschaften des Abschnitts, wo ich bin, 'öffentliche Kennzeichnung' genannt, wo die Knäste auf eine schizophrene 'Freundschaft' mit den gefangenen Frauen abzielen und noch stärker auf das dementsprechende Stockholmsyndrom*. Angesichts dessen war meine Haltung, meine Distanz, die sich zwischen Geiselnnehmer und Geisel gehört, so freundlich sie auch sein konnte. So hab ich mir einen gewissen 'Ruf' als Feindin der Wärter_innen erworben, folglich lassen sie mich in Ruhe. Mit den Anderen des Abschnitts ist es mir gelungen die Unstimmigkeiten zu überwinden, die durch das 24 h erzwungene Zusammenleben natürlich entstanden sind und es ist mir auch gelungen, etwas Ausgleich zwischen dem Zusammenleben und meinem antisozialen Wesen zu finden. Was die, für die Ermittlungen schädlichen, Soligesten angeht, ist meine

Position, dass solche Gesten nie aufhören sollen, obwohl sie von der_dem Gefangenen auch immer abgelehnt werden dürfen. Die Nachrichten von dem was draußen geschieht, sind unter uns und auch für die Familien das, was überdies unsere Moral hebt, die in den letzten drei Monaten am Boden zerstört war. Aus demselben Grund, Gefähr_t_innen – und mit der entsprechenden Kritik/Selbstkritik – welche öffentliche Einschätzung man auch mache, sie muss aus der Aktion heraus kommen. Man sagt die beste Art zu lehren sei handeln. Unsere Aufgabe ist jetzt unermüdlich zu lernen, ein Gleichgewicht zu finden zwischen Theorie und Praxis und das eigene Ego beiseite zu lassen, die Verantwortung für unsere Fehler zu übernehmen und uns auf das zu konzentrieren, was wir manchmal vernachlässigen.

Jede und Jeder weiß, was ich meine, so wie ihr verstehen konntet, was am 21. Januar geschehen ist und, dass angesichts eines toten oder gefangenen Gefährten unsere Gefühle dieselben sind, man kocht vor Wut, das Herz rast und wir weinen zusammen um ihn.

Denn so oder so, wir kennen und lieben uns und wissen, dass wir wenige sind, aber wir sind, existieren und knüpfen Beziehungen. Diese Bindung ist unsere Antwort auf die Bindungen des Systems in dem Machismus, Macht und Kompetenzen von den Frauen reproduziert

werden. Es ist das, was mich aufrecht, lebendig und hoch erhobenen Hauptes erhalten hat und mit jenem Stempel als rebellische Gefangene, die den braven Gefangenen Schwierigkeiten bereitet.

Mit dieser ersten Erklärung hoffe ich euch nicht gelangweilt zu haben. Ich sende euch eine Umarmung, voller Kraft und Energie, die ihr mir gebracht habt am Tag, an dem ihr zum Gedenken an den Tod der 81 Gefangenen in genau diesem Knast gekommen seid. Der ganze Knast hat es bemerkt und nun grüßen sie mich in den Korridoren. Ein dermaßen masochistisches Ding, dass es mich vor lauter weinen ohne Tränen gelassen hat.

Herzlich, allen Gefährt_innen

Sol hat euch gern“

* Stockholm Syndrom bezieht sich auf einen bestimmten Zustand des Geistes, der sich nach einem extrem gewalttätigem Erlebnis oder einer traumatischen Episode, z. B. Entführung oder kontinuierlicher Missbrauch, manifestiert. Wird diese Person mit Stockholm Syndrom in Gefangenschaft gehalten oder missbraucht, empfindet die Person positive Gefühle, darunter auch Liebe, für seine/ihre Folterer, welches sich dann über eine Art Bündnis und Komplizenschaft zwischen dem_der Betroffenen und der_dem Folterer_in ausdrückt.

Um ihr zu schreiben:

Tamara Sol Vergara
Pieza 1 modulo 1 piso 3 sur
Carcel de san Miguel Chile



Brief von Tamara Sols Familie Villa Francia 3 Februar 2014

Liebe Freund_innen und Genoss_innen,
unsere geliebte Tamara Sol ist im
Gefängnis.

Blitzschnell wie ein rächender Pfeil, wie immer, wenn sie einen armen oder subversiven Menschen verurteilen, hat eine Richterin des Systems, Paola Robinovich, die Absicht sie von zehn Jahren und einem Tag bis lebenslänglich zu verurteilen. Sie erhebt die Anklage wegen 'schwerem Raubüberfall', die schwerste Anklage im chilenischen Strafrecht, und erklärt, Tamara Sol sei eine Gefahr für die Gesellschaft.

Eine dermaßen wohlgeordnete, auf der abartigen Ungleichheit zwischen wenigen immens Reichen und der Masse an immens Armen aufgebaute Gesellschaft; eine militarisierte Gesellschaft mit hunderten Bullen in ihren Straßen, die sich in der Peripherie alles leisten können, auch die Geiselnahme der Jugend in den poblaciones [Armenvierteln] mit Lizenz, sie zu verprügeln, zu lügen, für Justizkonstrukte, Verhaftungen, Hausdurchsuchungen, Mord, spionieren, fotografieren...; eine Gesellschaft, die ein 'big market' ist, die auf den Individualismus stolz ist, den sie geschaffen hat, die auf die Mittelmässigkeit stolz ist, die sie geschaffen hat, eine Gesellschaft, in der die Kommunikationsmedien nichts als Showbusiness und Krimis hervorbringen. Die Richterin verfügte zum Schutz dieser Gesellschaft, dass Tamara Sol während der Ermittlungsperiode (üblicherweise 60 Tage) im Hochsicherheitstrakt des Ge-

fängnisses San Miguel bleiben soll. In diesem Straftrakt kann man nur ½ Stunde in den Hof... oder sie bleiben auch den ganzen Tag in der Zelle.

Die Schnelligkeit, mit der die Richter_innen ein Urteil sprechen, ist genau das Gegenteil dessen, wenn jemand verurteilt wird, der_die eine Uniform trägt, die dann bequem in ihren Wohnungen leben, nachdem sie mit ihrer Macht in den Poblaciones Jugendliche und Zivilpersonen ermordet und misshandelt haben. Wir hatten wegen des Mordes an Eduardo und Rafael, unsere Söhne, über zwanzig Jahre auf ein Justizurteil zu warten. Es waren milde Urteile: 7 Jahre. Nur 7 Jahre für die Ermordung zweier Menschen. Die Verhaftung geschah ohne jegliche Medienpräsenz, ohne ihre Ge-sichter zu zeigen, ohne Handschellen; und dann wurden sie ins Fünfsternehotel-Gefängnis Punta Peuco gebracht. Derselbe beflügelte Geist ist bei den Richter_innen auch nicht vorhanden, wenn sie die Diebe mit Schlips und Kragen verurteilen; in diesen Fällen fließt auch Geld unter-einander und alles geht reibungslos, geräuschlos vonstatten.

Wir möchten euch sagen, dass es Tamara Sol relativ (in ihrer Lage als Gefangene) gut geht. Ihr Geist ist standhaft, ihre Moral hoch. Sie ist eine würdevolle und tapfere Frau, die uns und direkter ihre Familie herausgefordert hat; wir seien Feiglinge, die nie den Weg aus diesem verfluchten System, von dessen Brotsamen wir uns begnügen, heraus einschla-

gen werden, dass für uns nie 'der Moment' sein wird. Wir würden auch nie 'genügend Mittel' haben, dass wir den Ton angeben und plötzlich Gerassel machen, aber nichts was diese tödliche Routine aufbricht, in der wir festkleben.

Wir leiden enorm, weil es unser Mädchen ist, das wir zutiefst lieben, das gefangen ist. Wir sind aber auch stolz, denn nun ist sie eine Frau und hat in ihrem Leben einen enormen Mut bewiesen.

Eine Frau, die uns zutiefst in Frage gestellt hat, so dass wir uns von diesem System nicht mehr in die Enge treiben lassen, unsere Leben nicht mehr seinen Befehlen anpassen, uns den Morden an Genoss_innen nicht mehr fügen wollen, nicht mehr der permanenten Beraubung, die an uns und allen Leuten in jedem Bereich verübt wird; unseres Landes, unserer Ozeane, unseres Reichtums, unserer Bäume.

Wir brauchen Kraft, Compas, wir brauchen eure ehrliche und selbstlose Freundschaft wie ihr sie immer hattet. Unser Weg ist klar umrissen und wir können nicht ruhig bleiben in der Hoffnung, dass andere das tun, was wir voranbringen müssen...

DIE IDEE EINER FREIEN UND
GESCHWISTERLICHEN GESELLSCHAFT
ZUTIEFST LIEBEN UND SIE MIT
KLEINEN UND GROSSEN HANDLUNGEN
AUFBAUEN, NICHT NUR MIT
DISKUTIEREN, SONDERN MIT JEDER
FORM DES KÄMPFENS UND IN JEDEM
BEREICH UNSERES LEBENS.

Tamara Sol, Tochter, Nichte, Schwester, wir lieben dich mit all unserer Kraft. Tamara Sol, kämpfende Compa, wir bewundern dich für deinen Mut. Wir sind an deiner Seite. Tamara Sol, wir werden immer an deiner Seite stehen, du wirst nie alleine sein. Tamara Sol, 'der Himmel spiegelt sich im Ozean, so musst du nur zum Monde schauen.' Geduld, Geduld, Liebe.

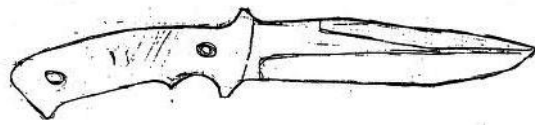
Wir möchten allen danken, die uns zu Hause besucht haben, die sich sofort um uns gekümmert haben, die ihre Solidarität gezeigt und Dinge gebracht haben, die Tamara Sol im Gefängnis benötigt.

Wir sind den Frauen dankbar, die sie im dunklen Kerker empfangen haben und sie mit ihrer Zuwendung unterstützen.

Wir nehmen auch jene zur Kenntnis, die nicht mit uns waren und uns so, mit ihrem Verhalten, zeigten, dass sie mit Tamara Sol nicht einverstanden sind. Das machte uns sehr klar, auf wen wir jetzt und in Zukunft zählen können.

*Ana Vergara Toledo
Luisa Toledo Sepúlveda
Manuel Vergara Meza*





Ann Hansen und Julie Belmas wurden 1983 zusammen mit Brent Taylor, Doug Stewart und Gerry Hannah in Kanada festgenommen und als *Vancouver Five* bekannt. Es folgten mehrere Prozesse gegen sie; ihnen wurden (mit unterschiedlicher Beteiligung) ein Bombenanschlag auf die Cheekeye-Dunsmuir Wasserkraft-Schaltanlage, Bombenanschläge auf die Red Hot Video Porno-Läden, die Sabotage von Fluggeräten, Radarequipment und Kraftstofftanks am Militärstützpunkt Cold Lake Alberta, konspirative Verschwörung, der Diebstahl eines Kleintransporters, der Besitz einer verbotenen Waffe, der Besitz limitierter Waffen und der Besitz einer großen Menge gestohlenen Eigentums sowie die Planung weiterer Bombenanschläge zur Last gelegt. Alle 5 Festgenommenen wurden zu Haftstrafen zwischen 6 Jahren und lebenslänglich verurteilt, keine_r der Fünf saß die komplette Haftzeit ab.

Der Anschlag auf die Cheekeye Dunsmuir Wasserkraft-Schaltanlage in Kanada Ende Mai 1982 richtete sich gegen die fortschreitende Industrialisierung von Vancouver. Eine Gruppe namens *Direct Action* bekannte sich zu dem Anschlag, der auf große lokale Unterstützung stieß.

Im Oktober des selben Jahres explodierte ein Lastwagen vor dem Litton Industrie Kraftwerk in Rexdale (Nordwesten Torontos) und verursachte mehrere Millionen Schaden. Durch mehrere Fehler wurden 7 Arbeiter bei dem Anschlag verletzt, einer erlitt bleibende Verletzungen. Einige Tage später bekannte sich erneut die Gruppe *Direct Action* zu dem Anschlag, und übernahm Verantwortung für die verursachten Verletzungen.

Diese beiden Aktionen sind im Kontext der damaligen Anti-Atom-, Umwelt- und Friedensbewegungen zu verstehen, aus denen heraus sie teilweise Zuspruch, allerdings auch massive Distanzierungen erfuhren. *Direct Action* stellte Krieg, Umweltzerstörung, Imperialismus, Patriarchat und Kapitalismus in ihren Kommunikés in einen engen Zusammenhang und identifizierte diese gesellschaftlichen Machtverhältnisse als durch Konzerne real sichtbar und angreifbar.

Im frühen November 1982 fanden in Vancouver Bombenanschläge auf drei Porno-Läden der Kette Red Hot Video statt, wobei zwei der Läden beinahe bis zum Grund nieder brannten. Ein Kommuniké tauchte auf, das von der *Wimmin's Fire Brigade* unterzeichnet war. Die Anschläge standen im Kontext von bereits seit mehreren Monaten andauernden feministischen Kämpfen gegen die Kette Red Hot Video, die insbesondere für den Vertrieb von Vergewaltigungs-Pornos bekannt geworden waren. Kurze Zeit nach den Anschlägen schlossen alle Filialen.

Wir haben das Kommuniké der *Wimmin's Fire Brigade* und die Stellungnahme, die Ann Hansen & Juliet Belmas 1983 aus dem Gefängnis veröffentlichten, übersetzt und drucken die beiden Texte hier ab. Einige der in ihnen angestellten Analysen, etwa die Gleichsetzung von Frauen und Natur oder die Referenzen auf einen guten, unschuldigen, natürlichen und harmonischen Urzustand der Welt, betrachten wir mit Skepsis oder lehnen sie ganz ab. Auch die Abgrenzung zum Begriff 'Terrorist_in' finden wir unnötig, da dieser ohnehin nur ein Konstrukt des Staates ist, um Angst zu verbreiten und Menschen als gefährlich abzustempeln. Wenn Menschen dem Staat tatsächlich gefährlich werden, begrüßen wir das in vielen Fällen. Wenn wir 'Terrorist_innen' genannt werden, weil wir dem Staat gefährlich werden, sehen wir keinen Grund, unsere 'Unschuld' zu beteuern. Wenn wir dem Staat gefährlich werden, kümmert es uns nicht, wie dieser uns dabei nennt.

Trotz unserer Differenzen finden wir die Texte wichtig. Als historische Dokumente über militante Kämpfe gegen das Patriarchat haben sie uns einmal mehr zum Nachdenken über die vermeintliche Unangreifbarkeit dieser Struktur sowie den nach wie vor allgegenwärtigen Sexismus gebracht.



Hinweis zur Übersetzung:

Die übersetzten Texte wurden in einer Zeit verfasst, in der sich westliche Protest-Bewegungen Anti-Imperialismus auf die Flaggen schrieben, in ihren Blicken oftmals romantisierten, objektivierten und rassistische Zuschreibungen reproduzierten. Die eigene (privilegierte) Position wurde oft gleichgesetzt mit Unterdrückungsverhältnissen an vielen unterschiedlichen Orten, anstatt sie genauer zu reflektieren.

Bei der Übersetzung stellte sich uns die Frage, wie wir mit Begriffen, die wir als biologisierend und/ oder diskriminierend einordnen, umgehen wollen, ohne den Text zu verfälschen aber mit dem Bewusstsein über die Gefahr, Biologisierung und Diskriminierung zu reproduzieren.

Wir haben uns dagegen entschieden, 'the people' mit 'das Volk' oder 'Völker' zu übersetzen, stattdessen verwenden wir 'Leute' und 'Menschen'.

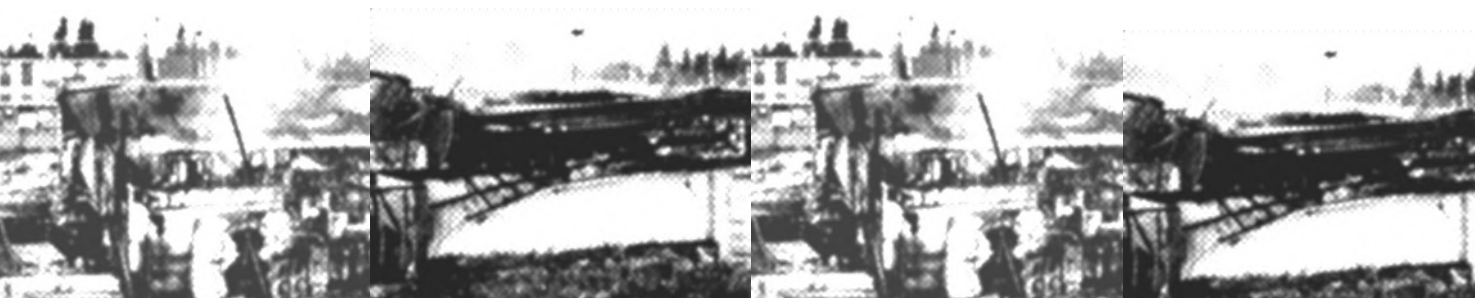
'Indigenous people' haben wir mit 'Indigene' übersetzt, im Wissen darüber, dass dies nicht unbedingt der Selbstbezeichnung der gemeinten Personen entsprechen muss, aber um den Blick, der in der Erklärung eingenommen wird, zu kennzeichnen.

'Third World People' haben wir mit 'Menschen der Dritten Welt' übersetzt. Wir lehnen das Konzept der ersten, zweiten, dritten Welt... ab. Uns schien der Begriff im Text jedoch wichtig für das Verständnis der zugrundeliegenden Sichtweise.

'Womyn' haben wir mit 'Frauen' übersetzt. 'Womyn' verweist im englischsprachigen Raum in seiner Schreibweise allerdings auf die empowernde feministische Aneignung des Wortes, die in der deutschen Übersetzung verloren geht.

Das Wort 'rape' haben wir meist mit 'vergewaltigen' bzw. 'Vergewaltigung' übersetzt, obwohl es auch 'zerstören' bzw. 'Zerstörung' bedeuten kann. Auch wenn wir die Gleichsetzung von Frau und Natur als Opfer männlicher Gewalt so nicht

teilen können, glauben wir mit dem deutlichen Verweis auf diese dem Originaltext in der Übersetzung gerecht zu werden. Außerdem hat uns die Nähe dieser beiden Begriffe zueinander zum weiteren Nachdenken angeregt.



Kommuniqué der Wimmin's Fire Brigade

Wir, die Wimmin's Fire Brigade, erklären uns verantwortlich für die Brandbombenanschläge auf die drei Red Hot Video Vertriebe im Lower Mainland von B.C. am 22. November 1982. Diese Aktion ist ein weiterer Schritt zur Zerstörung eines Geschäftes, das Gewalt gegen Frauen und Kinder fördert und von ihr profitiert.

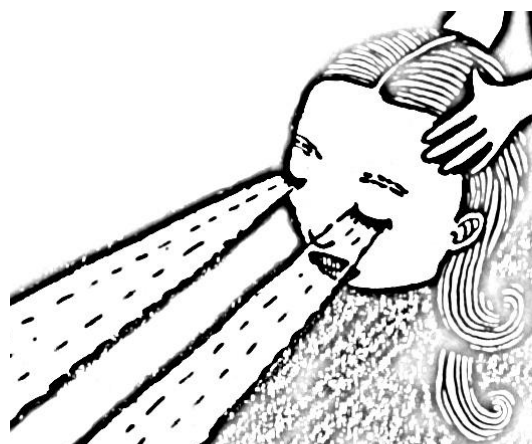
Red Hot Video verkauft Kassetten, die zeigen, wie Frauen und Kinder gefoltert, vergewaltigt und erniedrigt werden. Wir sind nicht das Eigentum von Männern um gebraucht und missbraucht zu werden.

Red Hot Video ist Teil einer milliardenschweren Porno-Industrie, die Männern beibringt, Sexualität mit Gewalt gleichzusetzen. Obwohl diese Kassetten das Strafgesetzbuch von Kanada und die B.C. Richtlinien für Pornographie missachten, schlugen alle gesetzlichen Bestrebungen, Red Hot Video zu schließen, fehl weil das Justizsystem von reichen Männern geschaffen wurde und kontrolliert wird, um ihre Profite und ihr Eigentum zu schützen.

Das hat zur Folge, dass uns keine brauchbare Alternative gelassen wird, außer selbst durch illegale Mittel die Situation zu ändern. Dies ist ein Akt der Selbstverteidigung gegen Hasspropaganda!

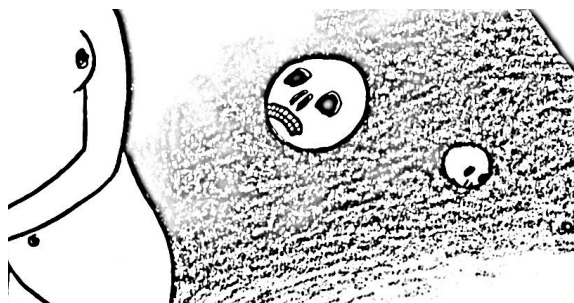
An unsere Schwestern, Wir sind keine Terroristinnen: Eine Stellungnahme aus dem Gefängnis von Ann Hansen & Julie Belmas

Am 20. Januar 1983 fuhren wir den Squamish Highway entlang und wurden dabei von Bullen angehalten, die sich als Straßenarbeiter ausgaben. Sekunden nach Anhalten des Fahrzeuges griffen mindestens 30 Männer in Tarnanzügen, bis zu den Zähnen bewaffnet mit Schnellfeuer-
gewehren, Shot-Guns, großkalibrigen Handfeuerwaffen, das Fahrzeug an in dem wir uns befanden. Sie schwärmten von Positionen auf den umliegenden Hängen und hinter einem großen Muldenkipper aus, der den Highway blockierte. Während sie das Fahrzeug in Panik versetzten, schlugen sie ein Fenster ein und schossen Tränengas ins Innere. Alle Bullen schrien hysterisch, während sie uns aus dem Laster herausrissen und uns zu Boden warfen. Sie schrien weiter, dass wir uns nicht bewegen sollten und dass sie uns sonst erschießen würden, während sie ihre Gewehre in unsere Rücken stachen und ihre Handfeuerwaffen an unsere Köpfe pressten. Unsere Gesichter wurden zu Boden gedrückt, so dass wir nicht nacheinander sehen konnten. Wir dachten alle, dass eine_r von uns erschossen worden war, als wir hörten, wie eine Tränengashülse abgefeuert wurde.



Es war schrecklich, regungslos den Launen dieser verrückt gemachten Militär-Extremisten und ihrer Gewehre ausgeliefert zu sein. Wir konnten uns vorstellen, wie andere Frauen in anderen Ländern sich dabei fühlten, den Horror und Tod eines militärischen Angriffs auf ihre Dörfer und auf ihr Zuhause, insbesondere unbewaffnet, durchstehen zu müssen. Das Gefühl ist zu extrem, um es zu beschreiben. Plötzlich wird sehr klar, dass diese Männer mit ihren Gewehren bereit sind, dich zu töten. Sie wirkten sehr aufgedreht und unberechenbar unsicher. Die kleinste Bewegung könnte sie erschrecken und dazu führen, dass ihre Finger krampfartig zuckten und töteten.

Was derzeit in Kanada geschieht in Reaktion auf die letzte Sabotage der B.C. Hydro-Cheekeye-Dunsmuir-Hochspannungsleitung und die Brandbombenanschläge auf die Red Hot Video Porno Filialen ist nicht ohne Verbindung zu der politischen Repression, die gegen Menschen gerichtet wird, die in anderen

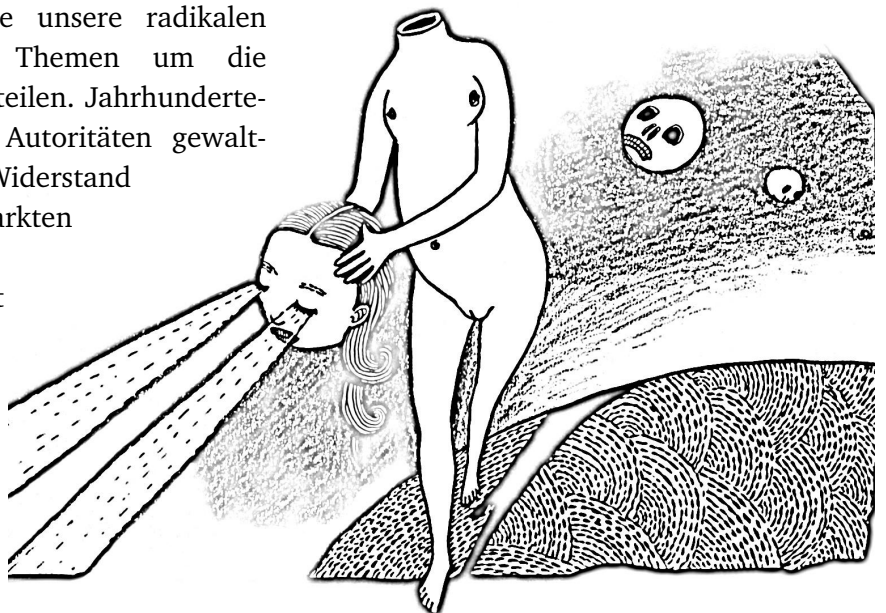


Teilen der Welt Widerstand leisten. In anderen Ländern, in denen die Befreiungsbewegungen stark und aktiv genug sind, um die Regierung und die unternehmerischen Interessen zu bedrohen, antworten die Aufstandsbekämpfungskräfte sofort mit extremer Gewalt. (Die Werkzeuge der Repression sind international ausgearbeitet und werden explizit für politische Zwecke verwendet. Jede Machtstruktur der Welt ist paranoid, dass die Leute hinter ihre Fassade blicken und gegen ihre Autorität rebellieren.) Die letzte Waffe der Leute war immer der militante Widerstand und alle Polizei-Staaten entwickeln konstant ihre gewalttätige repressive Apparatur weiter, um sie gegen die Leute zu richten (um ihren internationalen Status Quo zu schützen).

Wir, die als Frauen identifiziert werden, wir, die politisch bewusst, die Umweltschützerinnen sind und entschlossen haben, die Macht- und Profit-Motive der patriarchalen Gesellschaft infrage zu stellen, welche die Vergewaltigung und die Verschandelung unserer Mutter Erde absichern, wir weigern uns, zu akzeptieren, dass sie uns als Terroristinnen bezeichnen. Wir wissen, dass es viele Schwestern gibt, die unsere radikalen Analysen zu den Themen um die Anklagen gegen uns teilen. Jahrhunderte lang reagierten die Autoritäten gewalttätig auf Frauen, die Widerstand leisteten; sie brandmarkten uns als 'Hexen' und verbrannten uns, jetzt bezeichnen sie uns als 'Terroristinnen' und werden versuchen, uns in ihren Zementgräbern zu begraben.

Der Staat und seine Medien stellen uns als Extremistinnen dar, damit die Leute Angst vor uns bekommen, anstatt sich mit ihren rebellischen Launen auf uns zu beziehen. Wir dürfen dem Liberalismus dieser Gesellschaft nicht erlauben, die Krankhaftigkeit der Herrscher und Vergewaltiger hinter ihren Institutionen, Gesetzen und Lügen zu verstecken. Im Alltag in unserer Gesellschaft werden wir immer durch ihre Gewalt bedroht, ob durch Atomkraftwerke, Atomwaffen, Industrialismus, Gefängnisse oder sexuellen Terror. Wir werden ihren Schrecken mutig entgegentreten und ihre unternehmerischen Interessen mit der Entschlossenheit und Stärke von Kriegerinnen bekämpfen. Wir werden sehen, wie in Kanada eine Widerstandsbewegung entsteht, im Versuch, die Erde von weiteren unternehmerischen Zerstörungen zu befreien, so dass zukünftige Generationen überleben können.

Seit unseren Festnahmen haben wir eine Verantwortung gegenüber der Community von Frauen und Lesben gespürt, zu erklären, warum wir glauben, dass sich die Frauenbewegung in eine Frauenwiderstandsbewegung verwandeln muss,



die in der Lage ist, das Patriarchat der Konzerne zu zerschlagen.

Während so vieler Jahrhunderte und in so vielen Gesellschaften hat das Patriarchat die Schwestern von den Brüdern getrennt. Soziale Institutionen haben unser menschliches Potenzial gehemmt und verstümmelt, indem sie Frauen die Macht raubten, ihre eigenen Leben zu kontrollieren, während sie unsere Brüder zu unseren Herrschern und Vergewaltigern machten. Während ihres ganzen Lebens werden Frauen daran gehindert, so genannte 'männliche Eigenschaften' wie Stärke, Aggression, Macht, Vernunft und Intellekt zu entwickeln, während Männern gleichzeitig beigebracht wird, Verachtung für die so genannten 'weiblichen Eigenschaften' wie Sensibilität, Spiritualität, Sinnlichkeit und Emotionalität zu empfinden.

Es gibt keinen biologischen Grund dafür, warum die männlichen und weiblichen



Eigenschaften nicht harmonisch im selben Körper leben können. Aber stattdessen hat die patriarchale Sozialisation unsere reichen und komplexen Innenleben auseinander gerissen und uns als erbärmliche Hülsen von Frauen und Männern zurückgelassen, deren einzige Funktion es ist, profitabel für das kapitalistische System aufzutreten.

Die Welt wurde fast immer von patriarchalen Gesellschaften dominiert, aber keine manifestiert so sehr die männlichen Eigenschaften auf allen Ebenen und hat Frauen so jeden Wertes beraubt wie die moderne industrielle Kultur. Sie ist der historische Inbegriff des Patriarchats. Bürotürme, Autos, Bergbau und Atomwaffen sind das physische Tribut an den Mann. Es gibt kein Gleichgewicht in der unternehmerischen industrialisierten Welt. Es gibt keinen Platz für Sensibilität und Teilen. Das Gleichgewicht kippt gefährlich in Richtung des nuklearen Abgrunds und Aussterbens.

Das alles durchdringende patriarchale ökonomische System hat eine Gesellschaft geschaffen, in der alle lebenden Dinge zu Konsumprodukten objektiviert werden und unsere Beziehung zu allem Leben auf ökonomischen Beziehungen basiert. Menschen werden nicht für ihre Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit geschätzt, sondern werden durch ihre ökonomischen Rollen, was ihre Jobs und ihr Konsument_innenstatus sind, bewertet und identifiziert. Unsere natürliche Umwelt wird als Ressourcengrundlage zur Entwicklung wahrgenommen. Wenn das Land nicht auf irgendeine Art durch Holzschlag, Bergbau oder eine andere Industrie zerstört werden kann, wird es als wertlos betrachtet. Tiere werden als potenzieller Sport, Essen oder Haustiere verstanden. Außerhalb ihres ökonomischen Wertes für den Menschen werden andere Lebewesen nicht für ihre Klugheit, ihr Geschick und ihre Fähigkeit, in Harmonie mit der Erde zu überleben, anerkannt. Wenn Indigene und Menschen der Dritten Welt Widerstand gegen das Vordringen des Industrialismus in ihr Land leisten, werden sie dazu gezwungen, zu gehen oder werden durch Terrorismus,



Zwangssterilisation, Hunger und Alkoholumismus vernichtet. Alle Lebewesen werden platt gemacht, wenn sie nicht profitabel oder ein Hindernis für die Expansion des Imperialismus sind.

Das kapitalistische ökonomische System ist so beherrschend innerhalb der Gesellschaft geworden, dass seine Beziehungen und Werte des Konsumismus alle Aspekte unserer Leben durchdringen. Eine Folge davon ist, dass die Menschen blind und unfähig geworden sind, den Reichtum und die Tiefe der natürlichen Welt zu erfahren – Wälder, Berge, Wasser, Tiere und andere Menschen.

In einer industrialisierten Welt wird der Wert einer Frau ebenso von den ökonomischen Beziehungen des Marktes bestimmt. Sie wird über ihre Profitabilität für das System als Kellnerin, Ärztin, Sekretärin oder Arbeitssklavin im Haushalt definiert. Alle anderen Eigenschaften, die sie haben mag, mit Ausnahme ihrer männlich-definierten Sexualität, werden von der Gesellschaft nicht wertgeschätzt.

Da die industrialisierte Welt mit der wachsenden Arbeitslosigkeit in einer Depression versinkt, sind Frauen die

ersten, die ihre ohnehin untergeordneten Berufe verlieren und somit völlig wertlos werden für ein skrupelloses ökonomisches System, in dem Profitabilität alles definiert. Den einzigen beständigen Wert hat eine Frau in der unternehmerischen Ökonomie als Sexobjekt. Indem ihre Sexualität perverserweise mit Konsumprodukten assoziiert wird, können Geschäftsmänner mehr Produkte verkaufen, während umgekehrt den Frauen als Konsumentinnen beigebracht wird, alle Arten von Schrott zu kaufen, um ihre sexuelle Attraktivität zu steigern. Denkt an die freizügige Frau im tief ausgeschnittenen Kleid, die auf dem Rolls-Royce sitzt; ist sie noch etwas intelligenter, stärker oder mitfühlender als das Auto?

Weil Frauen während ihres ganzen Lebens aller Werte außer ihrer Sexualität beraubt werden, sind sie im Wesentlichen objektiviert. In ihren Beziehungen zu Männern und anderen Frauen werden sie nicht für ihr geistiges Können, ihre Stärke und Kompetenz respektiert. Sie werden mit Verachtung für ihre weiblichen Eigenschaften angesehen, indem diese mit Dummheit und Schwäche gleichgesetzt werden. Während ihrer Jugend wird ein Mädchen dazu erzogen, ein Sexobjekt zu sein und wenn sie zu alt ist, um diese Rolle zu erfüllen, wird sie zu einer alten Frau und wie ein Stück Müll behandelt.





Die selben Institutionen und Werte, die den Leuten beibringen, Bäume als Nutzholz, Berge als Bergbauressourcen, alte Menschen als Rentner_innen und Kinder als widerspenstige Plage zu sehen, bringen uns bei, dass Frauen Sexobjekte sind. Die Zerstörung der Wälder durch Holzschlag-Firmen und die Vergewaltigung von Frauen können letztendlich den gleichen Kriminellen zugeschrieben werden – den Männern, die den industriellen Komplex beherrschen. Die Entscheidung, riesige Gebiete der Erde im Namen des industriellen Fortschritts zu 'Opfergebieten' zu erklären und die Entscheidung, die Leute von El Salvador im Namen der 'Freiheit' zu opfern, wird von den selben Frauen-Ausbeutern getroffen, welche die multinationale Wirtschaft kontrollieren. Die wohlhabenden Pelzfirmer, die Seehundfelle beschaffen, sind die selben Firmen, die Frauen als Sexobjekte benutzen, um ihre Pelzmäntel zu verkaufen.

Es ist nicht möglich, in dieser Gesellschaft eine 'befreite' Frau zu sein, ohne sich in einem konstanten Zustand des Konflikts und Kampfes zu befinden. Wenn unser Konflikt und unser Kampf aber nicht von

einem Bewusstsein über das Ausmaß des Problems gelenkt wird, werden unsere Kräfte fehlgeleitet und nutzlos sein.

Wir wollen keine Gleichheit und gleiche Bezahlung in dieser patriarchalen Gesellschaft. Wir wollen keine gleichen Arbeitsmöglichkeiten, um in ihren Bürotürmen, ihren Holzschlag-Firmen, in ihren Atomkraftwerken zu arbeiten. Wir wollen keine aggressiven, konkurrierenden Replikationen der Männer, die diese Welt beherrschen, sein. Wir wollen eine feministische Widerstandsbewegung entfalten, die uns erlaubt, aufzublühen und heran-



zuwachsen zu erfüllten Menschen, die in Harmonie mit der Erde leben.

Die Frauenbewegung kann kein Kampf sein, der sich an einem Thema orientiert, sondern muss den ökologischen Kampf verstehen und sich zu eigen machen, den Widerstand der Indigenen und den der anti-imperialen Befreiungsbewegungen, weil die selben Institutionen, die unsere Unterdrückung aufrecht erhalten auch die Tiere, die Indigenen, die Menschen der Dritten Welt und die Erde unterdrücken.

Am 20. Januar 1983 wurden wir unter Zwang von einem Sicherheitsgefängnis in ein Hochsicherheitsgefängnis verlegt. Wir sind politische Gefangene. Solange Ungerechtigkeiten passieren, wird es politisch aktive Menschen im Gefängnis geben. Obwohl diese Zementgräber Folter sind, sind wir um soviel weniger frei, als diejenigen, die in der „freien“ Geschäftswelt und der vermeintlichen Demokratie unserer Gesellschaft gefangen sind? Wir werden überleben.

Die Autoritäten beabsichtigen, die Bedrohung des Gefängnisses dazu zu nutzen, um die Entwicklung jeglicher Formen von Widerstand in Schach zu halten, die nicht staatlich genehmigt sind. Sie glauben, dass Gefängnisse ein wirksames Ab-



schreckungsmittel für uns sein werden, sie verstehen noch nicht, dass der wahre Geist der Freiheit nicht unterdrückt werden kann. Wir wollen, dass die Menschen wissen, dass unsere physische Freiheit begrenzt sein mag, wir aber geistig frei bleiben. Unser Gruppenzusammenhalt ist stark und wir haben uns politisch dazu verschrieben, diese Scheiße durchzustehen.

Wir fühlen starke Solidarität mit feministischen Frauen, die sich hingebungsvoll selbst hinterfragen für die Wahrheit und die die Sensibilität und das politische Bewusstsein besitzen, nie wieder Machtkämpfe und unterdrückerische Ordnungen zu schaffen. Wir sind für immer Schwestern.

*In
vollständiger Stärke und Widerständigkeit*

*Unablässig
in Bewegung durch Schwesternschaft*



TAKE TO THE STREETS

Eine Bewegung lehrt weniger mit Worten als durch die Stärke, die sie geltend macht, indem sie die Trümmer der Illusionen beiseite räumt und sagt, wie es ist. - Selma James, 1973

Der folgende Text war ein Aufruf für einen Block auf der 1. Mai Demo 2010 in San Francisco

Dies ist nur ein Anfang. Wir kommen heute als Anarchafeministinnen zusammen, aufgeregt wegen dieses neuen Anfangs. Anarchafeminismus wurde kaum aufgestöbert, in die Tat umgesetzt oder nicht einmal von uns selbst als eine politische Perspektive anerkannt. Viele von uns wussten nie von unserer gegenseitigen Existenz, und darum nie, zu was wir fähig sind. Wir finden es passend, uns auf den Straßen zu treffen, wo starke soziale Bindungen erschaffen werden und bedeutsame Wendungen in der Geschichte sich entfalten. Werdet Freundinnen und Gefährtinnen an diesem Ersten Mai und seht einer großartigen Zukunft entgegen. Es liegt ein neuer Anarchismus auf den Spitzen aller unserer Zungen. Aber es gibt auch ein Erbe von radikalen und starken Bewegungen, welches wir erhellend finden können, wenn wir aufmerksam genug sind, uns nicht in den Fallen zu verfangen, die sie zum Ende brachten. Um zu bestimmen, was wir sein wollen, müssen wir sehen, wo wir

angefangen haben...

Die Neuen Linken Bewegungen schoben uns Lichtjahre voran mit ihren Erklärungen, dass sich Kämpfe an viel, viel mehr Fronten finden als nur an der Klassenfront. Bewegungen, auf die wir in unseren linken Geschichten am stolzesten sind – Black Power, Queer Liberation, Women's Liberation, etc. – schufen ziemlich wortwörtlich eine zukünftige Realität, die vielversprechend aussah. Weil diese Bewegungen zerfielen oder schwächer wurden, können wir sehen wie Aspekte dieser Kämpfe, denen es an einer Kritik autoritärer (und insbesondere staatlicher) Macht mangelte, dem Liberalismus in die Arme fielen. Liberalismus geht von dem Trugbild aus und erhält dieses aufrecht, dass eine Regierung oder irgendeine Art höherer Macht notwendig und verantwortlich ist, um nach uns zu sehen, um

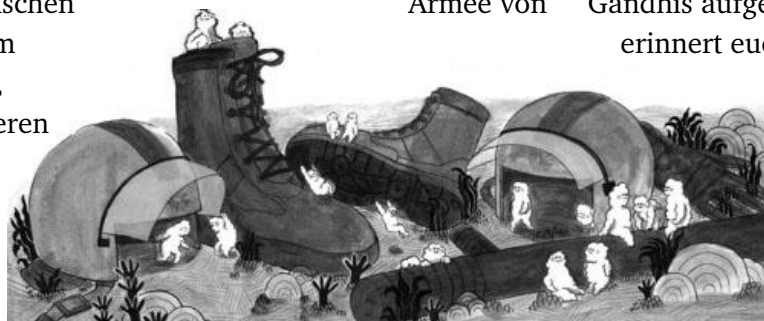


sicherzustellen, dass alles friedlich und gleichmäßig ist. Wir werden in einem Zustand andauernder Kindheit gehalten, in dem alle unserer täglichen Handlungen und Auseinandersetzungen Gegenstand der Beurteilung durch die führende Hand autoritärer Vaterfiguren sind; von Gott bis zur Regierung, über den Präsidenten, Bürgermeister, Banker, Ehemann bis hin zum geliebten Papa.

Und so betraten die Identitätspolitiken den Schauplatz. Postkoloniale, feministische und insbesondere queere Politiken, die einst für autonome Ermächtigung jenseits der normativen Gesellschaft kämpften, wurden zum traurigen Schatten ihrer selbst, indem sie zur Politik der Anerkennung innerhalb der Gesellschaft wurden. Das machte diese Bewegungen abhängig von den Strukturen, die verantwortlich waren für ihre spezifischen Unterdrückung.

Einige unserer Gefährtinnen haben vorgeschlagen, dass wir jegliche Identitätspolitiken über Bord werfen. Und dies erscheint eine verlockende Idee. Wir sind müde vom Trend der Repräsentation.

Bei jedem politischen Ereignis, an dem wir teilnehmen, instrumentalisieren Personen sich selbst, ihre Mutter, oder eine abstrakte



Gruppe von Leuten. Manchmal passiert dies sogar im Namen von 'nicht Instrumentalisierung!' Wir sehen dies als einen deprimierenden Versuch an, Legitimität als Opfer zu etablieren (als ob es cool wäre, das zu sein!).

Innerhalb dieses Kontextes ist es zum Job der Aktivistin geworden, Diagnose um Diagnose darüber anzustellen, wer unterdrückt ist und wer nicht. Alle Individuen tragen allerlei Arten einzigartiger Grausamkeiten mit sich, die ihren Körpern und Psychen aufgebürdet wurden, ebenso wie Gräueltaten, die sie anderen angetan haben. Es ist unehrlich, unsere gelebten Erfahrungen als die einer 'Frau', einer 'Immigrantin', einer 'Queer', oder sogar einer Kombination irgendeiner Anzahl anerkannter marginaler Identitäten zusammenzufassen.

Aber das ist nicht einmal das größte Problem. Identitätspolitik-besessener Aktivismus beabsichtigt uns sicher fühlen zu lassen, innerhalb von Systemen, die nicht dafür gestaltet sind, sicher oder befreiend zu sein und tut nichts, um das System komplett zu zerlegen. Die Linke hat eine Armee von Gandhis aufgebaut. Gandhi, erinnert euch, liebte und

romantisierte die Unterdrückten in seinem Land so sehr, dass er sich selbst



nicht dazu bringen konnte, eine soziale Ordnung gutzuheißen, welche die Existenz ihrer Unterdrückung beenden könnte. Obwohl er zu dieser Zeit als sehr radikal angesehen wurde, bewies er, im Herzen Liberaler zu sein. Die Diskriminierung von Kasten zu beenden ist etwas ganz anderes, als ein Kastensystem vollständig abzuschaffen. Wir müssen die Entscheidung treffen, ob es mehr in unseren Interessen liegt, gleiche Rechte zu fordern oder für eine Zukunft (oder vielleicht Gegenwart) zu kämpfen, in der es sinnlos ist, irgendetwas von irgendwem anders als uns selbst zu fordern.

Nichts ist machtvoll daran, aufgewertet, anerkannt und als Opfer romantisiert zu werden. Wen kümmert es, wenn Männer wissen, dass irgendeine große statistische Anzahl von uns von ihnen vergewaltigt wird? Beendet das Vergewaltigung? Wen kümmert es, wenn sich jede daran

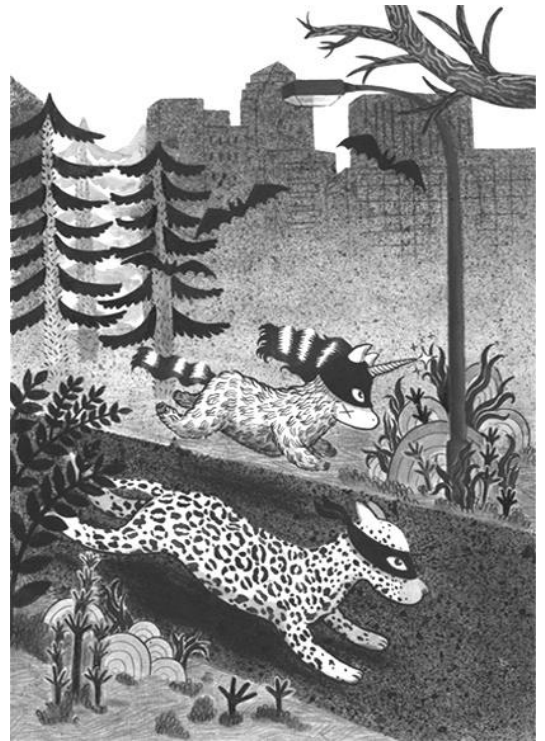
erinnert, dein bevorzugtes Pronomen zu verwenden? Hilft dir das, wenn du in Gewahrsam bist und die Bullen diskutieren, was zwischen deinen Beinen ist, um bestimmen zu können, in welchen Zellenblock du 'gehörst'? Und wen kümmert es, wenn deine Nachbarin so empört ist von den gewalttätigen Wutausbrüchen deines Freundes, dass sie die Bullen ruft? Dich kümmert das, weil du diejenige mit einer Bullenknarre in deinem Gesicht bist und du bist diejenige, die später deinen Freund auf Kautionsrausholt, obwohl der Erste des Monats schnell näherrückt. Das, was unsere schrecklichen Positionen in der Gesellschaft etabliert, wird nie diese Positionen beseitigen. Und wir wollen raus. Wir wollen nicht länger Opfer sein, aber wir wissen, dass wir nicht auf den Staat zählen können, nicht auf Männer, weiße Leute, Heteros, die Bullen – wer auch immer es für dich ist - um das für



uns zu tun.

Ironischerweise, trotz unserer Kritiken – und manchmal Abscheu – gegen Identitätspolitik, finden wir uns wieder, wie wir um eine (ziemlich lose) Identität zusammenkommen: Wir sind einige Personen, die nicht länger Opfer von Gendertyrannei und Misogynie sein wollen. Innerhalb dieser Gruppierung hoffen wir unser Geschlecht und was das für uns in einer Männerwelt bedeutet, bis zu einem gewissen Grad zu unterlaufen, um einen kleinen Einblick davon bekommen zu können, wie es wäre, wenn nicht jede Interaktion von Geschlechter-Dynamiken beeinflusst wäre. Wir kommen zusammen, um für eine Realität zu kämpfen, in der Identitäten wie 'Mann', 'Frau' und 'Trans' logische Unmöglichkeiten sind. Wir wissen, dass wir uns zusammen um unsere Zweifel kümmern können, dass diese Wünsche irrational wären und so zur Sache kommen.

Tatsächlich werden wir nicht jegliche Identitätspolitik über Bord werfen. Nicht zuletzt, weil wir Liberalen und Non-Profits verweigern, unsere radikalen Perspektiven in Besitz zu nehmen. Aber auch, weil wir es nützlich finden, unsere miserablen Bedingungen zu identifizieren und zu analysieren, um einen Ansatzpunkt dafür zu haben, sehr genau zu wissen, was wir



nicht sein wollen.

Wir wollen keinen Feminismus, der aussieht wie eine besorgt dreinblickende Sozialarbeiterin hinter einem Schreibtisch. Wir wollen einen Feminismus, der lange nachts am Küchentisch wachbleibt, uns überzeugt, dass wir Besseres verdient haben. Wir wollen keinen Feminismus, der uns für eine Weile in einer heruntergekommenen staatlichen Unterkunft aufnimmt, bis wir wieder 'auf den Beinen sind'. Wir wollen einen Feminismus, der wieder in das Haus einbricht, aus dem wir gerade rausgeworfen wurden und der dem Besitzer sagt, dass er dafür höllisch bezahlen werden muss an einen Mob wütender Schlampen, wenn er wieder versucht, zu räumen.

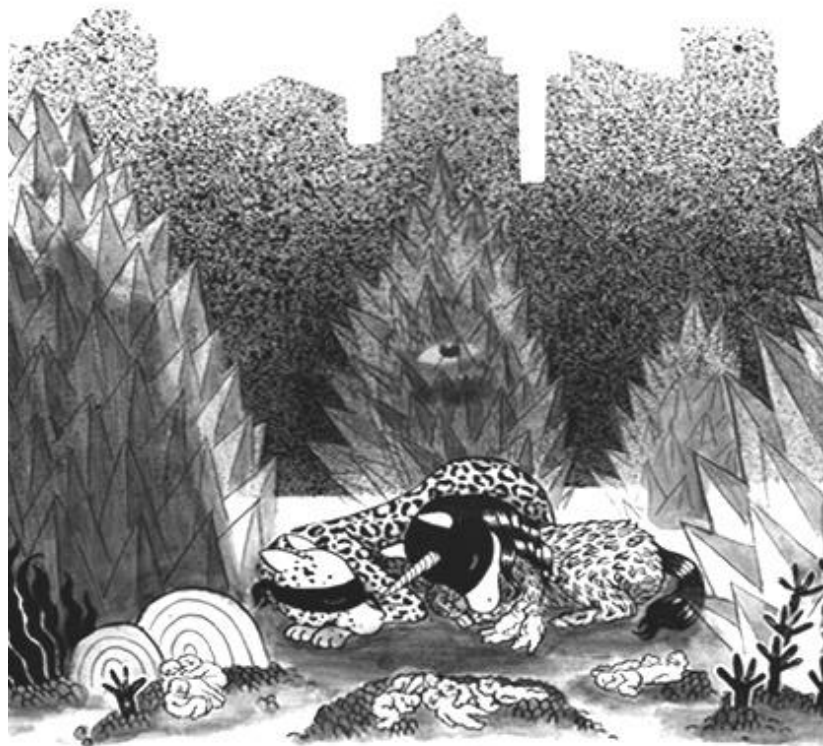
Und wenn eine von uns vergewaltigt und ermordet wird aufgrund unseres Geschlechts, wollen wir definitiv keine leeren Aufrufe für 'Gerechtigkeit' und keine

ruhigen Mahnwachen mehr. Wir wollen einen Feminismus, der von einer viel größeren Bandbreite an Gefühl und Erwartung aus handelt. Wir wollen einen sichtbaren Ausdruck von Verzweiflung, Wut und Frustration, der offensichtlich macht, dass wir fertig sind mit diesem 'Alltäglichen': dem Alltag von Gewalt gegen Frauen und queere Leute, dem Alltag, still unsere Köpfe zu schütteln über diese Tragödien, dem Alltag, Veränderung zu *fordern*. Wir wollen einen Feminismus, der keine Angst hat, neue Dinge auszuprobieren, der dynamisch genug ist, zu wissen, dass Heilung manchmal in der Form von Rache kommt und Veränderung in der Form, das zu zerstören, was dich zerstört.

An diesem Ersten Mai mag Anarchafeminismus nur wie eine aufrührerische Straßenparty aussehen mit einem Aufgebot, das auffällig frei von Typen ist,

aber das Rumoren, das ihr hört, ist das, was direkt unter der Oberfläche liegt. Große Brüche und neue Welten stehen bevor, aber wir können keine passiven Zuschauerinnen darin sein, unsere neuen Selbst zu schaffen. Töte die Libe-rale in deinem Kopf. Jetzt gibt es keine Entschuldigungen dafür, keine Telefonnummern auszutauschen, auf der Straße Hallo zu sagen und neue Beziehungen aufzubauen, in denen wir Pläne schmieden, darauf hinarbeiten und uns gegenseitig aus der Opferrolle puschen, indem wir so starke Gefährtinnen wie möglich sind in unseren gemeinsamen Kämpfen und, was vielleicht noch wichtiger ist, in unseren unterschiedlichen Kämpfen.

Wir sind zusammen hier drin!



Interview mit der anarchistischen Bezugsgruppe „Nefastas“ (die Unheilvollen) aus Barcelona

Könntet ihr uns ein bisschen eure Gruppe, euer Projekt vorstellen?

Wir sind eine anarchistische Bezugsgruppe die aus Frauen besteht, oder eher gesagt, aus Personen, die als Frauen sozialisiert sind. Die meisten von uns begannen ihren Kampf in anarchistischen Projekten mit unterschiedlicher Ausrichtung, vom Anarcho-Syndikalismus bis hin zum spezifisch informell organisierten Anarchismus, auch wenn uns immer das Interesse und die Militanz mit autonom-feministischen oder anarchafeministischen Projekten verband. Einige von uns hatten eine spezifischere Verbindung zur Autonom-Feministischen Bewegung in Barcelona und wir waren in diverse Kämpfe involviert.

Die Anfänge unserer Gruppe verorten wir in dem Moment, in dem die SCUM Kommandos in Barcelona aufkamen. Einige von uns haben an diesen Kommandos



teilgenommen und haben so Kontakt zueinander aufgebaut, in Solidarität und zur Stärkung der einzelnen Kommandos in verschiedenen Städten.

Die SCUM Kommandos waren kleine Gruppen die direkte Aktionen gegen Sexismus machten, welcher nicht nur in der Gesellschaft präsent ist, sondern auch in den eigenen 'Freiräumen' in jeder Stadt, in der die Kommandos in Aktion traten.

Diese Aktionen und Gruppen basierten auf dem politischen Projekt von Valerie Solanas aus dem 'SCUM Manifest' (1968), waren aber frei von der autoritären Färbung ihres Organisationsmodells. Die SCUM Bewegung hatte nicht nur in Barcelona großen Einfluss auf die anarchistische und autonome Bewegung und erzeugte neue Debatten, Machtkämpfe, aber auch Allianzen. Aus diesen Bündnissen heraus entstand auch unsere Bezugsgruppe. Allmählich begannen wir auch mit

gemischten anarchistischen Gruppen zusammenzuarbeiten und merken, wie notwendig es ist, in diesen die Perspektive von Geschlecht zu verändern. Wir ließen die Selbstbezeichnung als Feministinnen hinter uns, um uns nicht gemütlich unter dem Dach einer Ideologie wiederzufinden und beschlossen, in gemischt geschlechtlichen anarchistischen Zusammenhängen zu agieren um mit der Vision eines neutralen politischen Subjekts zu brechen, welches in Wahrheit zutiefst androzentrisch ist. Wir entschieden uns, ausgehend von einem Anarchismus ohne Adjektive gegen das heteropatriarchale System zu kämpfen. Auch weil wir uns wohler fühlen



innerhalb eines Modells der informellen Organisation, welches auf anarchistischer Affinität aufbaut, aber verbunden mit Personen die als Frauen sozialisiert sind, auch wenn wir dies nicht als unverrückbar ansehen.

Was bedeutet Anarchismus für euch? Was Feminismus?

Was fehlt euch an diesen Konzepten oder was sind eure Kritikpunkte?

Wir denken, dass ein anarchistischer Kampf sich gegen jede Form der Herrschaft oder Unterdrückung richtet, wobei wir aber deutlich machen wollen, dass wir hier nicht von einer neutralen Perspektive ausgehen sollten.

Die Neutralität, die dieses 'alle Formen von Herrschaft' verbirgt, schließt oft die vielen Identitäten aus, die nicht mit der männlichen, *weißen*, heterosexuellen und auch der Identität des Arbeiters, übereinstimmt. Außerdem verbirgt es die androzentrische Einseitigkeit in den Methoden und Strategien, die sich als neutral und akzeptabel für alle geben, ganz unabhängig ihrer identitären Bedingungen. Kurz gesagt hat der Anarchismus, versteckt hinter seiner angeblichen Neutralität, erneut androzentrische Mythen als gültig für alle Möglichkeiten der



Erfahrung präsentiert. Ausgespart aus dieser Definition werden all diejenigen mit nicht-normativen Sexualitäten oder Geschlechtern, aber auch die Erfahrungen, die von als Frauen sozialisierten Personen gemacht werden.

Auf der anderen Seite stützt sich der Feminismus als identitäre Bewegung in seinen Forderungen auf die Verteidigung eines politischen Subjekts, für welches unweigerlich eine Reihe von ausschließenden Merkmalen und Eigenschaften erschaffen wird. Das heißt, dass all diejenigen die sich an diese nicht anpassen wollen oder können, ausgeschlossen sind. So erweisen diese einschränkenden Zuschreibungen sich als unterdrückend in der Bestimmung der Existenzmöglichkeiten und reduzieren somit die individuellen Erfahrungen. Jedoch wird nicht nur die Form der Existenz dadurch bestimmt, sondern es werden auch politische Strategien kreiert, die mit diesem Subjekt übereinstimmen und die Formen des Kampfes oder Ausdrücke ausschließen oder sogar kriminalisieren, die diesem Subjekt nicht entsprechen. Im Fall von Umgangsweisen mit sexuellen Übergriffen innerhalb sozialer Bewegungen haben wir so eine Reproduktion des

Status des 'Opfers' sehen können, welche verhindert hat, dass sich Debatten darüber auf eine offene Art und Weise etablieren konnten, da gewisse Fragen oder Andeutungen zensiert wurden, um den Diskurs zu bestimmen und eine Vorherrschaft von Gedanken zu kreieren.

Unser Ansatz als Anarchistinnen mit einer Perspektive, die die Unterdrückungskategorie Geschlecht mit einbezieht, dreht sich nicht so sehr um die Forderung nach Gleichheit oder einem Zugang zu Ressourcen für Frauen oder anderen auf Grund von Geschlecht diskriminierten Gruppen. Unsere politische Perspektive ist die des Kampfes gegen jede Form der Unterdrückung. Wir kämpfen für eine sozialen Revolution, welche die Zweigeschlechtlichkeit beendet und ihre Hierarchie als Herrschaftssystem, welches die Unterdrückung verursacht. Unsere letztendliche Perspektive ist eine freie Gesellschaft, von freien Individuen, unzertrennlich mit dem Kampf gegen die konstruierte Dualität und die hierarchische Unterdrückung vereint. Aus diesem Grund sehen wir es als wichtig an, dass egal welche_r anarchistische_r Kämpfer_in eine solche Verbindung der Kämpfe garantiert. Denn wenn die Komplizenschaft, die das kapita-





istische Perspektive für uns unmöglich.

Wenn wir davon ausgehen, dass der Anarchismus und seine Betonung des Individuums das Individuum als widerständige Entität gegenüber den normativen Zwängen versteht, scheint uns dies der geeignete Rahmen für unsere Ziele.

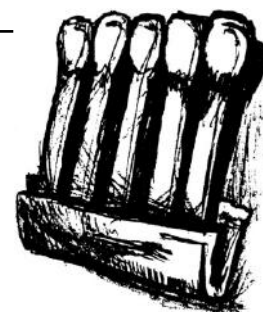
Es ist klar, dass diese Position noch Fragen aufwirft. Einerseits führt diese Einstellung oft zu einem Fokus auf eine vermeintliche Freiwilligkeit. Dieser bedeutet oft, zu übersehen, welche strukturellen Bedingungen und daher welche unterschiedlichen Schwierigkeiten sich innerhalb der Dekonstruktion von normativen Eigenschaften ergeben. Dem wird zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dadurch, dass stets auf die Freiwilligkeit als Form der Veränderung plädiert wird. In diesem Zusammenhang ist die Tatsache, mit dem Feminismus verbunden zu sein und so weitere wichtige Referenzen zu suchen

listische, rassistische, etc. System mit der Heteronormativität hat, nicht gesehen wird ist eine gemeinsame anarchistische

und unzertrennliche Erfahrungen von Kämpfen zu machen, ein wertvoller Ansatzpunkt. Denn dadurch können wir einen kritischen und sensiblen Blick auf das haben, was oft mit einem 'wenn er_sie sich nicht ändert, dann weil sie_er wohl nicht möchte' gelöst wird, mit dem Wissen darum, dass dies ein privilegierter Diskurs ist.

Eine andere Frage, die aufkommt, ist die, wie wir einen Kampf begreifen oder konzipieren, ausgehend von einem Macht-konzept, welches Macht als Grundlage des Subjekts selbst versteht. Zwar ist die strategische Verwendung der Kategorie 'Frau' manchmal notwendig, um spezifische Strategien des Kampfes zu entwickeln, die sich gegen ein Subjekt wenden, das überladen ist mit einer Reihe an unterdrückenden Identitätsmerkmalen und Charakteristika. Für uns ist es daher wichtig, innerhalb einer anarchistischen Spannung zu bleiben, in der die tägliche Praxis des Kampfes eine latente Spannung zwischen Widerspruch und Revolution ist. Dabei Tag für Tag die Anarchie aufzubauen, die es wert ist gelebt zu werden.

Ein großer Teil unserer Kämpfe bezieht





sich auf die Kritik der normativen Zuschreibungen des Subjekts 'Frau'. Hierbei haben wir einen Fokus auf die Behörden und Institutionen, die verantwortlich sind für die Normierung der Körper und der Erfahrungen von Frauen. Aber auch Abbilder von nicht normativer Weiblichkeit sehen wir als unverzichtbar für das Sichtbarmachen des konstruktiven Charakters der geschlechtsspezifischen Zuschreibungen, die festgeschrieben sind in den Diskursen der Macht

Könnt ihr uns eure Perspektive auf Gewalt erläutern?

Gewalt ist eine wertvolle politische Strategie als ein Mittel, um bestimmte Ziele zu erreichen, das aber untrennbar ist von anderen Strategien wie Propaganda, Bildung oder die direkte Aktion ohne Vermittlung.

Wir gehen von einer konstruktivistischen Sicht der Gewalt aus, in dem Sinne, dass

Gewalt und ihre Bedeutungen weitgehend von dem sozialen und historischen Kontext, in dem sie interpretiert wird, abhängt. Aus diesem Grund ist in einem hierarchischen System von Geschlecht die Interpretation von Gewalt zutiefst geschlechtlich und die Verwendung des Begriffes mit Männlichkeit verbunden und verweigert sich für diejenigen, die als Frauen sozialisiert sind. Diese konstruktivistische Sichtweise hilft uns zu verstehen, dass die angebliche Gegebenheit des weiblichen Pazifismus und der männlichen Gewalt eine historische Konstruktion mit fatalen Folgen für Frauen darstellt, indem sie ihnen den Einsatz von Gewalt verweigert, sogar in der Verteidigung ihrer eigenen Leben. Dies wiederum führt dazu, dass Frauen, die es gewagt haben Gewalt anzuwenden, als monströse Wesen bezeichnet werden und in vielen Fällen härter bestraft werden als Männer, sowohl von der Strafjustiz als auch vom sozialen Umfeld. Wir verteidigen die Idee vom 'Recht der Frauen auf

das Böse' (Valcárcel, 2001) oder vielmehr die Möglichkeit, nicht gütig sein zu müssen, wenn diese Güte ihre Erniedrigung mit einschließt. In der Zeitschrift, die wir herausgebracht haben*, haben wir diverse Fälle von Frauen, die Gewalt angewendet haben, vorgestellt, um aufzuzeigen, dass die Verwendung von Gewalt nicht allein auf ein Geschlecht reduziert ist. Diese Reflexion eröffnet auch die Möglichkeit, zu sehen welche Schwierigkeiten sich für Frauen bei der Anwendung von Gewalt als politische Strategie darstellen können, auf Grund ihrer Sozialisation oder ihrer eigenen Übernahme dieses Bildes als 'gut und friedlich'.

Eine Thematik, die uns interessiert, ist die Möglichkeit, diesen weiblichen Pazifismus zu dekonstruieren. Zu zeigen, wie geschlechtliche Zuschreibungen die Schwierigkeiten bedingt haben, mit denen

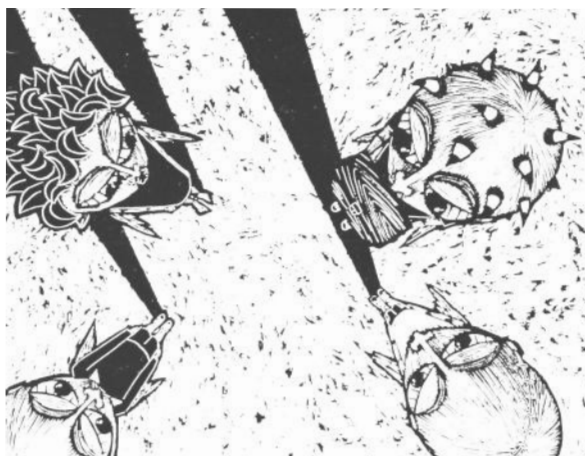
Frauen bei der Anwendung von politischer Gewalt konfrontiert sind. Manchmal hat der Anarchismus die Anwendung von Gewalt mystifiziert, andere Strategien abgewertet oder ihnen eine geringere revolutionäre Qualität zugeschrieben, ohne Rücksicht auf die Bedingungen von Geschlecht, sozialer Klasse, funktioneller Diversität, etc. und ihren Einfluss auf die Möglichkeiten einer Anwendung oder eines Zugangs zu diesen Strategien. Anarchismus, mit der Perspektive eines vermeintlich neutralen politischen Subjekts, hat seine marginalen Strategien, Strategien zur Selbstverteidigung von Frauen und anderen subalternen Gruppen, vergessen und nur die Methoden und Ziele der klassischen Organisationen und Themen einbezogen.

*'Putas e insumisas', Barcelona, Dezember 2012



Der folgende Text ist eine Collage des Textes 'Secrets & Lies', der im Original in der englischen Zeitung 325 erschien. Collage, da wir den Text sehr gekürzt und damit auch einigen Inhalt herausgenommen haben. Uns interessierte vor allem die im Text beschriebene Erfahrung klandestiner Praxis. Diese Erfahrung ist eine unter vielen und wir wollen sie nicht als generalisierte These darstellen. Vielmehr wollen wir eine Diskussion darüber anstoßen, wie wir miteinander umgehen und umgehen wollen. Uns zu fragen, inwieweit repressive Strukturen sich auf unsere sozialen Beziehungen auswirken und wie wir damit einen gemeinsamen und emanzipatorischen Umgang finden können, in dem wir in der Lage sind, uns zu unterstützen anstatt uns gegenseitig auszuschließen und Machtspiele oder ein entfremdetes Miteinander zu (re)produzieren.

Meist gibt es eine gewisse Notwendigkeit von Geheimhaltung, wenn Taten den legalen Raum verlassen. Zum Selbstschutz und auch zum Schutz anderer. Jedoch ist die Frage, inwieweit wir unsere Beziehungen zu Menschen, denen wir vertrauen, dadurch verändern, dass Dinge und Erfahrungen unaussprechbar sind, unteilbar. Innerhalb jeder Zerstörung wird auch etwas erschaffen. Sollten wir uns nicht genauso wie auf die Zerstörung auch darauf konzentrieren, was wir innerhalb dieser Kämpfe erschaffen? Und sind nicht unsere Beziehungen zueinander der Ort an dem wir erschaffen, kreieren, während wir das, was uns daran zu hindern versucht, zerstören wollen?



Geheimnisse und Lügen

Manchmal lebte ich in einer Welt der Halbschatten. Eine Welt der Geheimnisse und Lügen. Des nicht gesprochenen Wortes. Ein Ort, an dem Fragen nicht gestellt werden dürfen. Ein Raum, in dem das Warten auf eine bedächtige Antwort, in dem Intrigen und Vorwände existieren. Wo sich die Gang, die Gruppe, selbst bekräftigt. Wo Machtspiele unter dem Deckmantel der Notwendigkeit ausgespielt und Gefährten_innen, begleitet vom Flüstern der Uneingeweihten oder von der Stille der Eingeweihten, beseitigt werden. Eine Welt, in der nur die 'Einsatzfähigsten' überleben und die anderen ausgesondert werden, Freund_innen und Liebhaber_innen genauso wie Feind_innen.

Du siehst die Blicke, welche auf inständiger Suche sind nach dem richtigen Wort, nach einem Weg um die Wahrheit herum und du tust das selbe mit anderen. Manchmal siehst du die Blicke gar nicht. Du siehst die Funktionsweisen, aber du kannst nicht sagen, dass du sie

siehst. Du vertraust den anderen auf so vielen Ebenen, aber du kannst nicht über das sprechen, was du weißt. Das ist der Ort, an dem die Fragen zum Verbrechen werden. An dem du stumm gemacht wirst. Wo die Wahrheit nicht möglich ist. Wo du – besonders wenn du nicht eingeordnet bist, wenn du ausgeschlossen bist – auf einer Ebene von Mutmaßungen, Verleugnungen, Unsicherheiten, Frustrationen und Paranoia lebst. Durch dieses Sieb der Geheimnisse und Lügen, durch diese tausenden von Löcher, gestanzt in den Stoff unserer sozialen Beziehungen, können wir uns verlieren. Wir können einander verlieren. Der Ort, an dem die Ehrlichkeit endet, wird zu unserem eigenen Gefängnis.

[...]

In einer Welt der Geheimnisse und Lügen, einer Welt der Schatten, da sind die Schatten schwarz, kalt und platt. Weder bluten sie, noch weinen sie. Sie haben keine Beschaffenheit. Keine Farbe. Sie haben die

Umriss der Menschheit, doch es fehlt ihnen an Seele. Da ist ein Scheinbild der Stärke in dieser Parade der Schatten. Die Entindividualisierung findet im selben Moment statt wie die Selbstverwirklichung der Individuen, indem sie durch die halb geformten, plötzlichen Initiationsriten stolpern, welche ihnen der Staat bereit stellte, in dem er alle menschlichen Instinkte kriminalisierte, eingeschlossen dem Instinkt, sich zu öffnen. Auf manch einer Ebene und in Abwesenheit wahrer Innigkeit und emotionaler Farbe, werden die Schatten gleich den anderen Schatten. In dieser dunklen Mimikry, dieser uniformierten Flucht aus der Einsamkeit, der Isolation, werden die Schatten eins. Und sind eine Mauer gegen die 'Anderen'.



Geheimniswahrer_in und die Auswahl anderer Geheimniswahrer_innen ist nicht neutral. Sie ist mächtig. Und wenn wir wirklich denken, dass Macht korrumpiert, dann müssen wir sehr achtsam mit unserer Geheimhaltung umgehen.

Oftmals, aufgrund der extrem informellen Ausrichtung unserer politischen Netzwerke und aufgrund der Verflechtung unserer politischen und sozialen Sphären, bedeutet der Gebrauch von Geheimhaltung, dass wir verwirrt sind über das, was klassifiziert ist und was nicht, wer klassifiziert ist und wer nicht. Weil sich die politischen mit den sozialen Gruppen und Wohnkollektiven mischen, bzw. koexistieren, es daher ein hohes Maß an Überkreuzungen gibt, wird das geheimnisvolle Verhalten offensichtlich und, in Verbindung mit den Voraussetzungen des Egos, kann dies zu einer Performance werden und in eine Demonstration von Stärke übergehen, in der zwischenmenschliche Vorlieben zu wenig mehr werden als krumdem Gangverhalten.

[...]

Mehr als jegliche andere politische Form, bringt das Konzept der Bezugsgruppe, welches so vorherr-

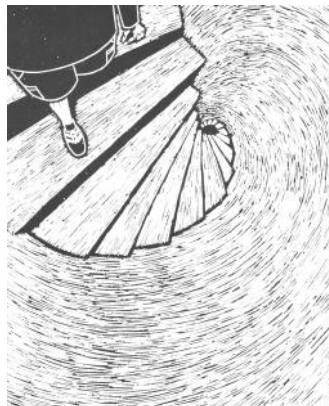
[...]

Natürlicherweise separiert die Geheimhaltung die Geheimniswahrer_innen von denen, welche nicht von dem Geheimnis wissen. Die Geheimniswahrer_innen sind die Hüter_innen des Tores. Und natürlicherweise müssen sie Beurteilungen und Wertungen in Relation zu den Qualitäten, der Vertrauenswürdigkeit und dem Wunsch nach Aufnahme derer, die um sie stehen, abgeben. Die

schend in militanten Zirkeln verankert ist, den Aspekt des Persönlichen und Politischen zu Tage, der so komplex und empfindlich ist, dass viele von uns schlecht gerüstet sind, um ihn zu ertragen. Der Preis von Geheimnissen und Lügen ist hoch, benötigt den Gebrauch von Verleugnung, Spaltung und Abgrenzung, gleichermaßen auf Seiten der Geheimniswahrer_innen wie auch auf Seiten der Ausgeschlossen, zu denen ehemalige Geheimniswahrer_innen zählen. Normalerweise denke ich an die Kultur der Geheimhaltung in Relation zur Sicherheit: eine notwendige Antwort auf Repression. Aber ich habe das Gefühl, dass es dabei auch um etwas anderes geht. Und das kann ohne volles Bewusstsein, das Ende in sich selbst werden.

[...]

Aufgrund des recht informellen und manchmal willkürlichen Weges, wie wir in 'Militanz' hinein stolpern, erreichen wir diese nicht immer mit vollem Bewusstsein, durch Diskussionen, Achtsamkeit oder vorherige Vorstellungen. Innerhalb oder außerhalb der Geheimnisse existiert eine Tendenz der Anspannung in zwischenmenschlichen Beziehungen, Paranoia, Gefühlen der Einbeziehung und des Aus-



schluss, verminderten Moral, einer Wahrnehmung von Isolation oder Privileg, Hierarchien und persönlicher Unsicherheit. Dies kann zerstörerisch und paralyisierend sein. Die erste Frage, die wir stellen sollten ist, ob dieses Leben der Geheimhaltung, im Wesentlichen dieser Weg miteinander so zu interagieren, das wäre, was wir in einer anderen Welt wählen würden und wenn ja, warum, und wenn nicht, wie können wir den Schaden einer solchen Situation, in die wir gedrängt wurden, minimieren und solch einen Prozess rationalisieren? Was für eine Welt wollen wir und welche Welten erschaffen wir gerade? Denn wenn wir in der Gegenwart damit weitermachen, das heißt uns gegenseitig zu schaden, denken wir, dass sich all dies in der Zukunft, am Punkt der Befreiung, auf wundersame Weise verändern wird?

Heute kann ich nicht sprechen. Mein Herz ist in meinem Mund. Ich bin vom Genick aufwärts paralyisiert. Mein Hals. Mein Mund. Meine Zunge. Meine Lippen. Meine Worte. Es gibt keine Kommunikation mehr. Ehrlichkeit endet. Anstelle dieser treten die Blicke, Anspielungen, Vermutungen, listiges Lächeln, Gesten, Menschen die andere

Menschen auf eine Seite ziehen, hinweg von anderen, welche vielleicht oder vielleicht auch nicht in die Entwürfungen einbezogen sind. Ich bin nie sicher, ob ich verstanden habe, was gerade los ist und es gibt keinen Weg dies zu überprüfen. Da ist das Streuen von Verwirrung. Sicherheit wird in den Zerhäcksler gesteckt und gemischt. Es gibt keine Logik. Es gibt Plätze an denen es in Ordnung ist offen zu reden, aber sie erscheinen nicht sicherer als die, welche es nicht sind. Es gibt Leute, die bestimmen, was was ist. Es gibt keine Struktur. Es gibt keine Klärung. Da ist Paranoia. Da ist Verwirrung. Da ist die Angst nach Ausschluss. Die Erleichterung der Einbeziehung. Da ist Macht und Ego. Jedes Mal, wenn ich etwas sage, spüre ich Wellen der Panik. Jedes Mal, wenn ich meinen Mund öffne, spüre ich mein Gesicht mit Angst anlaufen. Jedes Mal, wenn ich meinen Mund schließe, aus dem kurz vorher die Wörter entsprangen, jedes Mal wenn ich mit jemanden am Telefon spreche, jedes Mal wenn ich das 'senden'-Symbol unter der E-Mail gedrückt habe, kann ich fühlen wie das Adrenalin in mir ansteigt. Nie wieder kann ich die einfachsten Dinge sagen,



ohne dass ich diese Gefühle empfinde. Meine Zunge ist trocken. Meine Gedanken zerstreuen sich. Mein Mund wird starr und ich schließe den Vorhang vor den Fenstern meiner Augen, auf dass sie zu deinen passen. Dies nennt man Mimikry, und es taucht unterbewusst in Umständen des sozialen Ausschlusses auf, als ein Versuch den die Ausschließende_n zu beschwichtigen oder sich bei dieser_m beliebt zu machen. Jede Interaktion ist befleckt mit dem selben Verdacht, der selben Selbstwahrnehmung und der Angst als stünde man vor Gericht. Jede Freundschaft wird zum Gefängnis, in dem wir uns auf den unterschiedlichen Seiten der Mauern gegenüber stehen. Freundschaft endet ebenfalls.

Ich stellte mir vor, dass wir Rebell_innen waren. Stattdessen bin ich ein zehnjähriger Teenager, der in der Ecke des Schulhofes steht und sich wundert, warum keine mehr mit mir spielen will. Auf der anderen Seite des Hofes steht die Gang, welcher ich einmal zugehörte. Alles ist wie immer. Außer dass ich nicht da bin. Ich bin hier. Außerhalb. Auf der anderen Seite der Mauer stehen die Menschen, welche

noch bis vor Kurzem meine Freund_innen, meine Liebhaber_innen, meine Gefährt_innen waren. Weil ich nicht mehr als „einsatzfähig“ eingestuft wurde. Weil mich mein_e Liebhaber_in verlassen hat, weil mich mein_e Freund_in ebenfalls verlassen hat, weil ich fühlte, ich müsste das Haus verlassen, welches wir alle geteilt hatten und ich nicht richtig weiß, wo ich hingehen soll und ich in einem fremden Land bin, in dem ich nicht aufgewachsen bin, mit einer Sprache, die ich nicht spreche. Und weil ich ein wenig auseinander gefallen bin, unter all der Anspannung, werde ich nicht mehr länger als fit für Aktionen eingeschätzt. Ich wurde von ein paar Wenigen verurteilt, ohne einen Prozess durchmachen zu können, durch geheime Gespräche hinter meinem Rücken, von denen ich nichts wusste bis ich danach fragte. Ich kenne die Zeichen, die Blicke, die Konstellationen. Nur sind sie nicht mehr auf mich gerichtet. Was für mich, als jemand die_der eingeweiht war, als notwendiger Teil des Kampfes erschien, kommt mir nun langsam als Performance vor. Ein Spektakel der Geheimhaltung, dessen Motivation mir vorkommt, als sei es dafür da, den einen ihren



Zustand des Ausschlusses aufzuzeigen und für die anderen der Fächer aus Pfauenfedern der Einbeziehung zu sein. Und auf einmal, in dieser Welt der Rebell_innen, wo normalerweise über alles ein Wort und eine Meinung verloren wird, hat niemand mehr irgendetwas zu sagen. Nicht etwa: was ist passiert, wer hat das entschieden und warum, wo bist du, bist du okay, hast du eine andere Gruppe, wie verhalten wir uns damit? Diese Fragen sind nicht erlaubt. Und obwohl einige Freund_innen bleiben, steht der Morast von Verrat und eine andere Form der Kompliz_innenschaft als Art von Gestank zwischen uns, den die Freundschaft nicht überwinden kann.

Ich möchte nicht mehr Teil der Gang sein. Ich möchte nicht mehr eingeweiht sein. Da ist nichts mehr an Solidarität oder Affinität, die ich wahrnehme. Da ist Wut und Ohnmacht. Da ist Isolation und Depression. Da ist Erschöpfung. Da ist Stolz. Da ist Frustration. Das Lachen der Geheimniskwaller_innen ist dreist von den Geheimnissen, ihre Körper arrogant von den Lügen. Ihre Augen schauen überall hin, nur nicht in die meinen und, zum ersten Mal in meinem Leben,

nach Gefängnis, Verhaftungen, Angriffen, Krawallen, Diskussionen... , habe ich keine Gefährt_innen.

Selbst wenn ich in ein Geheimnis einbezogen bin, selbst wenn ich eingeweiht bin, fühle ich mich unwohl. Es ist wie in einer schändlichen Familie zu sein, wo jede_r außerhalb der Familie eine_r ist, die_den du in nichts Wichtiges einweihen kannst. In einer Welt der Geheimnisse und Lügen sind alle anderen die Anderen. Alle anderen sind Personen, die nicht eingeweiht sind, nicht vertrauenswürdig, nicht erwünscht und nicht privilegiert. Alle anderen sind jemand zum fürchten. Alle anderen sind nicht würdig oder vertrauenswürdig. Von allen anderen bist du grundlegend abgegrenzt, abgekoppelt. Deine Unterhaltung ist grau und mühselig von dem, was nicht gesagt wurde, was nicht gesagt werden kann. Du bist zu nah, und doch nicht nah genug. Du bist isoliert, und doch nicht isoliert genug. Du lebst in einer Welt, welche sich durch Anonymität charakterisieren lässt, aber nicht anonym genug ist, damit der Einfluss der Geheimnisse, die du trägst und teilst, und die Verschwörer_innen die du schätzt, vor jenen versteckt

werden können, welche ausgeschlossen sind und deine engsten Freund_innen sein können. Der Austausch mit anderen außerhalb der geheimnisvollen Einheit, der winzigen informellen Gesellschaft, ist nicht länger frei und so steigt der Zyklus der Abhängigkeit von der geheimnisvollen Einheit an. Alles was dich in Bezug auf die Geheimnisse und die schändliche Einheit bedrückt, kann nicht gesagt werden, was zu einem größeren Grad der Isolation führt - ausgenommen mit den Geheimniswahrer_innen, welches dies nur verstärkt. Auf diesem Wege vom Rest der Welt, in der alle anderen nicht als vertrauenswürdig erachtet werden, getrennt zu werden, kommt dir der Gedanke, für was kämpfst du eigentlich genau?

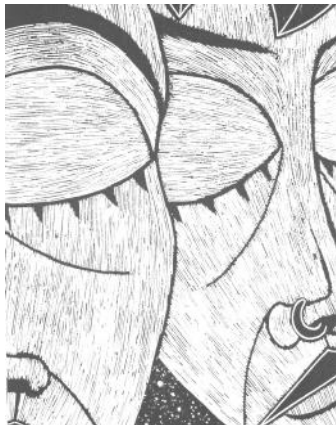
Zum ersten Mal seit Monaten bittest du mich, mein Telefon auseinander zu nehmen, damit wir frei reden können und als ich die Dankbarkeit meinerseits feststelle, möchte ich am liebsten kotzen.

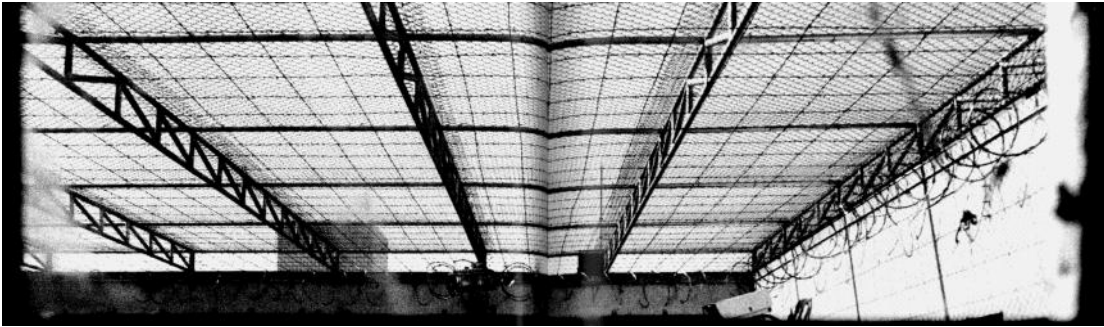
Wie fühlen wir uns, wenn wir Geheimnisse bewahren? Militant, verbunden, geschlossen, peinlich, mächtig, eingeweiht, privilegiert, stark, paranoid, gestresst, erheitert,

gefährdet, betrügerisch, bedürftig? Wie gehen wir mit all diesen Gefühlen um, wie leben wir unsere Leben um sie herum? Wie behalten wir ein wachsames Auge über die Vielzahl der Konsequenzen, die solch ein Leben mit sich bringen, über die unterbewussten Gründe, aufgrund derer wir Entscheidungen fällen? Was ist unsere Beziehung zu den anderen, die keine Geheimnisträger_innen sind? Und, auf welchem Grund basiert unsere Auswahl anderer Geheimniswahrer_innen? Was bewahren wir geheim und wann bewahren wir Geheimnisse einfach aus Selbstzweck und mehr aus Befriedigung, als aus Notwendigkeit? Die Welt der Geheimnisse ist eine Welt der Liebhaber_innen, exklusiv. Es ist die Intimität und die Komplizenschaft. Das Politische und das Persönliche. Außerhalb dieser_s Liebhabers_in zu stehen ist eine Qual. Besonders, wenn sie einst auch deine Liebhaber_innen waren. Innerhalb dieses_r Liebhabers_in zu sein ist eine Qual. Besonders, wenn andere Liebhaber_innen außerhalb stehen.

Ich weiß, ich werde andere Liebhaber_innen und andere Geheimnisse finden. Aber ich

werde versuchen, es anders anzugehen. Mit Respekt zu denen, die schon vor uns kämpften, mit Respekt zu dem Kampf für Reife, in voller Kenntnis des Umfangs des Schadens, der an uns verrichtet wurde und den wir anderen zufügen, müssen wir Geheimhaltung mit Menschlichkeit verbinden und die Stärke festigen, ständig auf der Hut vor dem System in uns selbst und außerhalb von uns zu sein.





Der folgende Text ist eine Übersetzung aus der feministisch anarchistischen Zeitung 'Delira' aus Chile. Die Macherinnen der Zeitung verstehen Feminismus nicht als eine Ideologie, sondern als eine Geschichte des Kampfes: *'Das Private ist Politisch. Und dies impliziert, dass wir verstehen, dass unsere Körper, unsere Beziehungen, unsere (Zu)Neigungen, unsere Art und Weise Sex zu haben, unsere Konstruktion von Geschlecht (weiblich/männlich), unsere Sprache, durchtränkt sind von Macht und Unterdrückung. Deswegen ist es wichtig dies zu hinterfragen und zu zerstören.'*

Im folgenden Text geht es um die Entstehung der ersten Knäste, nämlich der Frauenknäste. Innerhalb einer Knastanalyse, die sich oft in irgendeiner Hinsicht auf Michel Foucault (und sein Buch 'Überwachen und Strafen') stützt, wird meist der Fakt übergangen, dass die Disziplinierung durch Knast historisch durch die Unterdrückung der Frau entstand und daher eng mit dieser verbunden ist. Der Beginn einer Idee von Disziplinierungen und vom exemplarischen Bestrafen einiger, um das Gehorsam der anderen zu erzwingen, wurde lange vor den ersten Männerknästen an Frauen erprobt. Diesem Teil der Knastgeschichte wird selten Beachtung geschenkt und Knast entsteht so scheinbar erst dann, wenn Männerknäste in der Geschichte auftauchen. Folgender Text eröffnet einen anderen Blick auf die Thematik.



Der Beginn der Frauenknäste

Die Gründung der ersten Haftanstalt für Frauen fand im siebzehnten Jahrhundert in Spanien statt, mit der sogenannten Anstalt 'Die Frauengaleere'. Paradoxi-
erweise entsprang diese geniale Idee niemand geringerem als dem verkümmerten Kopf einer Frau: dem der heiligen Mutter Magdalena de San Jerónimo.

Diese Anstalten waren zunächst für Prostituierte, bettelnde Frauen und Dienstangestellte, die ihrer Arbeit nicht nachkamen, gedacht. Schon damals versuchte die Mutter Magdalena diese Bestrafung in den Vorwurf umzukehren, die Frauen würden in die Galeere kommen, um Vergütungen zu erhalten. Das oberste Prinzip schien es zu sein, sich

gegen Frauen zu richten, die arm waren, von der Religion abgewandt, also 'sündig' oder die nicht ohne Widerstand die obligatorische Unterwerfung unter die aristokratischen Dienstherren akzeptierten. Aus diesem Grund und da die Ordensschwester sehr klar hatte, wie die öffentlichen Haftanstalten sein sollten, erschien im Jahr 1608 eine Verordnung zur Festlegung der Bedingungen unter denen die Insassinnen leben sollten:

„Zunächst wird ein Haus benötigt, welches sich in einer sehr förderlichen Gegend befindet, nicht sehr einsam und auch nicht weit weg von den Menschen, auf Grund der großen Unannehmlichkeiten die daraus erwachsen könnten. Dieses Haus sollte sicher



und fest verschlossen sein, so dass es keine Fenster oder verglasten Balkone im ganzen Haus gäbe, weder sollte es von einem anderen Haus einsehbar sein.“

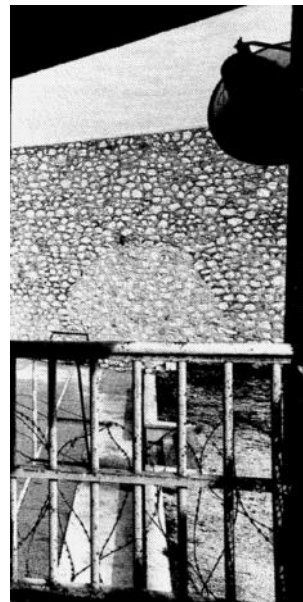
In dem Gebäude, treu der diktierten Normen der Ordensschwester, gab es einen Schlafsaal, ein Arbeitszimmer, eine



Speisekammer, ein Geheimgefängnis, wo die 'unverbesserlichen Rebellinnen' bestraft wurden, eine Kapelle, einen Brunnen und ein Becken zum Waschen. An diesen Orten sollte es außerdem Ketten, Knebel, Handschellen, Fußfesseln, etc. geben. Der edlen Ordensschwester nach sollten diese Instrumente nur dazu dienen, die Insassinnen zu erschrecken, damit sie beim bloßen Anblick dieser Geräte ihre frevelnde Art überwinden und ganz die Vorschriften erfüllen würden.

Wie zu erwarten, unterlag die Verwaltung des Ortes der Leitung eines Mannes (des

Anstaltsleiters). Seine Ehefrau wurde die Rektorin, die die Schließerinnen und Lehrerinnen zu beauftragen hatte, die Vorschriften zu erfüllen und mit den entsprechenden Repressalien gegen die Rebellinnen vorzugehen. Als dieses Folterzentrum in Betrieb genommen wurde, veröffentlichte das örtliche Gerichtswesen



ein Schreiben mit mehr oder weniger folgendem Inhalt:

„Auf dass keine Frau es wagen wird zu faulzen, untätig oder ohne Ehemann zu sein. Denn diejenige, die es wagen wird, wird in die Galeere gesteckt und bestraft wie sie es verdient. Um als abschreckendes Beispiel bestraft zu werden, damit die anderen Frauen sehen können, wie es ihnen ergehen wird und sich somit einen Ehemann suchen, dem sie dienen können. Die bestraften bekommen sechs Tage Zeit um sich einen Ehemann, dem sie dienen dürfen, zu suchen. Es wird beschlossen, dass jedes

ortsfremde Mädchen, welches diesen Ort betritt, direkt in die Galeere geschickt wird, um sich dort der Frau des Anstaltleiters vorzustellen und sie zu fragen, wie sie ein Haus zum Dienen finden kann und ohne eine Registrierung soll sie drei Tage Strafe in der Galeere absitzen auf Grund ihrer Liederlichkeit.“

Hier wird deutlich, dass die verfolgten, eingesperrten und getöteten Frauen, wie so oft im Laufe der Geschichte, die emanzipierten waren, die, die ihr Dasein ohne Ehemann mit ihrem Leben bezahlen mussten.

Wenn die Frauen diese Orte betraten, mussten sie sich komplett ausziehen und sie wurden gezwungen Uniformen zu tragen. Außerdem wurden sie rasiert. All dies mit dem Ziel der Homogenisierung und um jeden Überrest von selbst gewählter Identität zu vernichten. Sie durften keinen Kontakt zur Außenwelt haben und sollten diszipliniert werden. In diesem letzten Punkt ging die Ordensschwester kategorisch vor:

„Der Anstaltsleiter schrieb, dass die anderen amtstragenden Personen die Regierung der Galeere seien und sich mit der Disziplinierung dieser Frauen beschäftigen. Um in der Lage zu sein, mit ihnen umzugehen gibt es folgende Anweisungen: wenn sie fluchen oder etwas beteuern [weil sie als nicht-Christen keine Wahrheiten sagen können], tut ihnen einen Knebel in den Mund. Wenn eine wütend wird, legt sie in Ketten.

Wenn eine gehen möchte, legt sie in Fußfesseln und steckt sie in ein Loch und so wird sie sich beruhigen. Man muss sie vor den anderen disziplinieren. Exemplarisch bestrafen und so den anderen Angst machen. Außerdem so hart bestrafen, dass sie Angst haben, diese Strafe wieder erleiden zu müssen. Die Unruhestifterinnen sollten außerdem nachts angebunden werden oder am Pranger schlafen... damit sie nicht auf Ideen der Flucht kommen oder auf Ideen wie sie die Offiziellen schlagen könnten oder sich (gegenseitig) die Haare raufen und etwas anstellen.“

Wörter, durch die wir die echte Frauenfeindlichkeit und Böswilligkeit in die die Christlichkeit gehüllt ist, verstehen. Außerdem waren die Insassinnen verpflichtet Zwangsarbeit zu leisten, da die Knäste Betriebe waren und sind und dies den Knast





finanzierte und so zur Erhaltung eben dieses Ortes beitrug, welcher sie gefangen hielt. Die Ordensschwester sprach ebenfalls von der Rückfälligkeit in die Sünde und wie die Frauen bestraft werden sollten, die ein zweites oder drittes Mal in ihre Hände fielen:

„Wenn eine der Frauen die Galeere auf Weisung des Gerichts verlässt, wird geäußert, dass sie darauf aufmerksam gemacht wird, dass sie darauf achtet, nicht noch einmal in die selbe Galeere zu kommen, denn wenn dies der Fall sein sollte, wird sich ihre Strafe verdoppeln und sie soll gebrandmarkt werden auf der rechten Seite ihres Rücken mit den Waffen der Stadt oder dem Dorf, in dem die Galeere steht. Damit sie so bekannt sei und klar wird, wenn sie ein zweites Mal in dieselbe Stadt kommt. Und wenn eine so schäbig sein sollte ein drittes Mal aufzutauchen, soll die Strafe verdreifacht werden, mit der Warnung, dass sie, wenn sie so unverbesserlich ist, ein viertes Mal aufzutauchen, an der Tür derselben Galeere gehängt werden wird.“

Die Ordensschwester hatte hohe Ziele, so wollte sie das Nichtstun verbannen, den schlechten Beispielen ein Ende setzen, autoritätsgläubige Dienerinnen erziehen,

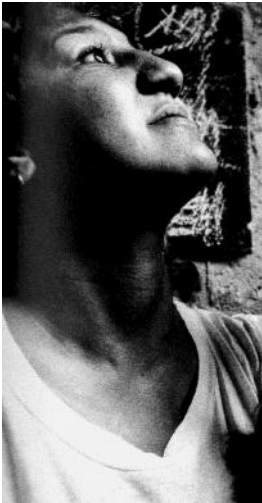
die Delinquenz beseitigen und ein abschreckendes Beispiel für die übrigen Frauen schaffen. All diese servilen Zwecke vervollständigen und dienen absolut der Macht. Das ist nicht verwunderlich, wenn wir die historische Unterdrückung in Betracht ziehen, die das Christentum als Handlanger für die Mächtigen erschaffen hat.

Im selben Jahr, in dem der erste Frauenknast eröffnet wurde, erreichte die Mutter Magdalena mit ihrer charakteristischen Güte später in einem Gespräch mit Felipe III die sofortige Errichtung zwei neuer Frauenknäste in Madrid und Valladolid. An diese schlossen sich kurze Zeit später noch weitere in Granada, Zaragoza, Salamanca, Valencia und allen anderen wichtigen Städten [in Spanien] an. Natürlich summierten sich mit der Zeit und der wachsenden Zahl dieser Zentren auch Gefangene mit anderen Verbrechen

wie Mord, schweren Ausschreitungen und Diebstahl. Wie z.B. im Fall von María Ortiz, die 17 Wohnungseinbrüche in Madrid beging, und die der König zu lebenslanger Haft verurteilte. An diesen Orten existierten auch Restriktionen, die die Unterwerfung der Frau



aus einer intellektuellen Perspektive erlaubten, womit ein anderer wichtiger Punkt in der patriarchalen Konstitution der Frau einherging. So wurden Frauen dazu angehalten, Angst vor Gott zu haben und die Arbeit zu lieben. Dennoch trafen sich die Insassinnen verbotener Weise um über Politik, gemachte Erfahrungen oder eigene Geschäfte zu sprechen und sie klärten sich gegenseitig auf.



Trotz all der erlebten Folter in diesen Häusern, kehrten die meisten der Frauen, die von dort entlassen wurden, zurück in ihr altes Leben. Sie ließen sich weder durch die Justiz noch durch das Christentum einschüchtern. Einige migrierten in Städte, in denen es diese Anstalten noch nicht gab, und andere machten weiter, illegal und klandestin, ihre Leben lebend, rebellisch und ohne Ehemann.



Interview mit Felicity Ann Ryder



Das folgende Interview ist übersetzt aus dem Buch 'Que se ilumine la noche' von Gustavo Rodríguez

Mit der Verhaftung von Mario López Hernández (El Tripa'), am 26. Juni 2012, begannen die Autoritäten der Stadt Mexiko eine grausame Hetzjagd gegen dich. Am selben Tag wurde Mario durch die Bombe die er transportierte verletzt. Sie beschuldigten dich der Mittäterschaft, nachdem zwischen seinen Sachen deine Dokumente gefunden wurden. Von diesem Augenblick an hast du dich dazu genötigt gesehen zu flüchten um den Repressalien zu entgehen. Was haben für dich all diese Monate auf der Flucht vor der Autorität bedeutet?

Ich denke wir alle haben schon mal über Themen wie Knast und Klandestinität gelesen oder nachgedacht und dabei überlegt wie es wäre oder wie wir mit einer solchen Situation umgehen würden. Dennoch denke ich gibt es nichts, was mich wirklich darauf vorbereitet hätte, die Fähigkeit zu haben, jeden Tag aufs Neue dieser Situation zu trotzen. Das Besorgniserregendste und Schwierigste war die Verhaftung und die Einkerkierung von

Mario – das war eine konstante Sorge: über seine Gesundheit, seine Rechtslage und seine Zukunft -, nicht in der Lage zu sein, da zu sein um ihm zu helfen und meinen Gefährten zu unterstützen, der durch eine sehr schwere Zeit ging. Deswegen war die Nachricht seiner Entlassung die beste Nachricht, die ich je in meinem Leben gehört habe. Auf der anderen Seite ist es wie der Gefährte Braulio Duran geschrieben hat, manchmal ist man mit einer existentiellen Krise konfrontiert, welche sich für mich zur Zeit an der Frage der Identität festmacht. Manchmal macht dieses Thema Runden in meinem Kopf, zu verstehen was Identität wirklich ist, wenn du deine komplette Identität aufgeben musst – sagen wir 'offiziell' – weil, auf der einen Seite, sollten uns als Anarchist_innen die Papiere und Nummern, die der Staat uns auferlegt, nicht interessieren. Diese Auflagen machen uns nicht und formen unsere Identität nicht im Mindesten, aber auf der anderen Seite kann das Leben sehr schwierig sein ohne all diese Dokumente und damit, wie eine andere Person leben zu müssen, mit anderem Namen, anderer Geschichte und anderer Vergangenheit. Obwohl dies logisch gesehen sehr praktisch scheint, fühlst du dich als würdest du einen Teil von dir

leugnen, wer du wirklich bist. Diese Person die du theoretisch und emotional über die Jahre geschaffen hast. Diese Monate haben auch bedeutet zahllose Dinge hinter mir zu lassen, viele geliebte und nahe Menschen, was offensichtlich sehr weh tut. Du bist gezwungen von Gefährt_innen wegzuziehen, von Projekten und Familie, und das ist in der Praxis schwer auszuhalten. Ich denke, dass jede Person, die durch die Klandestinität gegangen ist, sagen wird, dass die Nostalgie auch etwas ist, mit dem du täglich zu kämpfen hast. Die bekannten Orte, an denen du gerne vorbei gehen würdest, die Projekte, die affinitären Freund_innen und dieser unruhige Wunsch an diese geliebten Orte zurückzukehren und dies nicht zu können, unter keinen Umständen. Das ist ein innerer Kampf, zu versuchen ein Gleichgewicht herzustellen, welches dir erlaubt zu realisieren, wann du wirklich am Leben bist oder wann du einfach nur einer Art Selbstbestrafung erlegen bist.

All diese Monate haben auch bedeutet, ertragen zu müssen, wie meine Person und mein persönliches Leben durch die Kommunikationsmedien als Spektakel für die Massen benutzt wurde. Für die skrupellosen 'Reporter_innen', für die dies nur ein paar Stunden Arbeit bedeutet, die

sicherstellen, dass sie am Ende des Monats ihr Gehalt bekommen, ohne die geringste Scham und ohne, dass das ganze Übel, das sie anrichten, sie im Geringsten interessiert. Aber die Realität ist eine andere: Ich mochte es gar nicht, weder meine persönlichen Daten, noch die Fotos, die die Presse meiner Familie geklaut hat zu sehen oder die phantasievolle Geschichte zu lesen, erfunden um die Verkaufszahlen zu erhöhen, über die junge zur 'Terroristin' Gewordene, in den dunklen und gefährlichen Stadtteilen von Mexiko. Gedruckt um jede entfremdete und gelangweilte Person, die die Zeitung in der Mittagspause der Arbeit liest, zu unterhalten. Diese Thematik der öffentlichen Meinung behandelt der Gefährte Tortuga sehr gut in seinen Schriften.

Aber ich muss auch sagen, dass ich mein Leben ohne viele Probleme fortführen konnte. Ich mag es, dass ich die Natur genießen kann, außerhalb ihrer Gefängnisse, und dass ich fortführen kann frei und unabhängig zu sein, mich bewegen zu können wie ich möchte. Ich kann weiter die Anarchie leben und lieben und das bedeutet für mich leben, weit entfernt davon, mein Leben an eine sinnlose Arbeit zu verschwenden, den Fernseh-Müll konsumierend und jedes Wochenende den Verstand mit Alkohol und Drogen zu

benebeln. Zum Glück musste ich nicht jeden Morgen aufwachen und in die unangenehmen Gesichter der Schließer und Bullen schauen, und deswegen hat es sich gelohnt.

In den ersten Berichten der Bullen und Fernsehnachrichten, sowie in den Zeitungen mit den höchsten Auflagen, am 30. Juni, behaupteten sie, kurz nach der Verhaftung von Mario, dass du ebenfalls gefangen genommen wurdest. Dies hatte zur Folge, dass alle aktiven anarchistischen Gruppen in Mexiko öffentlich ein Lebenszeichen von dir forderten. Die Verwirrung und Unsicherheit verschwand mit dem öffentlichen Brief, den du Anfang Juli aus der Klandestinität geschrieben hast, in dem du erklärst: 'Niemals war ich ihre Gefangene, in keinem ihrer Gefängnisse'. Was denkst du waren die Motive der Autoritäten, diese Erklärung abzugeben?

Ich denke, das war die surrealste Episode meines Lebens. Es ist wirklich absurd, in der Zeitung die Bullenmeldung zu lesen, dass sie mich gefangen halten und die ganze Odyssee, die ich danach durchleben musste, um meinen geliebten Menschen und meine affinitären Gefähr-

_innen – mit den limitierten Mitteln die mir in der Situation zu Verfügung standen – zu zeigen, dass dies nicht der Wahrheit ent-

sprach, dass sie mich nicht festgenommen hatten. Offenbar kamen Autoritäten aus dem Land aus dem ich komme, um mich in den erwähnten Knästen zu suchen. Logischerweise fanden sie mich nicht und 'erklärten', dass wohl alles ein 'Missverständnis' gewesen wäre.

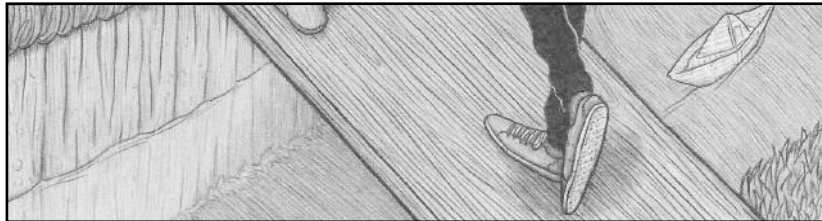
Ich hatte viel Zeit darüber nachzudenken und dennoch kann ich die Antwort nicht finden auf dieses Puzzle. Es könnte sein, dass sie einfach versuchten, mich einzuschüchtern oder versuchten, eine Falle zu stellen, auf dass ich mich sicher fühlen würde und leichtsinnig werden würde. Vielleicht wollten sie ihre 'Fähigkeiten' vorführen, wie einen öffentlichen Schlag und die öffentliche Stimmung nutzen, um die 'Verdächtige' zu fassen, um danach zu verbergen, dass ich bisher nicht festgenommen wurde. Ich würde auch nicht daran zweifeln, dass all dies eine Montage war, um Mario unter Druck zu setzen und



ihm Leid zuzufügen. Ich kenne ihren Sadismus und ich weiß, wie sehr die Bullen es lieben, die Menschen zu verletzen. Jedoch, trotz der schmerzhaften Situation, die der Gefährte Mario zur Zeit durchleben muss, wusste ich, dass so eine grobe Lüge der Bullen seinen unbeugbaren Geist nicht brechen kann.

Wie hast du dich dem Anarchismus angenähert?

Schon seit ich sehr jung war, war die Anarchie immer etwas



äußerst Selbstverständliches, die Idee, dass wir genügend Intelligenz besitzen, um unsere eigenen Entscheidungen zu treffen und unsere Leben auf die Weise, die wir wollen, zu leben, ohne Auflagen, Fesseln und Zensur. Ohne dass irgendein Bulle, Politiker, Richter oder kapitalistischer Chef uns versuchen kann zu beherrschen, ohne dass ihr würdeloser sozialer Frieden uns hypnotisiert mit ihren Lügen und Schwindeln. Ich wuchs mit unzähligen Sachen auf, die mir immer verrückt und komplett sinnentleert er-

schienen. Zum Beispiel erinnere ich mich, dass in dem Land in dem ich aufgewachsen bin, während meiner Jugend, der Staat Geflüchtete aus Kriegsgebieten für unbestimmte Zeit mitten in der Wüste gefangen hielt, woran sich eine Knastfirma bereicherte. Ich erinnere mich auch, wie die Soldaten all diese Menschen direkt vor ihren Augen ertrinken ließen, als ihr Boot vor der Küste sank. Diese ganze Feigheit und rassistische und xenophobe Grausamkeit widerte mich an; es

stieß mich ab, die Bullen zu sehen, wie sie Prämien

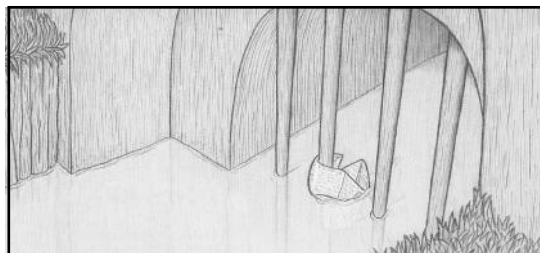
und Auszeichnungen dafür erhalten, dass sie einen jungen Indigena in ihrer Verwahrung umgebracht haben oder die brutalsten und wahllosesten Abholzungen der ältesten Wälder der Welt zu sehen, um sie zu Büropapier oder Klopapier zu machen. Und, dass all diese Gräueltaten etwas 'Normales' sind, für die von Entwicklung und Fortschritt hypnotisierten Menschen. Ich wollte kein Teil sein von diesem unterdrückenden System ohne Sinn. Ich sah, dass es eine Art gab, diese Herrschaft zu bekämpfen ohne unsere

Individualität und unsere Unabhängigkeit zu verlieren, ohne eine weitere Nummer zwischen den Massen sein zu müssen, blindlings einem Führer zu folgen oder den Mandaten einer Avantgarde. So kam es, dass ich meinen Weg wählte, während ich die Biografien der unbeugsamen Anarchist_innen der Aktion las, die in der Lage gewesen waren, den Kurs der Geschichte durch ihre Handlungen zu verändern – seit vergangenen Jahrhunderten bis heute. Ihre Leben haben mich schwer beeindruckt und sie haben mir gezeigt, dass die Anarchie sehr viel mehr ist als schöne Worte und langweilige Plena.

Fühlst du dich einer bestimmten Tendenz innerhalb einer sogenannten anarchistischen 'Bewegung' nah?

Ich verstehe mich als Anarchistin, die sich auf die grundsätzlichen Prinzipien der uneingeschränkten Freiheit und der absoluten Verneinung jeglicher Macht bezieht. Aus dieser Perspektive heraus kämpfe ich mit all meinen Kräften für die vollkommene Vernichtung des Staates, für die Zerstörung seiner Symbole und Institutionen, für die Ablehnung all seiner Gesetze und sozialen Normen; ich kämpfe gegen die Unterdrückung von uns selbst,

gegen die Ausbeutung der Erde und der Tiere. Ich begreife meinen Kampf als kleine Unterstützung für die vollkommene Befreiung, weil wir solange nicht frei sein können, solange noch ein unterdrücktes Wesen existiert, während es eingesperrte Tiere gibt, während die Erde weiter zerstört wird, während das Patriarchat weiter überlebt. Ich fühle mich verbunden mit dem aufständischen anarchistischen Kampf, damit, im Präsenz zu agieren (also hier und jetzt) ohne die Notwendigkeit, uns hinzusetzen und auf den angeblich 'passenden' Moment in der fernen Zukunft zu warten. Und um dies zu konkretisieren: es scheint mir unumgänglich, unsere Leben abzuschütteln, von diesem Augenblick an, all diese Herrschaft die uns einverleibt wurde, also all die Prinzipien und Werte, die wir gelernt und beibehalten haben – bewusst und unbewusst – in unserem Inneren. Um dies zu ergänzen: ich weiß, dass es dafür kein Rezept oder Anleitungen gibt, aber für mich ist eine konsequente anarchistische Praxis die informelle und unabhängige



Organisation, ohne Dialog oder Vermittlung mit der Macht.

Seit dem ersten Moment, in dem du dein Untertauchen vor den Autoritäten im Zuge der Festnahme von Mario bekannt gabst, hat sich die internationale anarchistische Solidarität in allen möglichen Formen in Unterstützung für deinen Kampf und als feste Unterstützung für Mario López manifestiert. Wie siehst du diese anarchistischen Soli-Aktionen und was haben sie für dich repräsentiert?

Ich höre nicht auf gerührt, sehr glücklich und dankbar zu sein, für all diese anarchistischen Soli-Aktionen, die es in der ganzen Welt gab, für all die unterstützenden Worte, für all die Stärke und Ermutigungen, die mein Leben durchdrungen haben, für die enormen Aufopferungen und die Hingabe aller, die mich auf diesem harten Weg unterstützt und begleitet haben. Ich möchte ihnen danken – im Speziellen – all diesen unbekanntem Gefährt_innen, die aber meine Schwestern und Brüder in Affinität sind, die aufgerufen haben zur Solidarität, das war etwas, womit ich niemals gerechnet hätte und es war eine wunderbare

Überraschung für mich. Ich weiß, dass diese affinitären und solidarischen Leute sehr viel Mut und Überzeugung haben. Für mich repräsentiert dieses ganze riesige Meer der internationalen Solidarität die Bestätigung unserer Annahmen: Es ist Realität, dass wir keine_n Gefährt_in alleine lassen, dass wir keine unserer Geschwister im Kampf allein zurücklassen. Und das gibt mir viel Kraft, sowie es mich sehr stolz macht, zu sehen wie es wirklich möglich ist basierend auf der bloßen Affinität, dass wir Gefährt_innen aus einem Teil der Welt zum anderen unterstützen können, als könnten wir das selbe fühlen, unauflöslich vereint durch unsere Theorie und unsere Praxis. Daher kommt es, dass es gelingt uns in etwas so Starkes und Konkretes zu wandeln. Es hätte mir noch besser gefallen, wäre es möglich meine Freude und Dankbarkeit für all die Gefährt_innen von Griechenland bis Chile, von Argentinien bis Kanada, von den U.S.A. bis England und all die Orte des Kampfes direkter auszudrücken. Und natürlich an alle meine Geschwister in Affinität weit und breit in Mexiko.

Möchtest du noch etwas hinzufügen?

Zunächst möchte ich noch einen Kommentar hinzufügen, zu dem Text 'Das Feuer unseres anarchistischen Herzens schüren... Über Repression, Flucht, Solidarität und Kampf', geschrieben von einigen Gefährt_innen aus Chile, da er, meiner Meinung nach, eine sehr gute Analyse beinhaltet. Mir gefielen die Reflexionen über diese Themen sehr. Ich stimme mit den Gefährt_innen darin komplett überein, dass die 'Klandestinität' eine Notwendigkeit ist, und kein Sieg oder Triumph. Offensichtlich ist jede Situation von jedem_jeder Gefährt_in auf der Flucht immer sehr unterschiedlich, da auch jeder Fall besonders ist, mit unterschiedlichen Umständen und Bedingungen. Immer werden Pro's und Contra's gegenüber dieser Weise weiterzuleben, existieren. Das Einzige, was ich aus meiner Erfahrung und den Möglichkeiten die ich dadrin hatte diesem Thema noch hinzufügen möchte: die 'Klandestinität' ist für mich in keiner Weise eine gute Art, sich dem Kampf zu stellen, vor allem, weil meistens die alleinige Sicherstellung der alltäglichen Bedürfnisse



soviel Energie und Ressourcen benötigt. Auf diese bescheidene Weise hoffe ich, dass andere Gefährt_innen im Kampf etwas lernen können aus meinen Fehlern und Erfahrungen, um zu vermeiden sie zu wiederholen und um die besten Bedingungen in ihrem Kampf genießen zu können.

Des Weiteren möchte ich allen Gefährt_innen, die diesen Dialog möglich gemacht haben von ganzem Herzen danken, speziell den Gefährt_innen von Rojosuro*. Danke auch dir und dem Verlag**, dass ihr mir diesen Raum bereitgestellt habt und damit die Möglichkeit meine Erfahrungen und Gedanken mit allen affinitären Gefährt_innen zu teilen.

Als letztes möchte ich viele Grüße und viel Kraft an alle gefangenen Gefährt_innen auf der ganzen Welt schicken, eure Kraft und Überzeugung inspiriert mich Tag für Tag, weiter nach vorne zu schau-

en, und festzustellen, dass unser Kampf jeden Tag stärker wird. Ich werde die Möglichkeit nutzen einen solidarischen

Gruß an Mario López zu schicken und wünsche ihm alles Gute, da er durch einen stumpfsinnigen juristischen Prozess gehen muss, mit all seinen Ungewissheiten die dies beinhaltet. Geschwisterliche Grüße an alle Gefährt_innen, die sich täglich im Kampf gegen die Macht stellen und eine feste Umarmung an die klandestinen Gefährt_innen. Einen sehr speziellen Gruß an den Gefährten Diego Ríos*** und die Gefährtin Gabriela Curilem, an die sich meine Freude richtet zu wissen, dass sie wieder auf freiem Fuß sind.

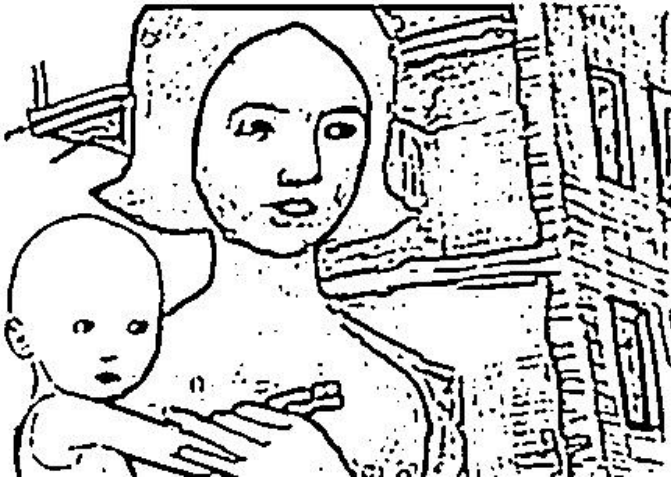
*An einem Ort des Planeten Erde
am 30. Dezember 2012*



* rojoscuro.blogspot.com

** Der Verlag 'Internacional Negra' ediciones ist ein anarchistisches Projekt, zwischen Mexiko, Chile und Griechenland, welches die Publikation von spezifischen anarchistischen Büchern beinhaltet. Das Buch, in welchem dieses Interview im Original erschien, wurde bei diesem Verlag herausgebracht.

*** leider wurde Diego Ríos inzwischen festgenommen, nachdem er 6 Jahre untergetaucht war



Folgender Text ist eine Übersetzung aus einer 2003 auf italienisch (*In incognito. Esperienze che sfidano l'identificazione*) und 2008 auf englisch (*Incognito. Experiences that defy identification*) erschienenen Textsammlung zum Thema Untertauchen.

Die deutsche Übersetzung der kompletten Textsammlung erscheint bald bei edition irreversible.

Sich absetzen

Noch nie verspürte ich dieses starke Zugehörigkeitsgefühl zu einem Gebiet, seinen Traditionen und seiner Kultur. Nie spürte ich Wurzeln in mir wachsen, die mich an einen Ort hätten binden können. Ich glaube, dass mir dies auch in dem Moment half, als ich entschied, aus den Augen der Bürokratie und des Gesetzes zu 'verschwinden'.

Als mein Haus das erste Mal durchsucht wurde, fragte mich ein Bulle, ob ich das erwartet hätte. Ich antwortete, dass mich dies, als bei ihnen bekannte Anarchistin, überhaupt nicht überraschte. Später überraschte mich also auch die Feststellung nicht, dass es Zeit war, die 'Umgebung zu wechseln'. Lebensentscheidungen bedeuten Verantwortung zu übernehmen und dem Feind gegenüber zu treten impliziert bestimmt auch die Lust ihm zu entkommen, vor seiner repressiven Macht zu fliehen und dabei auch einen hohen Preis zu bezahlen: sich von den Orten und Menschen, die man liebt, zu entfernen. Letztendlich war das eine Eventualität, mit der ich gerechnet hatte, ein möglicher

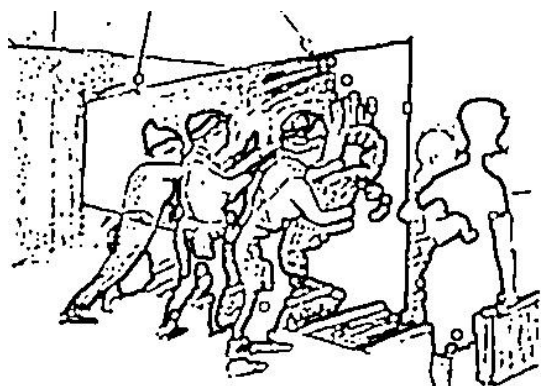
Moment auf meinem Weg. Als dieser Moment kam, überraschte es mich nicht, dass er dringend und real geworden war. Aber klar ist, dass ich ziemlich verloren war. Einerseits, weil die Realität sich immer vom Imaginären unterscheidet, andererseits, weil ich, in diesem Moment, mit einer niemals vorhergesehenen Situation konfrontiert war. Ich musste mich nicht alleine oder mit einer_m Gefährt_in darauf einlassen, sondern mit meinem Kind. Es war erst vor ein paar Monaten geboren und ich war noch voll im 'Mutterschaftsschock', als ich verstand, dass es besser war, sich das Leben nicht mehr von den 'Söldnern' des Gesetzes vergiften zu lassen. Damals lag kein Haftbefehl gegen mich vor, aber ihre Präsenz – auch mir gegenüber – wurde nach der Verhaftung eines engen Gefährten, an dem mir viel lag, und durch den Vorwand, die 'römische Gruppe' identifiziert zu haben, immer erdrückender. Ich hatte nicht die Absicht, Tag für Tag Druck auf mich ausüben zu lassen und ich entschloss zu verschwinden. Am Tag nach meiner Abreise erfuhr ich, dass mein Haus

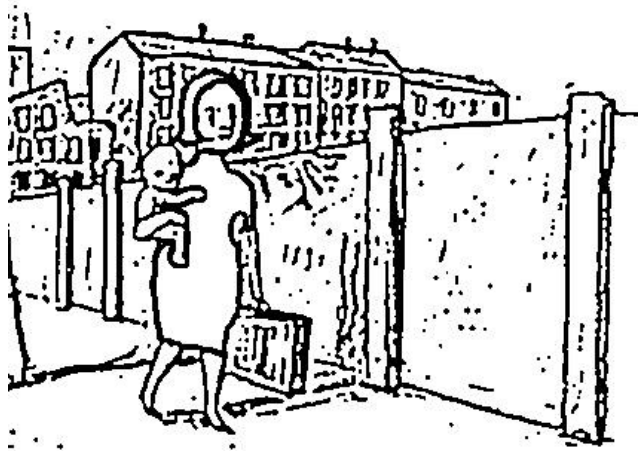
durchsucht worden war. Dabei wurde großer Druck auf meinen Freund ausgeübt und danach auf unsere Familien und Freunde ausgeweitet: ich hatte die richtige Entscheidung getroffen.

Der Anfang war sehr schwer, obwohl ich mir diese Eventualität mehrmals vorgestellt hatte, war ich weder psychisch noch materiell bereit. Ich hatte zum Beispiel keinen Ort, wo ich hingehen konnte und es war nicht einfach einen zu finden. Alle Gefährt_innen waren den Bullen bekannt und es war nicht gerade eine ruhige und günstige Zeit. Ich glaube, es hatten sich nicht wenige schleichende Ängste breit gemacht. Die materielle und reelle Solidarität war schwierig umzusetzen und zu finden. Ich war traurigerweise davon betroffen und heute denke ich, dass das zukünftig ein Reflexionspunkt unter den Gefährt_innen sein sollte. Unter Reflexion verstehe ich, das Minimum an gemeinschaftlicher Projektualität umzusetzen, die einer_m Gefährt_in, der_die für eine Zeit verschwinden muss, erlaubt, nicht alleine mit ihren_seinen Problemen da zu stehen, und von allem ausgeschlossen zu sein, was er_sie zuvor mit den Anderen machte.

Um auf mich selbst in dieser Zeit zurückzukommen, war es wichtig, dass ich überall, wo wir hingingen, kleine Sachen mitnehmen konnte, mit denen ich mich ein bisschen 'zu Hause' fühlen konnte: ein besonderes Buch, diese Kassetten, diesen Gegenstand (vielleicht bin ich ein bisschen fetischistisch), welche die Verbindung zu meinem vorigen Leben aufrecht erhielten. Abgesehen davon, gelang es uns, ein bisschen überall unbemerkt durchzukommen: ich präsentierte mich als Mutter, die ihr Kind an gesunde und erholsame Orte brachte. Es war Sommer

und gewisse Orte wären für jeden gesund gewesen! Es war der Teil, den ich im Griff hatte, obwohl ich sehr darauf achten musste, was ich über uns erzählte ohne in Widerspruch zu geraten, dass ich kohärent in dieser Rolle blieb und wirklich auf die winzigen und unbedeutendsten Details achtete. Man darf nie vergessen, dass die Menschen generell (ganz zu schweigen von den Besitzer_innen) neugierig gegenüber den neuen Bewohner_innen ihrer Gemeinschaft sind. Man kann außerdem nicht immer den gestellten Fragen (oft in Überzahl) ausweichen, da dies langfristig seltsam erscheinen kann. Zudem muss darauf geachtet werden, dass Fragen wie 'Wo wohnst du?', 'Auf welche Universität gehst du?', 'Wo arbeitest du?' oder auch manchmal unerwünschte Einladungen zum Essen in einer 'normalen' Situation äußerst ärgerlich sein können und man dann darauf mehr oder weniger problemlos auf unsympathische Weise oder desinteressiert antworten kann. Auf der Flucht ist dies nicht so, man muss alles erfinden. Die Anderen zu nahe an sich heranzulassen kann genauso gefährlich sein wie zu großen Abstand zu bewahren. Es ist also ein heikles Spiel, wobei es, wiederholen wir uns, unausweichlich war, dieselbe Version für alle beizubehalten, ohne mich dabei zu sehr von meinem wirklichen Ich zu entfernen. Damit will ich sagen, dass





es langfristig (ich war insgesamt sechs Jahre weg) unmöglich ist, nicht auf der ganzen Linie sich selbst zu sein. Kommen wir zum Beispiel wieder auf die Tatsache zurück, dass ich die Gesundheit meines Kindes pflege. Aber ich hätte niemals so tun können, als wäre dies die einzige Bestrebung in meinem Leben: Mutter und nichts Weiteres! Meine Ideen, meine Überlegungen, mein Empfinden konnten nicht ganz unterdrückt werden. Oft gelangten sie wieder an die Oberfläche auch wenn nur sehr leicht und mit wenig Ausdruck. Es war einer der Aspekte, der mich anfangs am meisten belastete, schwer zu beherrschen, da ich mich noch nicht an meinen neuen Umstand gewöhnt hatte, der bereits tausend und ein Widersprüche in sich trägt, die nicht einfach zu lösen sind. Manchmal quälten mich Befürchtungen und Angst und ich fragte mich, wie lange ich durchhalten würde. Manchmal musste ich die Orte, in denen ich mich befand, auf eine unglaubliche Weise verlassen, weil die Medien brav ihre Arbeit als Informationspolizei machten (ich erinnere mich an 'Aus den Augen verloren', eines der Programme, die in mir am meisten Wut und Angst auslöste) oder, weil sie aufgrund der Beschattungen des Vaters des Kindes (der sein voriges Leben weiter

führte, abgesehen von sporadischen Treffen mit mir) sich etwas zu sehr an uns genähert hatten. Oft vertraute ich (und das tue ich heute noch) auf meinen sechsten Sinn, was bestimmt nicht gereicht hätte, wenn es nicht an eine extreme 360°-Wachsamkeit gebunden gewesen wäre, um den Moment zu spüren, in dem die Umgebung zu wechseln ist. So schnell wie möglich bereitete ich dann meine Sachen vor und begab mich an Orte, die ich nur als provisorische Bleibe benutzte, bis ich eine sicherere und stabilere Situation fand.

Mit der Zeit wurde mir auf jeden Fall bewusst, dass meine anfängliche Entscheidung, ein kurzes Fernbleiben, um die Absichten der Magistratur ein bisschen besser zu verstehen, sich verlängerte und zu einer definitiven Entscheidung wurde. Das Spiel hätte weiter gehen können: „Schauen wir mal, ob ich sie verarschen kann.“ Die Beziehung zum Vater meines Kindes verschlechterte sich mehr und mehr, bis es zur Trennung kam. Es ist unmöglich eine Bindung – eine Liebesbeziehung – aufrecht zu erhalten, wenn man nicht dieselbe Entscheidung bezüglich der Flucht macht; die beiden Leben werden auf unvermeidliche Weise parallel und ver-

schieden und die gemeinsamen Momente sind – aufgrund des eingegangenen Risikos – mehr und mehr angespannt. Also entschlossen wir, uns zu trennen und ich machte den großen Schritt: das Kind und ich gingen an einen komplett anderen Ort, ziemlich weit weg.

An diesem Punkt der Situation musste ich entscheiden, welches der angemessenste Ort sein würde. Die Entscheidung musste in erster Linie die Möglichkeit berücksich-

Ort mit einer Reihe von Infrastrukturen, die dieses Minimum an Sozialhilfe, die jedes Individuum braucht, garantiert. Ein Ort, wo man noch durch die Straßen gehen kann, ohne das Risiko (außer in besonderen Fällen) plötzlich und ohne besonderen Anlass in eine Polizeikontrolle zu geraten; wo man nicht gezwungen ist mit einem Ausweis rauszugehen und wo es nicht zu schwierig ist einen Weg zu finden, um finanziell klarzukommen. Ich habe also einen Ort ausgesucht und einige

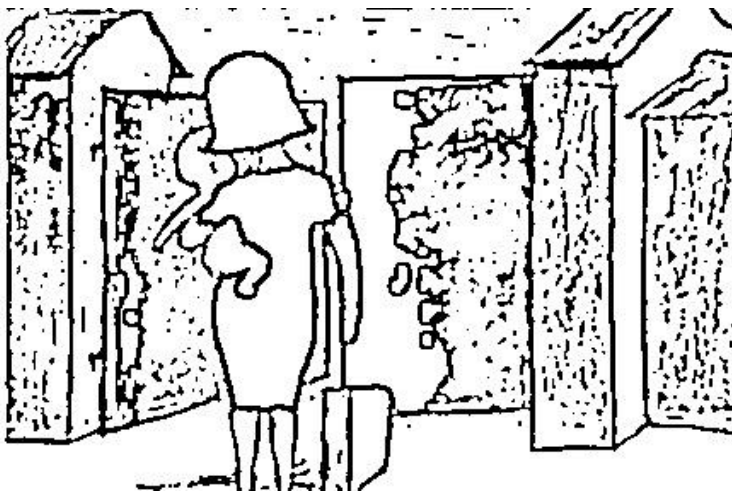


tigen, durch die Straßen gehen zu können ohne die Paranoia, dass man schnell als Fremde identifiziert und von der Polizei kontrolliert wird. Es musste also eine Stadt sein und zwar eine kosmopolitische Stadt, die so gut wie möglich Anonymität garantierte. Ebenfalls wollte ich nicht im engen Kreis der Gefähr_t_innen bleiben, um nicht schnell gefunden zu werden; außerdem wusste ich, dass die Anwesenheit eines Kindes die Dinge nicht vereinfachte: früher oder später, sei es aus gesundheitlichen oder schultechnischen Gründen oder um ihm ein mehr oder weniger normales Sozialleben zu sichern, musste ich das Risiko eingehen, in das Netz der Bürokratie zu geraten. Ich brauchte also auch einen Ort mit Hilfsstrukturen für inoffizielle Bewohner, die bekannten Illegalen, die Sans-papiers. Ein

Freund_innen von Freund_innen gebeten, mich bei ihnen aufzunehmen, bis ich den Ort kannte und etwas für mich finden konnte. So habe ich mich für mein, oder besser gesagt, für unser Abenteuer entschieden. Ich überquerte die Grenze ohne den Kleinen, den man mir danach brachte. Die Trennung war furchtbar und furchtbar war auch die Angst es nicht zu schaffen. Die Grenze überquerte ich wirklich mit Schnee bis zu den Waden und dem Rucksack auf den Schultern. Ich erinnere mich, dass mich da oben der Enthusiasmus packte, ich spürte so eine Kraft und ein Selbstvertrauen, wie nur selten zuvor. Schlussendlich hatte ich es geschafft, ich war in einem anderen Land und trank einen Cappuccino, ich hatte diese verdammte Grenze überquert... jetzt hoffte ich nur, dass mein Kind so schnell

wie möglich und problemlos zu mir gebracht wurde. Ich verbrachte zwei Nächte bei einem sehr engen Gefährten um dann, diesmal im Zug, mein Endziel zu erreichen. Ich kam an einem wunderschönen Maimorgen an und, obwohl ich im Norden war, war er warm und einladend. Es schien mir ein gutes Zeichen zu sein und, als mich der Kleine etwa eine Woche später erreichte, fühlte ich mich – aufgrund der Distanz, die mich von Italien trennte – sicherer und auch stärker. Trotz allem wurde ich mir schnell bewusst, dass

figkeit den Ort wechseln, was ich aus eigener Entscheidung nicht tat. Diese Entscheidung hat nichts mit Handtuch werfen oder Resignation zu tun. Wie ich bereits sagte, Entscheidungen bedeuten die Verantwortung zu übernehmen und ich entschied ein Kind zu haben. Dies implizierte, meiner Meinung nach, die Entscheidung, es nicht in plötzliche Lebensveränderungen zu verwickeln, die ich nicht als meine eigene ansah (und ansehe). Ich erlebte auch Zeiten intensiver Einsamkeit. Liebesbeziehungen machten mir Angst, da ich



die Situation eine gefährlich entspannte Wende annehmen konnte, die ich nicht erlauben konnte und durfte.

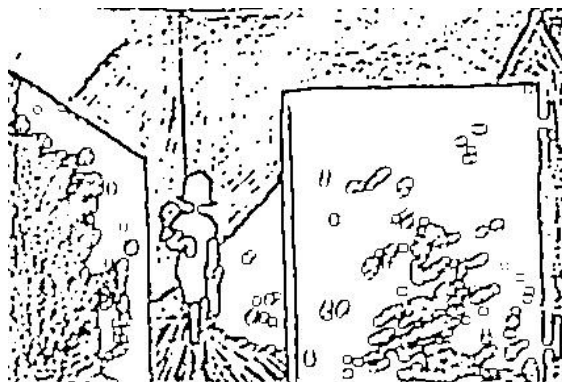
...und ich habe alles neu angefangen, wir haben alles neu angefangen. Ich wusste nicht, wie lange das dauern konnte, aber ich tat alles, was ich konnte, um unsere Freiheit so lange wie möglich zu verlängern. Jetzt denke ich, dass man in dieser Situation nie lange am selben Ort bleiben sollte, obwohl es scheint, dass alles gut gelaufen ist. In Wirklichkeit erscheinen die Spuren unseres Übergangs nach einer gewissen Zeit an einem anderen Ort (zumindest in Europa), es ist unvermeidbar. Man müsste mit einer gewissen Häu-

niemandem vertraute, genauso, wie ich auf meinem Weg keine Gefährten finden konnte, mit denen ich einen Weg der Revolte voll und ganz teilen konnte. Trotzdem war ich nicht melancholisch, ich schaffte es die nostalgischen Erinnerungen an Personen und Orte von mir zu weisen. Ich hatte mich davon überzeugt, dass mir früher oder später alles zurückgegeben werden würde, dass es nur

eine auf unbestimmte Zeit terminierte Pause war und dass es sich lohnte, diese Pause mit voller Intensität zu leben. So weit, dass ich heute noch Orte, Momente und Menschen, die ich auf dieser langen und intensiven Reise antraf, vermisste. So weit, dass wenn ich auch nicht sagen kann, dass es die schönste Zeit meines Lebens war (besonders, weil mein Leben nicht zu Ende ist!), es bestimmt eine der Zeiten war, in der ich mich am meisten auf die Probe stellte und ich viel über mich und meine Art, wie ich das Leben angehe, lernte. Ich habe die Tatsache, außerhalb der Regeln, der Normalität zu leben, ohne ein Name, ein Vorname, eine Adresse oder Ausweisnummer zu sein, bis zu dem Punkt gelebt, dass sie die Kreativi-

tät, die Imagination, die Würde und die Wiederaneignung all dessen, was dir gehört, angeregt hat. Genauso wie dir die Zeit gehört, liegt auch die Art, Schwierigkeiten zu bewältigen und sie zu wählen, in deinem Verantwortungsbereich; die Entscheidung, in diesem Spiel die Katze oder die Maus zu sein, kommt dir zu, genauso wie der Moment, in dem du sagst: 'Jetzt ist Schluss!'.

Und all das ist auch für Dich... wo Du auch bist.



"In einer Welt die versucht alle Freuden in Waren zu verwandeln, bleibt uns die Freude, diese Welt der Waren gemeinsam zu zerstören."

